Jesus

und die

Vernunft

von

D. Johann Otto Thieß.

Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Matth. 11, 19.

Leipzig,

bei Johann Ambrosius Barth

1794.

An meine Leser

besonders die Beförderer meiner praktischen Ausgabe des neuen Testaments.

Meine Leser, denen ich theils noch einen vierten Jahrgang epistolischer Predigtentwürfe, theils den dritten Band meines N. T. theils ein Handbuch der neuesten theologischen Literatur, theils die beiden lezten Hefte der allgemeinen Predigerzeitung, theils ein Werk über den Geist des alten Testaments schuldig bin, haben um so mehr an mich zu fodern, ie mehr Nachsicht sie mir bewiesen haben.

Sie war in Billigkeit gegründet, diese Nachsicht. Mit meiner Lage, erhielten auch meine Studien vor zwei Jahren eine andre Richtung. Und wenn ich, binnen dieser Zeit, um iene Schuldfoderung unbekümmert schien: so arbeitete ich doch im Stillen darauf, wo nicht, sie schon abzutragen, doch diesen Abtrag möglichst zu beschleunigen. So viel Muße, als ich hiezu zu gewinnen suchte, blieb mir freilich nicht. Ich arbeitete acht sogenannte Kollegia neu aus, und hielt sie, zum Theil täglich. Zum Behufe dieser Vorlesungen ließ ich drukken:

Ueber den Zwek und die Einrichtung des theologischen Studiums auf Universitäten. Kiel 1791. 20 S. gr. 8. 2 gr.

Anzeige und Entwurf seiner öffentlichen Vorlesungen über die Kantische Philosophie. eb. 1792. 16 S. 8.

Fundamenta theologiae christianae critico - dogmaticae. Lipf. 1792. 98 S. 8. 6 gr.

Ueber das Studium der Dogmatik, besonders auf Universitäten. eb. 1792. 39 S. 8. 2 gr.

Entwurf einer Handbibliothek für angehende Theologen. Alton. 1793. 248. S. 8. 14 gr.

Theses theologiae dogmaticae ad disceptandum propositae. Lipf. 1793. 16 S. gr. 8 2 gr.

Ausserdem erschien:

Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe des ersten Jahrgangs meiner Predigtentwürfe über die, an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen, Abschnitte, aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte. Hamb. 1792. 304. S. gr. 8.

D. Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsere Zei-

ten. Gesammelt und herausgegeben. Hamburg und Kiel 1792. 288 S. 8. 16 gr.

Und izt bin ich, auf gleiche Art, veranlaßt zu einer

Prüfung des Buchs: Christus und die Vernunft, in sofern es eine Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der eignen Lehre Jesus, und des ursprünglichen, reinen Christenthums enthält, die, auch unter dem Titel:

Jesus und die Vernunft

noch in dieser Michaelsmesse zu Leipzig herauskommen wird.

Diese Prüfung wird auch zum Theil die beiden lezten Hefte der Predigerzeitung einnehmen, und hiemit, da zu gleicher Zeit das dreifache Register über den zweiten Jahrgang von 1791 ausgegeben wird, wäre diese Schuld getilgt.

Der vierte und lezte Jahrgang meiner epistolischen Predigtentwürfe erscheint ebenfals noch in dieser Messe, und, als Anhang zu demselben:

Christliche Lieder und Gesänge. Zweite, sehr veränderte, Ausgabe.

Das Handbuch der neuesten theologischen Literatur (von 1741 bis 1793) über dessen, nothwendig gewordne, spätere Erscheinung ich mich in der Vorrede zu dem Ent-

wurf einer Handbibliothek für angehende Theologen erklärt habe, wird gleich nachher, zur Ostermesse künftigen Jahrs, abgedrukt.

Das, schon im Ostermeßkatalog dieses Jahrs angezeigte Buch über den Geist des alten Testaments dürfte dagegen erst nach einigen Jahren erscheinen. Es ist, auf Veranlassung der Briefe des Hrn. Rekt. Hassenkamps in Duisburg an Hrn. Prof. Eichhorn in Göttingen über Propheten und Weissagungen und des, an mich gerichteten, Anhangs zu denselben (Duisburg 1792) in acht Kapiteln nebst einer Einleitung und einem Anhange völlig ausgearbeitet; nur Lokalumstände verhindern, zur Zeit, die Erscheinung desselben. Zu einiger vorläufigen Befriedigung des Hrn. Hassenkamps, der mich, so gütig als nachdrüklich, aufgefodert hat, mich über seine, dem berühmten Eichhorn entgegengesezten, Meinungen weiter öffentlich zu erklären, stehe hier die Zueignungsschrift an ihn:

„Sie erhalten hier, mein Lieber, eine Antwort auf Ihren, an mich gerichteten, Aufsaz über Ahnden und Weissagen, wie ich sie, nach meinem besten Wissen und Gewissen, geben kann, und wie Sie — das weiß ich zum Voraus — sie nicht erwartet haben, und — das seh ich zum Voraus — sie nicht befriedigend finden werden.

Das, was ich von Ihren Fragen beantwortet habe, wird Ihnen zugleich eine Erklärung über das sein, was ich nicht beantwortet habe. Aber vielleicht finden Sie Selbst der Antworten zu viel, auch auf Fragen nämlich, die Sie nicht thaten, und an mich nimmermehr thun zu dürfen meinten.

Wie gesagt, mein Lieber, ich fodre nicht, ich erwarte nicht, ich wünsche nicht einmal, daß Sie — in Ihrer Sprache zu reden — mir Recht geben; ich will auch selbst nicht Recht haben; ich will mich blos meines Rechts bedienen.

Sie sehen anders, wie ich, mit einem andern Blik, von einem andern Standort, nach einem Punkt — darum ist weder ein Splitter in Ihrem noch in meinem Auge. Und es giebt ja auch der Punkte genug, wo unsre Blikke zusammentreffen!

An einem Punkte, der Ihnen gleich zu Anfang Ihrer Schrift vorschwebte, liegt mir mehr, wie an der ganzen Sache, worüber wir verschiedner Meinung sind, daran nämlich, daß Verschiedenheit der Meinung unter allen Verschiedenheiten der Menschen — was die Dinge anbelangt — die unbedeutendste, — was aber die Personen anbetrift — die interessanteste sei.

Ihre Erziehung und wissenschaftliche Bildung, sagen Sie, — und dies erhöht jenes Interesse — hat auf Ihre Behauptungen

wenig oder gar keinen Einfluß, die meinige, sofern ich davon urtheilen kann, eben so wenig. Mein Vater — von meiner ersten bis zu seiner lezten Stunde mein innigster Freund — war, mit stets regem Prüfungsgeiste, von ganzem Herzen dem alten Glauben zugethan; mein Rektor schrieb wider Basedow, mein erster Beichtvater wider Alberti, und meine Professoren wider den Wolfenbüttelschen Fragmentisten.

Wir können nicht viel für unsre Meinungen, aber desto mehr für unser Herz. Ihr Herz, so wie es an Ihren Schriften mitarbeitet, aus Ihren Briefen spricht, Ihr Herz, mein Lieber, würd ich lieben, und könnten Ihre Meinungen mir verhaßt sein. Aber das können Sie nie, und wenn Sie mit eben dem Eifer, mit welchem Sie für Moses und seine Thora schreiben, für Muhammed und seinen Koran stritten, dessen Hauptschmuk eben auch Abraham ist.“

Ueber die Fortsezzung meiner praktischen Ausgabe des neuen Testaments, wie ich der Kürze halber, mich ausdrükke, hab ich denen, welchen daran gelegen ist, noch das Mehreste zu sagen. Die ersten beiden Bände, welche den Matthäus und Markus enthielten, sind völlig vergriffen, und die zweite Ausgabe des ersten Bandes muß darum früher erscheinen, als der dritte Band folgen kann. Es wird aber nicht sowohl eine

neue Ausgabe, als vielmehr eine neue Ausarbeitung sein, und diese in nächster Ostermesse erscheinen. Die zweite Ausgabe des zweiten Bandes kommt, mit dem dritten Bande, Michael 1794. heraus. Verschiedene Leser haben die Besorgnis geäussert, das Werk mögte zu stark werden. Nach der Haupteinrichtung desselben muß aber die praktische Erklärung der vier Evangelien am ausführlichsten sein, und die der Briefe der Apostel kann, der Deutlichkeit unbeschadet, dagegen viel kürzer ausfallen, weil es hiebei nicht so sehr auf lebhafte Darstellung ankommt, die bei dem Kommentar über die Evangelien mein Hauptzwek sein muß. Es wird also

der 1. Band den Matthäus
der 2. — (in der neuen Ausgabe) Markus und Lukas
der 3. — die Apostelgeschichte, als Lukas zweiten Theil
der 4. — den Johannes
der 5. — die Briefe Paulus, und
der 6. — die übrigen apostolischen Briefe, nebst der Apokalypse, enthalten.

Die zweite, neu bearbeitete, Ausgabe des ersten Bandes, die ich izt schon in den Druk gebe, wird sich von der ersten besonders unterscheiden:

1) durch die genaueste Revision der Uebersezzung,

2) durch ganz neue Bearbeitung des Kommentars, in Rükſicht auf alle, dem Verf. darüber mitgetheilten, Bemerkungen von kritiſchen und gemeinen Leſern in Journalen, Briefen und Geſprächen;

3) durch eine praktiſche Einleitung in den Matthäus, die vor dem Kommentar vorher gehen wird;

4) durch ein neues vollſtändiges Regiſter;

5) durch ein neues Kupfer; und

6) durch ſchönern, wenn gleich etwas gröbern, Druk nach dem Wunſche der mehreſten Leſer, ſo daß dieſer erſte Band leicht 40 und noch einige Bogen, ſtark werden dürfte.

Dieſe Einrichtung wird auch bei den übrigen Bänden getroffen werden. Kiel, auf der Chriſtian Alberts Univerſität, den 15ten Auguſt 1793.

Joh. Otto Thieß
der heiligen Schrift Doktor und Adiunkt der theologiſchen Fakultät.

Ich gehe ungern daran, dem Publikum über meine vormaligen persönlichen Verhältnisse noch ein Wort zu sagen, wie es nämlich mir für das vernünftige Publikum kaum zu gehören scheint. Wenn zwischen E. Ehrwürd. Ministerium in Hamburg und mir vor einigen Jahren die Frage streitig zu werden begann, ob ich Nachmittagsprediger auf dem Hamburgerberge sei, und wenn dies nicht zu leugnen war, ob ich mich gleichwohl so nennen, und von andern genannt werden möge: so war das ein kollegialischer Scherz, der nichts weiter bedeutete, als daß er andern, die darüber mitscherzten, Gelegenheit zu bemerken gab, wie wachsam E. Ehrwürd. Minister. in Hamburg zur Zeit auch auf die wohlhergebrachten Rechte sei, die es nicht habe. Wenn aber ein schriftstellerischer Briefwechsler, wie im ersten Bande der homiletischkritischen Blätter für 2c., oder ein Recensent, wie im 114 Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, mir diesen Titel, den ich meinen, von 1785 bis 1790 herausgegebnen, Schriften größtentheils vorgesezt habe, noch nach drei Jahren, wärs auch nur mit einem Fragzeichen, wieder abzunehmen meint: so stellt er zum wenigsten mich in den Verdacht der armseligsten Eitelkeit, mich, wo nicht eines Amts, doch eines Titels, angemaßt, und vielleicht denselben erfunden zu haben, ein Verdacht, den auch iener unhöfliche Korrespondent deutlich genug äussert. Ich erkläre demnach, daß ich 1783. den 18. December

cember von E. Hochlöbl. kleinem Kirchenkollegium zu St. Michael in Hamburg zum Nachmittagsprediger (und nicht zum Katecheten, denn ich hatte nichts zu katechisiren, freilich auch nicht zum Diakonus, denn ich hatte — gottlob! — keine Ministerialverrichtungen) an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge erwählt worden bin, wenn anders nicht die, unter obrigkeitlicher Censur stehenden, hamburgischen Zeitungen, namentlich der Hamburger Relations-Courier 1783. Nr. 202. der hamburg. unpartheyische Correspondent 1783. Nr. 203. und die hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten 1783. 100St.—gelogen haben. Was in aller Welt hätte mich nun wohl abhalten sollen, eines, von Obrigkeits wegen mir öffentlich, und mehrmals wiederholt, auch schriftlich, beigelegten Prädikats mich zu bedienen? Etwa die Furcht vor einer Neuerung? Aber, so wie iener Titel mir war beigelegt worden: so hatten ihn auch andre längst vor mir geführt. In des sel. Witte, „E. E. Hamburg. Minister. Kandidat und Oberküsters" Nachrichten von hamburgischen Predigern wird er dem sel. Past. Wördenhof schon 1736. beigelegt. Der sel. Rektor Joh. Mart. Müller, dem Niemand nachsagen wird, daß er sich unter andern nicht auch auf die Kurialien verstanden, ertheilt ihn in seinem historischen Beweise, daß das Johanneum in Hamburgs Wohl und Ruhm einen großen Einfluß gehabt habe und noch habe (welcher Beweis seitdem nicht fortgeführt worden) S. 58. dem sel. Heerwagen historisch. Und von meinen Vorwesern selbst hat ihn unser iezige Herr Professor und Hauptpastor Meyer vor seiner hamburgischen Abschieds- und Rendsburgischen Antritts-

pre-

predigt geführt, womit auch Hrn Past. Nicolaßen Abschiedspredigt verglichen werden kann.— Oder konnt ich nicht Nachmittagsprediger heißen, weil ich kein sogenannter ordinirter Prediger war? war mein geistliches Amt — kein geistliches Amt, weil es mir blos von einem bürgerlichen Kollegium, was freilich alle geistlichen Aemter in Hamburg (nur sonst mit Anhörung des Vorschlags des Minister. und des Vortrags eines Ministerialen) besezt, aufgetragen, und ich nicht durch Auflegung der Hände dazu introducirt war? Wahrlich

Hae nugae *seria* ducunt!

Johann Otto Thieß
der heiligen Schrift Doktor und Adiunkt
der theologischen Fakultät in Kiel.

In den Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte 1793, 44 Woche, S. 702, wird, unter den eingesandten Nachrichten, berichtet, „daß ich, der sonst so sehr den Orthodoxen machen wollte, nun auf einmahl anderer Meynung geworden zu seyn scheine, wie man dieß wenigstens aus den 95 Thesibus schliessen müsse, die ich vor kurzem habe abdrukken lassen (wobei noch bemerkt wird, daß D. Luther in Wittenberg und D. Thieß in Kiel beide gerade 95 Theses heraus geben!).“ Dies Urtheil ist wenigstens eben so unbillig, wie wenn man sagen wollte: „Herr D. Eckermann in Kiel, der sonst so sehr den Orthodoxen machen wollte, scheint nun auf einmahl anderer Meinung geworden zu sein; dies muß man wenigstens aus den theologischen Beiträgen (zur Theologie und kritischen Philosophie — der Kanzler Cramer und Herr D. Eckermann in Kiel beide geben gerade theologische Beiträge heraus!) schliessen, in deren erstem Stükke er auf einmal behauptet, daß das A. T. keine eigentlichen Weißagungen von unserm Erlöser, J. C. enthalte, da er noch vor sieben Jahren in einer eignen lateinischen Schrift (vergl. Allgem.

deutsch.

deutsch. Bibliothek 69 B. S. 39 fg.) das Gegentheil behauptet hat.“ Wie gesagt, ein solches Urtheil wäre sehr unbillig, denn eben aus dieser theologischen Beiträge erstem Stükke kann sich, wer deutsch zu lesen vermag, überzeugen, daß sie nichts Geringers enthalten, als „den Erfolg einer Reihe von Untersuchungen, die der Herr Eckermann seit funfzehn Jahren (oder seitdem er Rektor der Schule zu Eutin geworden) von Amts wegen täglich über die Bibel angestellt hat. — Was mich anbetrift: so hab ich niemals den Orthodoxen gemacht, sondern bin, beinah auch so lange, als ich Theologie studirt habe, bei hyperorthodoxen immer im Verdacht einer oder mehrerer Abweichungen von ihrem System, eben meiner Schriften wegen, gewesen, deren keine diesem Verdacht entgangen ist. Hat es gleichwohl, bei dieser oder iener, gewissen Neologen gedäucht, als mache ich den Orthodoxen: so bin ich mir doch bewußt, nichts anders gethan zu haben, als was auch sie zu thun sich bewußt sein sollten; ich habe nämlich meine dermalige Meinung, nach meinen dermaligen Verhältnissen, frei heraus gesagt. Diese Meinung hat sich allerdings in vielen Stükken geändert, und wird sich hoffentlich weiter ändern. Aber auf einmal anderer Meinung geworden zu sein, bin ich mir so wenig bewußt, als dies Jemand, der meine Schriften mit einander vergleichen will, mit einigem Schein des Rechts, von mir behaupten kann. Am allerwenigsten läßt sich dies vernünftiger Weise aus meinen Thesibus schliessen (deren gerade 95 sind, weil gerade so viel auf Einen, gleich gedruckten, Bogen gingen). Es sind ia theses *ad disceptandum* propositae, zu Disputirübungen für angehende

Theo-

Theologen bestimmt, bei welchen sich ihre Kenntnis und Belesenheit zeigen soll, an welchen sich ihr Scharfsinn und ihre Prüfungsgabe üben mag, natürlich also Sätze aus der neuesten Literatur der Theologie und Philosophie hergenommen †), z. B. die von dem Korrespondenten der theol. Annalen mit!? und hm! begleiteten Thes. VIII. IX. nach Veranlassung der, würklich neuen, Henkischen Dogmatik S. 28. 5. und Vorr. Sätze, die übrigens ich so wenig alle behaupte, als ich sie erfunden habe, die eben darum so hingeworfen, und zum Theil auf die Spitze gestellt sind, damit sich desto mehr pro und contra darüber sagen lasse! *) Schon mit dem, aus Cicero gewählten, Motto glaubt ich mich hierüber erklärt zu haben. Ausdrüklicher geschah das, wo es hingehörte, in einer kleinen Rede zur Eröfnung dieser Disputirübungen. Da sagt ich meinen Kommilitonen, ebenfals mit ihrem Cicero: Ego illa ipsa, quae vix in scholis vel in otio probant theologi, ludens conieci in communes locos. Quae quia sunt contra opinionem hominum, ab ipsis etiam παράδοξα appellantur. Illi aliud iisdem de rebus et sentiunt et iudicant, et nos contrarias saepe causas dicimus, non modo vt — contre me dicat aliquando, aut ego contra, — cum alterutri necesse sit falsum dicere, sed etiam vt vterque nostrum

†) Aus diesem richtigen Gesichtspunkte hat sie der Rec. in den Neuen Leipziger gelehrten Anzeigen 1793. S. 612. angesehen.

*) Wie wenn Jemand von unserm Herrn Magister Christiani behaupten wollte, er mache den pariser Freigeist, weil hinter seiner Inauguralschrift die Thesis steht: Religio in ciuitate toleranda nulla est?

ſtrum eadem de re alius aliud *defendat*, cum plus vno verum eſſe non poſſit. Aber der Korreſpondent des Herrn Prof. Haſſencamp in Rinteln weiß ſich in Diſputirübungen ſo wenig zu finden, daß er meint, er könne die von mir „zugleich mit angeführten, ohnedem (ohnedas) nicht ſehr beweiſenden Schriftſtellen nur weglaſſen" Ich dagegen habe ſie zum Theil eben darum angeführt. Hätte der kunſterfahrne Mann, deſſen Ueberzeugungen dermahlen wohl alle „auf unerſchütterlichen Gründen" beruhen, ſtatt das erſte Viertheil der, von mir zu Diſputirübungen beſtimmten, Säzze, ohne alle Auswahl dorthinzuſezzen, um über dieſe Sazze, als meine Behauptungen, das Urtheil ſeinen Leſern zu überlaſſen, ſeinen Leſern zum Beſten, und mir zum Troſt, doch lieber in beliebter Kürze angemerkt, wo hie und da etwas Wahres mit vorkommt. Sofern nämlich in dieſer oder iener Theſis meine Meinung ausgedrukt iſt, ſag ich, abermal mit Cicero: Tantum abeſt, vt ſcribi contra nos nolimus, vt id etiam maxime optemus. Theologiam *liberalem* et philoſophiam *criticam* adiuuemus, nosque ipſos redargui refellique patiamur. Quod ii ferunt animo iniquo, qui *certis quibusdam deſtinatisque ſententiis quaſi addicti et conſecrati* ſunt, eaque neceſſitate conſtricti, vt etiam, quae non probare ſoleant, ea cogantur, conſtantiae cauſa defendere. Kiel, im November 1793.

D. Johann Otto Thieß.

Prüfung des Buchs:

Christus und die Vernunft

in sofern es eine Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der eignen Lehre Jesus und des ursprünglichen reinen Christenthums enthält.

von

D. Johann Otto Thieß.

Vorbericht.

Die Bemerkung, mit welcher sich die kritische Anzeige des Buchs: Christus und die Vernunft, oder Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi, des christlichen Lehrbegriffs und der symbolischen Bücher, in den Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte 1793. S. 417 fgg. schließt: „Uebrigens hat das, vor uns liegende, Buch großes Aufsehen gemacht, und blos deswegen haben wir auch davon eine so ausführliche Anzeige gegeben" ist genau die Veranlassung dieser, noch ausführlichern, Prüfung desselben. Größeres Aufsehen mag dies Buch wohl an vielen Orten Deutschlands erregt, aber eine schnellere Sensazion kann es nicht leicht gemacht haben, als in unsrer Gegend. Mit Proselyteneifer verbreitet, ist es bald ein allgemeines Lese- und ein Lieblingsbuch der, zahlreichen, Klasse des Publikums geworden, die sich die aufgeklärte nennt. Die Herren dieser Klasse haben es „ganz artig" gefunden, und die Damen so „gründlich", daß

sie das Glaubensbekenntniß in Stunden für die Ewigkeit gelebt, dafür in der Zeit wieder abgedankt haben; Mädchen haben sich daraus unterrichtet, Männer sich daraus erbauet, und Geistliche (wenn anders dieser Name sich für sie schickt) die nicht für den großen Haufen, sondern für diese Auserwählten sind, haben dem Buche eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sie den „gründlichen" Schriften des „scharfsinnigen" — leider zu früh verewigten — Bahrdts" schuldig sind. Und so ist es von einem Hause, von einer Hand zur andern gegangen, mit der, eben so oft wiederholten, bescheidnen, Behauptung: „wer Christus und die Vernunft gelesen habe, könne — nichts mehr glauben", und mit der, doch noch hinzugefügten, toleranten Erklärung: „es sei indessen am Glauben auch nichts gelegen; es komme blos darauf an, daß man gut denke und handle."

So aufgeklärte Leute sind freilich wohl so wenig auf andere Gedanken zu bringen, als vormals die, nicht minder zahlreiche, Klasse von Leuten, die sich für erleuchtet ausgaben. Denn so wie diese den rechten Glauben in Beschlag genommen hatten, so sind jene im alleinigen Besitze der gesunden Vernunft, und ein andrer, der über eine Schrift, die, ihrem allgemeinen Geständnisse zufolge, die Rechte dieser Vernunft behauptet, nur den Mund öffnet, um eine andre Meinung zu äussern, wird von ihnen im Voraus verurtheilt, als woll er nur etwas sagen, wogegen sich doch nichts sagen lasse. Indessen, — wie vormals unter den Erleuchteten manchen das innre Licht allmählich verging: so verschwindet vielleicht auch in den Lämpchen unsrer

rer Aufgeklärten das Oel, was sie von den Krämern kauften, auf dem weitern Wege der Untersuchung, wenn es damit kein leeres, eitles Vorgeben ist. Nehmen sie wirklich ihre Vernunft nicht gefangen unter den, schimpflichen, Gehorsam des Glaubens an die gewagten Meinungen und dreisten Behauptungen eines andern, die ein Dritter für pure Vernunft ausgiebt: so entsteht doch wohl bei ihnen einiger Zweifel an der Zuverläßigkeit dieser Behauptungen und dem untrüglichen Ansehen dieser Vernunft, und in diesem, immer regern, Zweifel, der Wunsch auch diesmal den andern Theil zu hören, und eine, vorgeblich entscheidende, Prüfung eines Glaubens, der doch vormals der ihrige war, wieder geprüft zu sehen.

Nur solchen Lesern bestimmte ich diese Schrift. Sie vermuthen nichts — beim Anblick derselben, sie erwarten von dem Inhalte — eine, so genaue als ruhige, Prüfung, und, wenn sie, am Schlusse, auch nicht gefunden haben, was sie suchten; so suchen sie weiter, um mehr zu finden, nicht etwas Anders, sondern etwas Beßres. Möge ihnen lieber dies, wie jenes, zu Theil werden! Geschrieben, Kiel, auf der Christian Alberts Universität, am 19. September 1793.

Die Empfehlung, mit welcher gewöhnlich ein Buch aus einer Lesegesellschaft in die Hand s und Duodezbibliotheken unsrer Herren und Damen von Geschmak und heller Denkart tritt, daß es, mit der Neuheit seines Titels, auch nach seinem ganzen, oder doch vornehmsten, Inhalte, viel Neues in Gedanken und Wendungen enthalte, kann dem Buche, was unter dem Titel:

Christus und die Vernunft, oder Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi, des christlichen Lehrbegriffs und der symbolischen Bücher. 1792. in gr. 8.

ohne Benennung des Verfassers, (des vormaligen Predigers, Herrn Riem in Berlin) des Verlegers (des vormaligen Predigers Herrn Campe in Braunschweig?) und des Drukorts, erschienen ist, wenigstens nicht zu statten kommen, als etwa nur bei solchen Lesern, die ihm diese Empfehlung nicht ertheilen können. Neues ist an dem Buche eigentlich gar nichts, weder an dem Inhalte noch auch an dem Tone desselben, genau genommen, nicht einmal an dem Titel, die einzige Jahrzahl ausgenommen, die es nun aber mit den gemeinsten Büchern gemein hat, auch von ähnlicher Art, z. B.

Betrachtungen über das Christenthum nach Rousseauischen Grundsäzzen. 1792.

Bei ieder Abhandlung, iedem Abschnitte, fast iedem Sazze des Verfassers, will ich Lesern, die es zu wissen verlangen, einen oder mehrere Schriftsteller namhaft machen, die eben dasselbe, zum Theil auf dieselbe

Art

Art, gesagt haben, was und wie es dieser Verfasser sagt, der sich gleichwohl die Miene giebt, zwischen Christus und der Vernunft eine Parallele zu ziehen, aus deren Ungleichartigkeit sich, wie er meint, von selbst ergeben solle, daß nicht nur der katholische, sondern auch der protestantische Christ izziger Zeit, sich in der traurigen Nothwendigkeit befinde, Gott zu bitten:

„ nimm mir den Glauben, oder nimm mir den „ Verstand!"

Gleich viel indeß, ob alt oder neu, was der Verf. sagt, wenn nur wahr und wahrheitliebend — gleich viel, wer die angebliche Parallele des Verf. schon sonst, und wer sie zuerst, gezogen hat, wenn nur die Linie, wenn nur die Hand, aus der sie gleitet, nicht trügt!

Auch von Seiten der Schreibart empfiehlt sich sonst das Buch nicht. Diese ist nichts weniger, wie schön und anziehend, oft dunkel und verwirrt, und manchmal äusserst inkorrekt. Der Verf. macht z. B. „ein Urtheil ohne Weitläuftigkeit sichtbar! er kann nicht mit Gewißheit sagen, daß seine Zweifel vielleicht mehr als Irrthum sind, und diese Zweifel über die Religion, zu der sich sein Volk bekennet, stoßen seinem Herzen auf."

Aber dieser Mangel wird vielleicht durch die Menge von literarischen Noten, auf die der Verf. selbst aufmerksam macht, als auf Beweise, daß er sein Werk mit Nachdenken, Fleiß und Gründlichkeit bearbeitet habe, hinlänglich ersezt, und diese sind vielleicht, da der Verfasser zur Zeit ein noch unvollendetes Werk liefert, furchtbare Proben, wo nicht von der tiefen Gelehrsamkeit, doch von der weitläuftigen Belesenheit des Verfassers? Vielleicht aber auch nur armselige Behelfe, um, wo nicht eigne Blöße zu dekken, doch die Blößen gemeiner Leser in sein Interesse zu ziehen! — Zum wenigsten gilt es nicht blos von den

spä-

spätern Vätern; was der Verf. von ihnen sagt: sie waren plumpe Compilatoren.

Von diesen und ähnlichen Urtheilen, die der Verf. häufig fällt, appellirt er nicht selten an die Urbanität seiner Leser und Kritiker. Er selbst ist in so hohem Grade urban, daß er zuvorkommend versichert, er meine selbst nicht, daß er ganz frei von Irrthum sei, und er halte seine Einsichten nicht für so umfassend daß sie keiner Belehrung (soll wohl heissen Ergänzung und Berichtigung) sollten nöthig haben. Von seinen Kritikern, versteht sich den Sachverständigen, erwartet er darum (oder er erbittet vielmehr blos dies, — sonderbar genug — von ihrer Urbanität „wiewohl er sonst zu stolz ist, irgend ein Recht zu erschmeicheln) daß sie so gefällig seyn werden, nicht zu vergessen, daß er Ihre Belehrung wünsche; nur wohl zu merken — wo er irrte, und wo er überzeugt werde, mit Vergnügen seine Behauptungen, die nicht genug bewiesen seyn mögten zurücknehmen werde. Diese Bitte klingt wohl so freundlich, wie die „inständige Bitte, mit welcher der sel. Johann Melchior Goeze in Hamburg sein gewissenhaftes Glaubensbekenntniß, über die 3 Mos. 18. verbotenen Ehen naher Verwandten, an E. Hochehrwürdiges Ministerium in Hamburg richtete, ihn nämlich, wenn sie finden sollten, daß er irre, aber mit einleuchtenden Gründen, eines Bessern zu belehren. Ob sie dem Verf. mehr Ernst ist, wie sie Goeze war — das sei meinentwegen gern dahin gestellt.

Hören wir den Verf. über sich selbst: so hat es nie einen gewissenhaftern, vorurtheilsfreiern, reinern Wahrheitsforscher gegeben, wie ihn *), dessen Namen und Verhältnisse wir nicht kens

*) Die mehresten seiner Vorgänger machen ihm indessen diesen Ruhm streitig, z. B. Tindal (Christianity

kennen. Aber er soll in seiner eigenen Sache nicht zeugen, um diese uns selbst nicht ohne Noth verdächtig zu machen.

Belehrung, wie er deren in der That recht sehr bedurfte, nur wie er sie vielleicht nicht ganz gefaßt haben mögte, würde ihm genug zu Theil geworden seyn, wenn der selige D. Semler auf seine Untersuchungen noch hätte antworten können, wie er ihm dies, seiner Versicherung zufolge, versprochen hatte. Auch der sel. D. Döderlein, den er einen der vernünftigsten unter den Theologen, so wenig ihm nämlich deren bekannt zu seyn scheinen, nennt, und den er, wohl eben darum, fast immer zu widerlegen sucht, würde ihm nachdrüklich genug geantwortet haben, wenn er nicht ebenfalls durch den Tod daran verhindert worden wäre.

Meine Absicht ist nicht, mich in alle vom Verfasser, in Wahrheit so unordentlich, als unvollständig behandelten Untersuchungen einzulassen — denn für die Sachkundigen bedarf es keiner solchen Antwort, und für die Dilettanten dieses Fachs, wenn es deren giebt, sind doch auch solche Untersuchungen nicht — nur die Paralelle, die der Verfasser zwischen Christus und — seiner — Vernunft, zur tiefen Verkleinerung des erstern, fast durch das ganze Buch zu ziehen, und dem Auge jedes Lesers nahe zu bringen sich bemüht, mögt ich, Punkt für Punkt, verfolgen, oder das Buch, sofern es eine Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit

nity as old as the creation. ed. 8. S. 336.) Morgan (Moral Philosopher. Vol. 1. S. 92.) Chubb. (Posthum. Works Vol. 1. S. 64. fg. Vol. II. S. 354. fg.) Der Verf. des Buchs Resurrection of Jesus considered. S. 7. 72. 82. Bolingbroke (Works. Vol. III. S. 320.) Der Verf. der Lettres sur la Religion essentielle a l'homme Tom. III. S. 177. T. I. S. 19. T. IV. S. 8. 37. sogar Voltaire und Bahrdt.

keit der eignen Lehre Jesus, des ursprüngs lichen, reinen Christenthums enthält, einer neuen Prüfung unterwerfen, und zu dieser hauptsächlich die Leser einladen, auf die der Verfasser selbst am meisten gerechnet zu haben scheint, und die er auch am ehesten, wie er sich dies sehr angelegen seyn läßt, überreden dürfte.

Zunächst sind es darum folgende Abschnitte des Buchs deren Beurtheilung ich mich unterziehe: 1) 1 Kap. oder die, sogenannte, Einleitung. 2) 2 Kap. Ueber den Karakter Christi und seine Lehre. 3) 4 Kap. Lehre des alten und neuen Christenthums von Gott. 4) 5 Kap. Fortsetzung. 5) 6 Kap. Vergleichung der Lehre der Heiden, mit jener des Christenthums. 6) 7 Kap. Lehre der Indier von Gott. 7) 23 Kap. Untersuchungen über die christliche Moral oder die essäische Ascetik, wozu 8) noch einige Bemerkungen über das Ganze, und einzelne Stellen andrer Abschnitte kommen. Allein bei der auffallenden Nachläßigkeit, mit welcher der Verf. seine Materialien — nicht sowohl geordnet, als vielmehr durch einander geworfen hat — seh ich mich in die Nothwendigkeit gesezt, auch die übrigen Abschnitte fast sämmtlich durchzulaufen. Denn oft bestreitet der Verf., nach seiner Art, da die eigne Lehre Jesus, wo er es nur mit dem, von ihm schlechthin so genannten, Lehrbegrif und den symbolischen Büchern zu thun haben will, und oft treffen die Einwendungen, die er wider Jesus Lehre und die Vorwürfe, die er, Jesus selbst macht, nur, und kaum, den, ältern oder neuern, Lehrbegrif, das ist, richtiger ausgedrükt, die wandelbare Lehrform der christlichen Kirche, und keinesweges die Religion Jesus. Ich lasse darum die Eintheilung in Kapiteln, die der Verf. nur in der Ueberschrift befolgt hat, lieber ganz hinweg, und folge seinen Sprüngen Schritt für Schritt, in einer fortgehenden Untersuchung. Gern gewährt ich meinen Lesern

einige

einige Ruhepunkte, hätte der voreilige Verf. sie mir nicht selbst benommen.

Der Ton dieser Untersuchung richte sich weniger nach dem Tone des Verfassers, wie nach der Würde des Gegenstandes, den er bestreitet, und ich vertheidige. Zwar auch er glaubt, den Gegenstand mit derjenigen Achtung und Würde behandelt zu haben, welche die orthodoxe Parthei von der dissentirenden so stürmisch fodere, und höchst selten erwiedere, als ob er von der dissentirenden Parthei so häufig geführt worden sei. Die neuesten Vorgänger unsers Verfassers, wie der wolfenbüttelsche Fragmentist, der Verf. des Horus, des neuen Hierokles, der Apologie des Predigtamts des Deismus in dem Braunschweigischen Journal und ähnlicher Brochüren, müssen ihm wohl schon entfallen seyn, und gar keine Kenntniß mag er vielleicht haben von den, bei dieser Gelegenheit erschienenen, Gegenschriften eines Leß, Döderlein, Tobler, Spalding, Kleuker, Schlosser nnd andrer, die sich, wenn auch nicht durch gleich sanften, doch durch gleich männlichen Ton, so vortheilhaft auszeichnen. Die „lebhafte Wärme," für welche der Verf. im Voraus um Entschuldigung bittet, die nämlich hie und da durch seinen Vortrag hindurchschimmern soll (wiewohl ich nicht begreife, wie sie das anfängt) werden meine Leser, wenn sie finden sollten, daß ich mehrmals, und öftrer vielleicht, als sie es wünschten, von ihr ergriffen worden sei, hoffentlich auch mir verzeihen, eher, denk ich, als sie es mir verzeihen würden, wenn sie in meiner Schrift nichts davon wahrnehmen könnten. Solchen Lesern mag ich es nicht verhehlen, daß mein Herz sich des Unwillens wider einen Mann oft nicht hat erwehren können, der in seinem Gesichtskreise — vielmehr von seinem usurpirten Standorte, — nichts als Wahrheit und Vernunft entdekt, dagegen auf die Einsichten iedes Andersdenkenden, wie

auf

auf Vorurtheile, herabsieht, die er nur nicht gleich verachten wolle. Und wenn er klüger wäre, wie die, die ihn so klug gemacht haben, als er sich dünkt — ich mögte von ihm nicht lernen; Weisheit könnte mir von ihm nicht werden, denn wer sich gerne lässet weisen, da ist gewißlich der Weisheit Anfang. — Dieser schöne Denkspruch geleite mich und meine Leser zu der Untersuchung, die wir nun, mit dem Verfasser, anstellen wollen.

Seine Vorrede ist keine Vorrede, wie sie andre Leute schreiben. Er belehrt uns darin nicht eigentlich über die Veranlassung und Entstehung, noch auch über die Absicht, und die Einrichtung seines Werks. Er sagt nur dies und das davon, und mancherlei sonst noch, was man hier nicht erwartet, und was auch mehr hingeworfen, wie ausgeführt ist. Es ist eine Art von Einleitung zur Einleitung. Nach des Verf. Art, Kapitel zu machen, hätte sie eben sowohl das erste Kapitel heissen mögen.

Bekanntlich haben, seit Ernesti und Tittmann, Theologen und Nichttheologen häufig darauf gedrungen, Theologie und Religion von einander zu scheiden: der Verfasser macht gleich Mine, diesen Unterschied wieder aufzuheben. Aber bei der Miene hat es diesmal sein Bewenden. Nach einer Digression über das „redliche Gefühl womit er wahre Religion ehrt," und über die Unfehlbarkeit, die er sich nicht zuerkennt, kommt er nur auf die Frage: ob es denn würklich eine für sich bestehende Wissenschaft, die den Namen der Religion führe, und die die wigtigste sei, gebe? Und diese Frage, die, im Ernst gethan, keine vernünftige Frage ist, weil sie zweierlei enthält, und die, so unbestimmt wie sie hier lautet, sich nach den Sätzen, welche sie unter sich begreift, mit Ja und Nein beantworten läßt, nennt er den „ersten seiner Religionszweifel, den er noch durch

kein

kein Nachdenken aus seiner Seele verbannen konnte." In der That, man sollte, wenn man dies liest, und mit der, ungebildeten, Sprache des Verf. noch nicht bekannt ist, Mitleiden mit seiner armen Seele und mit allen denen haben, die es ihm nachthun mögten, denn welcher vernünftige Mensch verbannt Zweifel, und verbannt sie durch Nachdenken? Durch Nachdenken gelangt man sonst zu Zweifeln, und löst sie durch Nachdenken auch wohl wieder auf. Der Zweifel des Verf. ist indessen doch so arg nicht, wie er ihn vorstellt, denn er vermuthet schon, daß zwischen allen Arten des Erkenntnißvermögens kein Rang und Unterschied des Werths Statt finde, (wenn nur über diese Unbestimmtheit des Ausdrucks die Vermuthung des Verf. nicht wieder zu Grunde geht!) und, mit einem Worte, die Wissenschaft Theologie vor andern Wissenschaften keinen Vorzug habe. Nun bliebe freilich noch immer die Frage übrig, ob dies von der Materie oder der Form dieser Wissenschaft zu verstehen sei? Allein man giebt dem Verf. der sich auf das Fragen und Zweifeln so wenig zu verstehen scheint, gern alles zu, nur begreift man nicht, was den guten Mann in aller Welt bewogen haben mag, uns, mit einer gewissen Aengstlichkeit, zu sagen, daß er etwas vermuthet, wovon wir freimüthig behaupten, daß es so sei. Er vermuthet aber weiter, und mit solchen Konsequenzen, daß man fast auf die Vermuthung kommen sollte, er gehe damit um, den Fakultätsunterschied auf Universitäten zu zerstören, und namentlich der theologischen, statt des ersten Rangs, den lezten anzuweisen. Ginge der Vorschlag durch, den er, unter der Hand, zu einer neuen Rangordnung der Wissenschaften thut: so würden die Empyriker ieder Art dabei gar sehr gewinnen und die feinen, abstrakten Denker, die zulezt auf hypothetische Säzze — der Verf. sagt Dinge — zurük kommen, müßten ienen weit nachstehen.

Von

Von diesen Vermuthungen steigt der Verf. schnell zu Behauptungen, und er behauptet sie so vest, daß er darüber vergißt, auch nur einen Grund für sie anzuführen; es schimmert auch schon so viele lebhafte Wärme durch seinen Vortrag, daß darüber das eigentliche Licht desselben matt verschwebt. Eine Waagschale der Aufklärung z. B. auf welche ädle Bemühungen — ein großes Gewicht legen werden — welche Worte, und welcher Sinn!

Nun kommt der Verf. auf eine Behauptung, die er bestreitet, und die er so ausdrukt:" als wäre „die Religion eine Art von Wissenschaft, welche nicht „dem natürlichen Erkenntnißvermögen „des menschlichen Geistes, sondern einer „übernatürlichen Offenbarung, ihr Das„sein zu verdanken habe." Der Verf. will dies einmal zugeben; ein genauer Wahrheitsforscher würde das nimmermehr thun, sondern den Behaupter erst fragen, was er mit diesen vieldeutigen Ausdrükken für einen bestimmten Begriff verbinde und in welche einzelne Säzze er diese allgemeine Behauptung aufgelößt wissen wolle. Der Verf. leitet aber daraus sogleich einen Saz her, der nicht weniger schwankend und übereilt ist:

„daß nur das geoffenbaret sei, was über
„das Erkenntnißvermögen ist."

An diese Offenbarung thut er nun verschiedene Foderungen, die er sich mit allen, die sie vor ihm, allerdings weit bündiger und nachdrüklicher, wie er, gethan haben, immer hätte ersparen mögen, theils weil diese Forderungen doch so lange unnüz und überflüßig sind, als noch von keiner, geschehenen oder noch fortdauernden, von keiner würklichen, göttlichen Offenbarung unter uns die Rede seyn kann, theils, weil sie, sobald dieser Fall eintrete, und eine Offenbarung, auf die Art, wie sie erweislich gemacht wer-

den

den kann, erweislich würde, wiederum von selbst hinwegfallen, und gar nicht zur Sache gehören. Im leztern Falle kommen nämlich dergleichen Foderungen offenbar zu spät, und im erstern zu frühe. Wir mögen sie stellen und einkleiden wie wir wollen, eine göttliche Offenbarung wird, wenn sie einmal geschehen ist, oder fortwährend geschieht, durch unsre Foderungen nicht ungeschehen werden, so wenig als sie dadurch zur Wirklichkeit gebracht werden kann, wenn sie nicht geschehen ist. Die Hauptfrage, womit die allgemeine Untersuchung dieser Materie ihren Anfang nehmen muß, die nämlich von Beurtheilung einzelner vorgeblicher Offenbarungen sehr verschieden ist, bleibt immer die:

„Was ist göttliche Offenbarung für Men„schen? und wie ist sie möglich?"

Das heißt nicht sowohl: wie kann sich Gott den Menschen offenbaren? als vielmehr wie können Menschen, in ihrem gegenwärtigen Zustande, Offenbarungen Gottes aufnehmen, und für sich derselben gewiß werden? Und diese Frage, ohne deren genaueste Erörterung iede, über diese verwikkelte Materie angestellte, Untersuchung dunkel und unzulänglich bleiben, oder zu den vermessensten Absurditäten und ungereimtesten Anmaßungen führen wird, ist dem Verf. kaum einmal beigefallen, und er hat sich darum, mit seinem scheinbaren Tiefsinn auf der leeren Fläche einer Wortstreitigkeit verlohren. Die Seichtigkeit, mit welcher der Verf. diese Untersuchung, die freilich keinen bequemen Stof zu einer Vorrede abgab, behandelt hat, ist um so mehr zu rügen, da, schon seit dem allgemein bekannten Streit über die Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, besonders aber seit Aufnahme der kritischen Philosophie in Deutschland und deren Anwendung auf Religion und Offenbarung, diese Materie so oft und so genau abge-

abgehandelt, und, von mehrern Seiten betrachtet, darüber für und wider disputirt worden ist. Der Verf. erwähnt aber hievon so wenig etwas, und macht von den neuern Aufklärungen hierüber so wenig Gebrauch, daß man ihm kaum einige Kenntniß hievon zutrauen kann. Wie vieles hätt er dann noch zu lernen, eh er andre, und gehörten sie auch nur zum Volk der Aufgeklärten, belehren dürfte; wie vieles aus den, hierüber neuerlich erschienenen, Schriften, von Kant, Tieftrunk, Kleuker, Stäudlin, Heydenreich, C. C. E. Schmidt, Fichte, und den Beurtheilungen derselben mit Gegenerinnerungen in Journalen und eignen Abhandlungen! — Wie sehr es dem Verf. an den Erfordernissen zu einer gründlichen Behandlung dieser Materie fehle, erhellet fast aus iedem Sazze, den er hinwirft, und aus iedem Ausdruk, den er für ihn erhascht. So giebt er es für das erste und sicherste Kriterium einer göttlichen Offenbarung aus, wenn sie

„sich mit den Grundsäzzen des Erkenntnißvermögens einstimmig machen läßt, und „die Deutlichkeit besizt, die zur Evidenz „nöthig ist;"

spricht von Irrthümern, die aus Unbegreiflichkeit entstehen; behauptet,

„daß eine göttlich und nüzlich werdende solende Religion keine Geheimnisse enthalten müsse

und erlaubt sich, eben so arge historische Uebertreibungen, z. B. das warme Klima erzeugt den Hang zu Mysterien; die Worte

„das ist mein Leib"

haben mehr Blutvergiessen, Verfolgungen, Unglück und Elend über die Welt gebracht, als dem Geiste einer würdigen Religion anständig ist; die Dunkelheit des

Aus-

Ausdruks (wovon?) hat, mit Eigensinn unterstüzt, alles, nur erdenkliche, Elend über Europa gebracht."

Hierauf folgt eine leere Deklamazion wider die Unbrauchbarkeit der Religionsgeheimnisse,*) wobei es uns noch ein tiefes Geheimniß bleibt, was der Verf. unter solchen Geheimnissen versteht, denn er spricht auch von mißverstandenen Geheimnissen, welche verheerende Uebel durch Jahrhunderte erzeuat haben, um welcher Uebel willen es in einer geoffenbarten Religion schon keine Geheimnisse geben könne. Fast alles, was hierüber und weiterhin gesagt wird, ist bloßes Gerede eines verwirrten Kopfs, der über Dinge absprechen will, von denen er keinen bestimmten Begrif geben kann, weil er ihn selbst nicht hat, und der, bei seinem kraftlosen Bemühen, andern deutlich zu machen, was ihm selbst unklar ist, sich oft ganz in Worten verliehrt, z. B. „Gott, als Gott, in seiner Größe zu erkennen, dazu gehören die mächtigen Gefühle der lezten Vollendung, deren Umfang unendlich seyn muß, denn der — dessen Befehle(n) die Tiefen der Ewigkeit gehorchen; der sei-

*) Vergl. Herbert von Cherbury de veritate S. 47. Tolands Christianity not mysterious. Sect. III. S. 66. Lettres sur la Religion essentielle à l'homme. Tom. I. S. 141. — Tindals Christianity as old as the Creation S. 85. Chubbs Collection of Tracts S. 162. Morgans Moral Philosopher Tom. I. S. 160. Edelmanns Glaubensbekenntniß S. 133. — Blanes Princip. contre les Sociniens P. I. S. 294. fg. Bayles Dictionn. historique et critique in den Artikeln Pyrrhon, Manes, Pauliciens, Origenes, Zoroaster. u. in der Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. III. S. 812. — Bolingbrokes posthumous Works Vol. V. S. 546. Rousseaus Emil Tom. III. S. 105. 169. 187. Damms Betrachtungen über die Religion 1 Th. S. 17 fgg.

seinen Arm durch die Unendlichkeit ausstrekt; der endlose Dauer sich mit allen ihren Begebenheiten denken, und was von Ewigkeit zu Ewigkeit seyn soll, veranlassen und vorbereiten kann, — wo kann der ie unter die menschliche Anschauung gebracht werden." In der That, diese Periode diente am besten zum Beweise der Behauptung des Verf. daß „die deutlichsten Wahrheiten oft eben durch die figürlichsten Arten des Ausdruks verdunkelt und mysteriös gemacht werden."

Eben diese Verwirrtheit seiner Ideen verwikkelt den Verf. auch in mancherlei Widersprüche. Einen evidenten Widerspruch will er darin finden, wenn die Dogmatik zuerst behauptet:

„Gott sei unbegreiflich"

und doch nachher einige Begriffe von ihm beibringt, die sie auf vernünftigen Glauben gründet. Er hingegen behauptet durchaus: Gott ist unbegreiflich, und sezt zu dieser Behauptung gleich hinzu: „Auf der einen Seite drängen sich, wenn auch nicht der Ueberzeugung, doch dem vernünftigen Glauben, so viele Erkenntnisse vom ewigen Wesen auf, daß ein redlicher Zweifler diesem Glauben durchaus seinen Beifall geben muß." Die Behauptung andrer als wäre die Religion eine Art von Wissenschaft, welche einer göttlichen Offenbarung ihr Daseyn zu verdanken habe, ist ihm sehr auffallend, dagegen behauptet er:

„daß Gott sich offenbart habe, so weit eine „Erkenntniß von ihm, dem menschlichen Geschlechte nöthig ist, das ist unläugbar."

Er will indessen auch iene Behauptung einmal zugeben, um ein Scherflein zu dem vielen, was schon hierüber gesagt ist, beizutragen. Und das Wenige, was er hierüber sagt, ist die Folgerung:

„daß

„daß nur das geoffenbahrt sei, was über das
„Erkenntnißvermögen ist, und das Erkenntniß-
„vermögen in dem, was über das Erkenntniß-
„vermögen ist, als oberster Richter erkannt
„werden muß.

Nimmt man hierzu die vorige Behauptung, daß Gott unleugbar sich geoffenbahrt habe, so weit eine Erkenntniß von ihm dem menschlichen Geschlechte nöthig, folglich nicht über das Erkenntnißvermögen ist: so hat man einen dreifachen Widerspruch. Er erklärt es für eine Vermengung der Begriffe, wenn man sagt, daß alles, was in der Natur geschehe, wunderbar sei, und er redet selbst von einer Offenbarung Gottes durch die Vernunft. Er fodert, daß eine Offenbarung

„sich mit den Grundsäzzen des Erkennt-
„nißvermögens einstimmig machen las-
„se, und die Deutlichkeit besizze, die zur Evi-
„denz nöthig ist,"

und er giebt zu:

„der Vertheidiger der Offenbarung gewinnt allers-
„dings, wenn er in seiner Offenbarung Wahrheiten
„nachweist, die das Maaß des Lichts der
„Vernunft übersteigen, und deren Wahr-
„heit über alle Evidenz erhaben ist (und
„so muß die Stimme Gottes sein)". Er läßt Offenbarung gelten, wenn sie dem natürlichen Erkenntnißvermögen ganz angemessen ist, und er versichert, der Freund der Vernunftreligion hat alsdann den Sieg auf seiner Seite, wenn iene angegebene Offenbarung in nichts über die Kräfte des natürlichen Erkenntnißvermögens hinaus sind (ist). Er ehrt, wahre Religion mit redlichem Gefühle, und es ist ihm gleichgültig, wie Gott sich zu offenbaren sich anständig gehalten habe. Bei

der Offenbarung durch die Natur wird sein Glaube mit Gewalt hingerissen, denn — die Natur (oder wie der Verf. eigentlich sagt: die Erkenntniß Gottes durch die Natur) thut sich selbst keine Gewalt an zur Unterstüzzung der Erfahrungen, die sie darbietet, und welche er hier Offenbarung durch die Natur nennt. Die Quellen der Schöpfung sind ihm unbekannt: doch bekennt er, daß sie unermeßlich sind, und daß die Gottheit den Stoff zur Schöpfung aus ihnen nahm. Zur Natur der Geheimnisse rechnet er, daß ihre Gegenstände, allem Forschen und Prüfen der Vernunft ungeachtet, unbekannt bleiben, darum — sind Geheimnisse Gegenstände des Erfindungsgeistes. Er will „das Geheimniß der Dreieinheit einmal unangefochten als Wahrheit gelten lassen," und nun fragt er: „hat es Nuzzen, oder ists „nothwendig?

Doch, damit es nicht den Anschein habe, als streit' ich wider den Verfasser mit Waffen, die ihm nicht selten schlimme Dienste leisten, mit Konsequenzen und Sophismen, als bürd' ich ihm irgend etwas auf, was er doch nicht gesagt oder so nicht gemeint habe: so will ich, aus der Einleitung und den folgenden Kapiteln das, was für meine Untersuchung, nach dem, oben angegebenen, Hauptpunkt derselben, gehört, mit seinen eignen Worten hersezzen. Ich werde mir auch dadurch manche Wiederholung ersparen, und meinen Lesern das Urtheil über des Verf. Behauptungen und meine Erinnerungen, oder über seine Zweifel und meine Behauptungen erleichtern. Die Säzze und Worte des Verf. wiewohl sie leicht zu erkennen sein mögten, sollen sich zum Ueberfluß durch Beistriche auszeichnen. Er hebt also in seinem 1. Kapitel, betitelt Einleitung, an:

„Die

„Die christliche Religion hat, seit dem Anfange „ihrer Entstehung so wichtige Fortschritte, in Rück„sicht ihrer Ausbreitung, gemacht, daß der große „Beifall, den ihr so viele Völker der Erde gegeben „haben, beinahe das Geständniß abnöthigt, daß „sie dieses ihrem innern Werthe zu verdanken habe. „Ohne an diesem vorjetzt auch nur zweifeln zu wollen: „so entkräftet eine ähnliche Erscheinung, die gleich„falls aus Asien, der Wiege aller Religionen, sich „herleitet, das gute Vorurtheil, welches aus dieser „großen Verbreitung der Religion, für ihre innere „Güte etwa schließen wolite. Wir finden Ma hos„mets Religion, die ungleich jünger ist als die christ„liche, noch mehr verbreitet, und dies entkräftet also „den Beweis, den die alten Dogmatiker hieraus für „die Wahrheit und Göttlichkeit derselben führten."

Daß die alten Dogmatiker den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aus der weiten Ausbreitung derselben, ia daß auch nur einige von ihnen ihn so geführt haben, ist übertrieben. Bei allen, die ihn anführen ist er ein Nebenbeweiß, und bei mehrern kommt er gar nicht einmal vor. Was nun aber die alten Dogmatiker hierin versehen haben, das haben wir nicht zu verantworten. Zum Ueberflusse könnten wirs iedoch, wenigstens gegen den Verfasser *). Seine Entkräftung ihres Beweises: besteht nur in dem Wörtlein „also." Er führt weder die weitern Beweisgründe der alten Dogmatiker an, noch auch einen dawider gerichteten, Gegengrund. Wie Jesus und Muhammeds Lehre: so ist auch die Ausbreitung dieser Religionen gar sehr unterschieden. Um nur einiges von dem, was allgemein bekannt ist, dem

*) Dem nichts von den Gründen bekannt zu sein scheint, mit welchen Gibbon (History of the decline and fall of the Roman empire) allerdings so scharfsinnig als gelehrt, diese Beweisart bestritten hat.

Verf. in Erinnerung zu bringen: so ist Jesus Lehre zu einer Zeit, wo Wissenschaften und Künste den höchsten Flor erreicht, und bei Völkern, die diesen Flor mitbewirkt hatten, Muhammeds Religion hingegen zu einer Zeit, wo Wissenschaften und Künste in tiefsten Verfall gerathen, und bei Völkern, die hieran größtentheils Schuld waren, ausgebreitet worden; Jesus Lehre, hauptsächlich zu Anfang, wo die Ausbreitung derselben am schwersten war, und überhaupt, so lange sie verbreitet worden ist, durch Unterricht und Beispiel, Muhammeds Religion mit Feuer und Schwerdt; Jesus Lehre hat in den Ländern, in welche sie eingeführt worden ist, sich erhalten und immer weiter verbreitet, so daß sie, bis izt, von dem gebildetsten Theile der Welt angenommen wird, Muhammeds Religion ist nie in diesen Theil eigentlich eingedrungen, und hat ihre vornehmste Periode längst gehabt. So viel, und noch mehr Verschiedenheit ist in beiden Fällen, die der Verf. für so ähnlich erklärt, daß er, um des einen willen, den andern sogleich verwirft, und die Untersuchung, auf die er zu leiten scheint, abfertigt. Denn, er fängt an, etwas anders zu behaupten, wenn er fortfährt:

„Denn, wie die Erfahrung bezeugt, so ist der gesunde Menschenverstand dem Entstehen einer Religion nie zuträglich, wohl aber, wenn Nationen an Verstandskräften zurück waren, und ihr Prüfungsgeist noch nicht erweckt gewesen ist, dann nur begab es sich, daß Religionen sich erdenken und verbreiten ließen, besonders wenn man durch Macht oder Ueberzeugung sie einzuführen oder einzuschmeicheln verstand."

Was es mit dem gesunden Menschenverstande, an den der Verf. hier vorläufig und sonst häufig appellirt, auf sich habe, mag er sich von

Kant

Kant *) sagen lassen; was aber die Erfahrung anbetrift, auf die er sich beruft: so bezeugt sie etwas anders. Wenn überhaupt Religion dem Menschen zuträglich ist: so kann der gesunde Menschenverstand auch dem Entstehen einer Religion nicht an sich nachtheilig sein. Nur fragt es sich freilich, wie die Religion, deren Prüfung der Verstand vornimmt, beschaffen, und auf welche Art sie entsteht. Die Nazionen, unter welchen Jesus Lehre so bald aufkam, waren an Verstandskräften nichts weniger wie zurück; bei Griechen und Römern, unter denen sie eine so günstige Aufnahme fand, war der Prüfungsgeist längst erwekt; er ließ sich auch bald an ihr aus, auch der bittre Geist der eingenommnen, wegwerfenden Prüfung versuchte an ihr seine Kräfte, und die, von der höchsten Landesobrigkeit bestellten, Inquisitoren wußten den Bekennern

ders

*) Prolegomena zu einer ieden künftigen Metaphysik ꝛc. S. 11, fg. „In der That „ists eine grosse Gabe des Himmels, einen geraden „(oder, wie man es neuerlich benannt hat, schlichten) Menschenverstand zu besitzen. Aber man muß „ihn durch Thaten beweisen, durch das Ueberlegte „und Vernünftige, was man denkt und sagt, nicht „aber dadurch, daß, wenn man nichts Kluges zu „seiner Rechtfertigung vorzubringen weiß, man „sich auf ihn, als ein Orakel, beruft. Wenn Einsicht und Wissenschaft auf die Neige gehen, alsdenn und nicht eher, sich auf den gemeinen Menschenverstand zu berufen, das ist eine von den subtilen Erfindungen neuerer Zeiten, dabei es der „schaalste Schwätzer mit dem gründlichsten Kopfe „getrost aufnehmen, und es mit ihm aushalten „kann. So lange aber noch ein kleiner Rest von „Einsicht da ist, wird man sich wohl hüten, diese „Nothhülfe zu ergreifen: Und, beim Lichte besehen, „ist diese Appellation nichts anders, als eine Berufung auf das Urtheil der Menge; ein Zuflatschen, über das der Philosoph erröthet, der popularе Witzling aber triumphirt und trotzig thut.“

derselben, bei allem Verfolgungseifer, wenig oder nichts Böses nachzusagen *). Weder Jesus noch seine Bothen besaßen oder gebrauchten Macht oder Ueberredung, sie einzuführen oder einzuschmeicheln. „Wer aus der Wahrheit ist, sagt Jesus, der höret meine Stimme," und Paulus, der für die Ausbreitung der Lehre Jesus sich am stärksten verwandte, will doch den Agrippas nicht überreden, ein Christ zu werden, und wie wenig er und seine Gehülfen sich und ihre Lehre einzuschmeicheln wußten oder suchten, erhellet aus ihren Briefen, besonders Paulus Briefen an die Korinther und Galater.

„Die christliche Religion hat von Anbeginn ihrer „Entstehung an nie Ansprüche auf den Beifall der „Weisen gemacht **)"

Ansprüche freilich nicht — das wäre Thorheit gewesen, die sie theuer genug würde haben bezahlen müssen — aber sie hat nie, von ihrem Anbeginn bis izt, das Urtheil der Weisen gescheut, und auf den Beifall wahrer Weisen, die sich nicht weise dünkten, immer Anspruch gehabt.

„sondern die Apostel rühmten sich, daß die Klu„gen der Welt ihre Versöhnungslehre für eine Thor„heit hielten"

Gerühmt haben sich die Apostel dessen nicht, sondern darüber sich und ihre Glaubensgenossen zu trösten gewußt, sich ihres Religionsbekenntnisses darum nicht geschämt, weil es lauten Widerspruch erfuhr.

Die-

*) Vergl. Plinius bekannter Brief an Traianus, und dessen Reskript. lib. X. ep. 97. sq. mit Lardners Coll. of Jewish and heath testim. Vol. II. S. 10. fgg.

**) Sagt schon Celsus, vergl. Origenes Gegenschrift im 3. B.

Diesen Widerspruch konnten sie auch um so gelassener tragen, weil er von Leuten herkam, die ganz von Vorurtheilen eingenommen, und mit der eitelsten Vorliebe für ihre Meinungen und Gewohnheiten erfüllt waren — das sind die Klugen der Welt — die ungeprüft das ganze Christenthum als Thorheit verwarfen, nicht „ihre Versöhnungslehre," wie sich der Verf. vermuthlich aus Mißverstand von 1 Kor. 1, 23., einseitig und unrichtig, ausdrükt.

„Nicht was klug ist vor der Welt (die „doch nur allein über das, was klug ist, urtheilen „kann)

(deren eingebildete Weise aber oft unklug genug sind, aus einem, vielleicht gar absichtlich, mißverstandnen, Ausdruk eine falsche Beschuldigung herzuleiten)

„sagten sie, hat Gott erwählet, sondern „was verachtet; was arm an Geist, was „also des Glaubens am fähigsten ist, das hat er „erwählet.

Eine Lehre, die Glauben verlangt, gehört, ganz natürlich, am meisten für die, welche des Glaubens am fähigsten sind, aber von welchem Glauben ist doch hier die Rede? —

„Ja keine Tugend wird mehr im N. T. gepriesen, „als jene Einfalt des Geistes, wo der Mensch „werden muß, wie ein Kindlein, will er anders in „das Reich Christi (in die Gemeinschaft der christlichen Religion) kommen.

Keine Tugend mehr? Offenbare Uebertreibung, wie keinem Bibelleser unbekannt sein kann! Und was ist jene Einfalt des Geistes, die dem geistvollen Verf. kindisch deucht? Etwa Einfalt des Verstandes, wobei der Mensch, an Einsicht und Kenntniß,

sein und bleiben muß, wie ein Kind? Wie ganz anders sagt Paulus Ebr. 5, 12. fgg. „die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinnen, zum Unterschied des Guten und des Bösen. Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christliches Lebens izt lassen, und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermal Grund legen u. s. w. Und Eph. 4, 13. 14: Bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommnen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien! Und in so vielen andern Stellen mehr. Am deutlichsten 1 Kor. 14, 20. „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder; an dem Verständniß aber seid vollkommen. — Uebrigens hat der Verf. das Reich Christi, durch die, dabei gemachte, Einschaltung, schlecht erklärt. Vom Reiche Christi ist auch eigentlich in den Stellen nicht die Rede, wo Kindersinn verlangt wird, wie Matth. 18, 3. 19, 14. Mark. 10, 14. sondern vom Reiche Gottes.

„Damit scheinen so manche andere Auffoderungen „der Lehrer dieser Religion einigermaßen in Widerspruch zu stehen, wenn sie hie und da einmal sagen: „Prüfet alles und das Beste behaltet."

Wie der Verf. die Worte abwägt: „so manche Aufforderungen — wenn sie hie und da einmal sagen.

„Ich

„Ich glaube, ich weiß nicht mit Recht oder Un-
„recht, daß man den Sinn dieser Worte vielleicht zu
„sehr, und mehr ausdehne, als man thun sollte.
„Diese Worte sind nie an die Weisen unter den
„Griechen und Römern gethan"

An die Weisen unter den Griechen und Römern schrieben die Apostel nicht, mithin können diese Worte, die in ihren Briefen stehen, freilich nicht an sie gerichtet sein. Was sie an die Weisen unter den Griechen und Römern für Auffoderungen ergehen lassen konnten — wer kann doch das wissen, da keine solche Aufforderungen vorhanden sind?

„sondern immer an die schon bekehrten Christen"

Natürlich! wie gesagt.

„denen man den Gehorsam des Glaubens an Chri-
„stum zur ersten Bedingung ihrer Seligkeit gemacht,
„und die man vor der Philosophie und den Einspru-
„chen der Vernunft zu sehr gewarnt hatte, als daß
„die Foderungen des Prüfens nicht unter diesem Ge-
„horsam des Glaubens, und nach seinen Grundsätzen
„hätten geschehen müssen *).

Und wie denn zum Exempel? damit wir sehen, ob die Apostel hie und da einmal so etwas sagen? damit der Verf. durch seine höflichen Konsequenzen und feinen Vermuthungen uns nicht um das bringe, was die Apostel doch ausdrücklich sagen! Ist es so etwas, als der Verf. insinuirt, wenn z. B. Petrus sagt: seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist; oder Paulus: auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind

*) Eben so heißt es in dem Buche: Christianity not founded on argument. Lond. 1742. S. 84. und in dem Fragmente: von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. S. 316. fg.

Wind der Lehre; oder Johannes: glaubet nicht einem ieglichen Geist, sondern prüfet die Geister ob sie aus Gott sind! — Der Glaube an Jesus, welchen die Apostel zur ersten Bedingung der Seligkeit machten, ist nichts weniger, wie bloßes Annehmen, ohne Einsicht und Prüfung, so wenig, wie bloße Ueberzeugung aus Gründen, sondern durchaus moralisch, lebhafter Sinn für alles Wahre und Gute, wohlwollendes Zutrauen, wie es ieder gute Mensch verdient, und wie es in iedem guten Menschen ist, und was doch Jesus nicht blos, und nicht eigentlich für sich verlangt. — Die Einsprüche der Vernunft aber, vor welchen die Apostel gewarnt haben sollen, namentlich wohl Paulus Kol. 2, 8. und 2 Kor. 10, 5. sind, wie sie hier und anderswo charakterisirt werden, wahrlich nicht die sanften Laute der scharf prüfenden, still umherschauenden Vernunft, die mit dem feinen moralischen Sinn in stetem Einklang ist, sondern die rauhen Töne der absprechenden, anmaßenden Unvernunft, die alles in ihre Kompetenz hineinzwingen, die über sich selbst hinaus will. Mit iener war und ist auch das reine Christenthum in guter Harmonie, mit dieser kann es sich freilich nicht reimen, weil es ieden Uebermuth verabscheut, und dies den Uebermuth aufs höchste treiben heißt. Die Foderungen des Prüfens, wie sie, mit dem Verf. zu reden, unter dem Gehorsam des Glaubens, und nach seinen Grundsäzzen, izt wie ehemals, geschehen müssen, sind darum keine andre, wie sie die bescheidne Vernunft selbst thut, und alle in der einen Auffoderung begriffen: „prüfet alles, und das Beste behaltet!“

„Die Beweisart der Apostel lehrt uns der gelehrteste unter ihnen, Paulus, am besten kennen.“

Bei dieser Beweisart thut Gelehrsamkeit gerade das Wenigste zur Sache, oder wenn sie hiebei in Anschlag zu bringen wäre (wie doch der gelehrteste Apostel sich dies, bei seiner Beweisart, ausdrücklich ver-

verbittet): so würde man von der Beweisart des einen, zumal des gelehrtesten Apostels doch nicht auf die Beweisart der andern minder, oder gar nicht, gelehrten, Apostel schliessen dürfen. Aus der Beweisart Paulus kann man nur die Beweisart Paulus kennen lernen. Wie wäre denn die?

„Wenn die Weisen der Versöhnungslehre spottes
„ten" —

Wenn der Verf. nicht die Papiere dieser Weisen geerbt oder Nachrichten von ihnen eingezogen hat, wie sie uns fehlen: so wird er erlauben, dies zu bezweifeln, ia es geradezu zu verneinen. Es ist schon nicht glaublich, daß die Weisen — denn ich befürchte nicht, daß der Verf. der, wie es scheint, sich selbst zu den Weisen rechnet, ihrer spotte, — sollten gespottet haben *), aber daß sie der Versöhnungslehre, die der Verf. in so vielen Kapiteln seines Buchs gründlich zu widerlegen sucht, gespottet, und daß Paulus auf diesen Spott etwas, oder so viel als nichts, erwiedert habe, das ist nicht wahr, denn Paulus erwähnt nie in diesem Zusammenhange der Versöhnungslehre, er erwähnt überhaupt der Versöhnungslehre nicht, über die doch würklich der Verf. — auch spottet. Wir müssen den Verf. aber doch aushören. „Wenn also die Weisen der Versöhnungslehre spotteten:

„so zeigt er nie ihre Vernunftmäßigkeit"

Nie, in der That, auch wenn die Weisen ihrer nicht spotteten — Uebrigens sollte man denken, es wäre Spott von Paulus gewesen, wenn er den Weisen die Vernunftmäßigkeit einer Lehre zu zeigen gesucht hätte.

„oder beweist aus Gründen, deren Wahrheit
„sichtbar ist:"

denn

*) Die ersten, wie die lezten, bekannten, Gegner des Christenthums sind indessen, nur Spötter.

denn das wäre freilich zu viel verlangt, oder im Grunde so viel als nichts!

„sondern sagt:"

vermuthlich in des Verf. geheimen Papieren *),

„wir rühmen uns dessen, was ihr Thorheit „nennt"

denn in Paulus, noch vorhandenen, Schriften sagt er, das nicht. Zwar er sagt 1 Kor. 1, 18. 20. 21. 23. 25. 27. 31. 2, 14. etwas, was einen ähnlichen Klang, aber doch einen ganz andern Sinn hat. Diese seine Worte „sind nicht an die Weisen, sondern an die schon bekehrten Christen gethan," und lauten daselbst, im Zusammenhange, nach ihrem Inhalt also: „wenn Leute die sich für weise halten und ausgeben unsre Religion gar keiner Prüfung werth halten, sondern sie im Voraus als Thorheit und Unsinn verwerfen, weil sie von einem Manne herkomme, der ia am Galgen gestorben sei, wenn sie darum für diese Religion gar nicht zu gewinnen sind: mögen sie immer ihre Weisheit für sich behalten, und uns unsre Thorheit lassen; für uns ist diese Thorheit wahre Weisheit, und ihre Weisheit Thorheit und Verblendung."

„Glüklicher ist er gegen den Politheismus (Po„lytheismus) weil sich dieser leicht widerlegen „läßt."

dann hätt er ia hiermit kein Glük gehabt. Aber sollte der Verf. wohl im Stande sein, den Polytheismus zu widerlegen? — Und wenn er so leicht zu widerlegen wäre, wie stünd es dann um die Weisen unter den Griechen und Römern, die fast alle dem Polytheismus anhingen?

„aber

*) Oder nach Celsus beim Origenes libr. 1.

„aber nie finden wir, daß die neuen Lehren der christlichen Religion mit Beweisen wären unterstützt worden."

Wo mag der Verf. dies doch finden wollen, da die Apostel ia keine Apologien des Christenthums geschrieben haben? Ihre Briefe sind ia „an die, schon bekehrten, Christen gerichtet; und die, sogenannte, Apostelgeschichte ist ia keine dokumentirte Sammlung aller Verhandlungen der Apostel mit, noch unbekehrten, Christen. So bald Beweise nöthig waren, wurden sie für die neuen Lehren der christlichen Religion geführt, natürlich im Geschmak des Zeitalters, der damaligen Philosophie, und in besonderer Beziehung auf die Einwürfe, die wider diese Lehren schon gemacht, oder am meisten zu besorgen, waren. Solche Darstellungen der neuen Lehren der christlichen Religion, mit Beweisen unterstüzt, wie sie damals galten, haben wir ia genug aus dem christlichen Alterthum, von Justinus Martyr, Tatianus, Athenagoras, Theophilus Antiochenus, Tertullianus, Klemens Alexandrinus, Origenes, Arnobius, Lactantius, Eusebius, Cyrillus u. s. w. und noch mehrere sind verlohren gegangen. Allein ich will mich auf diese, troz dem seel. Lilienthal oft schlimmen Vertheidiger der guten Sache des Christenthums nicht anders, wie historisch, berufen. Es fragt sich nun aber auch, was sind das für neue Lehren, welche der christlichen Religion wesentlich, und darum von dem Stifter derselben ausdrüklich vorgetragen, und, auch als solche, empfohlen sind? Ich kenne nur eine, die Joh. 13, 34. 35. steht: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habt. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

habt. Dies erinnert mich an das Testament Johannis, wie es der selige Lessing nennt; was ich für die Leser, die es nicht kennen — und das sind wohl die mehresten von denen, für welche ich — schreiben muß — in der Anmerkung *) lieber mit meines, ewig unvergeslichen, Lessings, als mit den, übrigens ganz guten, Worten des Hieronymus hersezzen will. Dies Testament nun, diese eigentliche neue Lehre der eigentlichen christlichen Religion sollte sie im Ernst mit Beweisen unterstüzt werden? mit welchen Beweisen? und für wen? — Doch ia, Jesus unterstüzt seine Lehre mit Beweisen, vielmehr alle seine Lehren mit Einem Beweise. Meine Lehre ist nicht mein, spricht er, sonders des der mich gesandt hat. So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst

*) „So zaudernd eilig, als ein Freund sich aus den „Armen eines Freundes windet, um in die Umar„mungen seiner Freundin zu eilen, — trennte sich „allmählig sichtbar Johannis reine Seele von dem „eben so reinen, aber verfallenen Körper. — Bald „konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur „Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Jo„hannes auch keine Collecte gern; ließ keine Collecte „gern zu Ende gehen, ohne seine Anrede an die „Gemeinde, welche ihr tägliches Brod lieber ent„behrt hätte, als diese Anrede. Sie kam immer „ganz aus dem Herzen. Denn, sie war, immer ein„fältig und kurz; und wurde immer von Tag zu „Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich „gar auf die Worte einzog — Kinderchen, liebt „euch! — Aber man wird des Guten, und, auch „des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so „bald satt! — In der ersten Collecte, in welcher „Johannes nicht mehr sagen konnte, als Kin„derchen, liebt euch! gefiel dieses, Kinder-

chen,

selbst rede. Nun, du ehrlicher Zweifler, so gehe hin, und thue desgleichen!

„Die schönste und vernünftigste Rede Pauli ist „unstreitig die, gegen die Epikuräer und Stoiker"

Leser, die vielleicht erst wissen mögten, was das damals für Leute, oder wie weise sie gewesen sind, muß ich an Apostg. 17, 18. erinnern: Etliche aber der Epikurer und Stoiker Philosophi zankten mit ihm, und etliche sprachen: was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber, es siehet als wollte er neue Götter verkündigen!

„so sehr sie auch verräth, daß Paulus das „System dieser Schulen gar nicht gekannt habe"

und doch weit besser, wie unser Verf.! Ein Machtspruch gilt ja wohl so viel, wie der andre.

Er

„chen, liebt euch! ungemein. Es gefiel „auch noch in der zweyten, in der dritten, in der „vierten Collecte: denn es hieß, der alte schwache „Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte „Mann auch dann und wann wieder gute heitere „Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und „doch nur die tägliche Collecte mit weiter nichts, „als einem Kinderchen, liebt euch! beschloß; „als man sahe, daß der alte Mann nicht bloß, nur „so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er „vorsetzlich nicht mehr sagen wollte: ward das „Kinderchen, liebt euch! so matt, so kahl, „so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten „es kaum ohne Ekel mehr anhören, and erdreiste„ten sich endlich den guten alten Mann zu fragen: „Aber, Meister, warum sagst du denn immer das „nehmliche? Johannes antwortete: Darum, „weil es der Herr befohlen. Weil das „allein, das allein, wenn es geschieht, „genug, hinlänglich genug ist. —

„Er spricht dringend gegen den Götterdienst u. s. „w. So wie er aber auf die christliche Lehre kommt, „so hören alle Beweise gänzlich auf, und er sagt:

„Gott gebietet allen Menschen der Erde Buße zu thun, nachdem er nämlich gesagt hatte:

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er —

„Und hat einen Tag angesezt, an welchem er richten will den ganzen Erdboden mit Gerechtigkeit, durch einen „Menschen,

einen Mann,

„den er dazu bestimmt hat, an den er „Glauben fordert, nachdem er ihn „auferweckt hat von den Todten.

Scheint Paulus hier sich nicht auf Jesus Auferstehung, wie auf einen Beweis, zu berufen? Aber das ist ein historischer Beweis, der nicht gelten kann! Auch nicht in historischen Dingen? — Allein, der Verf. hat die Stelle blos aus Luthers Uebersezzung, doch nicht genau, angeführt, ohn uns zu sagen, wie er sie verstehe, die Worte nämlich: „Gott gebietet allen Menschen der Erde Buße zu thun; er will richten den ganzen Erdboden mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, an den er Glauben fordert." Vielleicht sind sie anders zu verstehen, als sie der Verf. versteht. Endlich lesen wir ia hier auch nicht Paulus ganze Rede, auch wohl nicht mit eben den Worten, mit welchen er sie gehalten hat.

„Petrus gieng nicht anders zu Werke als Paulus"

Wenn

Wenn der Verf. nicht anders zu verstehen wäre, wie nach seinen Worten: so sollte man denken, er halte Petrus und Paulus für eine Person.

„Er bewies seine Lehren nie"

Was für Lehren?

„erzählte sie bloß"

also historische Lehren!

„und forderte dann Glauben ohne allen Be„weis *)."

ohne nämlich glaubhafte Zeugnisse anzuführen oder zu bestätigen. Wir werden sehen:

„Da er den heidnischen Centurio Cornelius „bekehrte, war sein Vortrag folgender:

„Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß „Gott die Person nicht ansiehet, sondern „in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm (wie weit war die Klugheit des guten „Petrus noch zurück, da er jetzt erst von dieser „Wahrheit überzeugt wird)

(Wie weit ist die Menschenkenntniß des guten Verf. noch zurük, wenn ihm das izt noch auffällt. Indessen sieht man doch aus dieser Bemitleidung des Verf. daß er bis dahin von Petrus noch keinen Beweis verlangt).

„Ihr wißt wohl, daß Gott den Juden „hat Jesum Christum, welcher ein „Herr über alles ist, und durch ihn „Frieden verkündigen lassen; habt „gehört

Diese

*) Sagt der Verf. des Buchs: Ueber Offenbarung, Judenthum, und Christenthum für Wahrheitsforscher, Berlin 1785.

Diese Worte ohne Sinn hören die Leser weder von Petrus, noch von Lukas, noch von Luther — sondern von dem Verf. des Buchs: Christus und die Vernunft —

„wie er diesen Jesum gesalbet hat mit „dem heiligen Geiste und Kraft, der „umhergezogen ist und hat wohlgethan „und gesund gemacht Alle, die vom „Teufel überwältigt waren — den ha„ben sie, wir sind des Zeugen, in Je„rusalem getödtet und aufgehangen;"

So läßt wieder der Verf. Petrus sagen. Petrus sagt nicht: „wir sind Zeugen, daß sie ihn in Je„rusalem getödtet und aufgehangen haben," denn ein solches Zeugniß war überflüßig — sondern er sagt: „Wir sind Zeugen alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande, und, zu Jerusalem." Er giebt hier also den Beweis zu dem ab, was er von Jesus gesagt hatte, wie er vor der Hand ihn nur führen konnte; er beruft sich auf Augen- und Ohrenzeugen von Jesus Thaten.

„den hat Gott auferweckt am dritten „Tage, und hat ihn erscheinen lassen, „zwar nicht dem Volke, aber doch „uns, als erwählten Zeugen von Gott, „die wir mit ihm aßen und tranken „nach seiner Auferstehung."

Hier ist wieder der Beweis, wie ihn Petrus geben konnte. Aber vielleicht fehlt er im Folgenden, was dem Verf. das Vornehmste zu sein scheint:

„Der hat uns nun befohlen, zu leh„ren dem Volk:

„Er sey verordnet von Gott zum „Richter der Lebendigen und der „Todten, und Alle Propheten zeugen „von ihm.

„Das

„Daß die an ihn glauben Verge-
„bung der Sünden erhalten wer-
„den.

Gleichwohl beruft Petrus sich hier ausdrüklich theils auf seines vollendeten Meisters ausdrüklichen Befehl, theils auf das Zeugniß aller Propheten, theils auf den unmittelbaren Erfolg des Glaubens an Jesus. Er beweißt auch hier, nach seiner Art und aus Gründen, welche bei seinen Zuhörern galten. Nur dem Verf. ist hiermit nicht gedient! Er will historische und praktische Säzze theoretisch ausgemacht wissen; er will alles wissen, und nichts glauben! Wie hier den guten Petrus, der mit seiner Klugheit für ihn so weit zurük ist, wird er den Arzt einmal abfertigen, wenn er mit der zutraulichen Versicherung an sein Krankenlager tritt: „wenn Sie dies Arzneimittel vorschriftsmäßig gebrauchen: so werden Sie bald Linderung der Schmerzen fühlen." Wie wird er seiner Vorschrift lachen, und ihm Beweis abfodern, wird eher gegen den Arzt behaupten, er sei nicht krank, als daß er ein Arzneimittel nehmen sollte, von dem er nicht voraus wüßte, daß, und wie, und warum es so und nichts anders, würke!

„Ich bezweifle mit vielem Grunde, daß man dem „Deismus eine ähnliche Predigt, um dadurch zu bekehren, würde hingehen lassen; aber eigen bleibt es „immer, daß bei dem Einen etwas recht, und bei dem „andern sonderbar seyn soll."

O heilige Deisteneinfalt — doch der Deismus verbittet sich alles Heilige — nun denn, o Schwachheit starker Geister, die so etwas nur bezweifelt! Dem Deismus auch nur eine Predigt hingehen zu lassen, und eine Predigt, um zu bekehren — wie wäre das möglich, ohne des Deismus aufs bitterste zu spotten, oder von dem Deistenapostel aufs gröblichste insultiren zu lassen? Einem Menschen, der mir ins

Gesicht sagt: ich nehme nichts auf Glauben an, ich unterwerfe alles der Prüfung der Vernunft, ich folge lediglich ihrer entscheidenden Stimme — einem solchen Menschen sollt ich aufs Wort glauben, seiner Vernunft die meinige unterwerfen, vor ihrer Stimme verstummen? Er hatte dasselbe Recht, von mir Glauben zu fodern, was ich dem einräumte, der mir gleich eingesteht, er könne mir für seine Behauptungen keinen andern als den Erfahrungsbeweis, diesen wollt er mir aber sogleich geben, als ich der höhern Leitung, der auch er nur folge, mich zutraulich unterwerfe? Und wenn ich hier dem Einen verstattete, was ich dem andern versagte, das bliebe immer eigen? In der That so eigen, wie wenn ich der Unverschämtheit nicht hingehen liesse, was der Bescheidenheit gebührt.

„Die Kirchenlehrer und Dogmatiker der ältern „Zeit behaupteten, daß eben dieser Mangel an Weis„heit, mit welchem die Jünger, die Christus als „Mißionairs seiner Lehre aussandte, und die aus „dem niedrigsten Stande gewesen, versehen waren, „ein Beweis für die göttliche Mitwürkung sey."

So schlecht hat wenigstens kein Kirchenlehrer und Dogmatiker der ältern Zeit diese Behauptung vorgetragen, als dieser neue Schriftsteller, der die Jünger, als ausgesandte Missionairs der Lehre Christus, mit Mangel versehen läßt. Was hier Beweis göttlicher Mitwürkung genannt wird, das wird izt *) deutlicher, so ausgedrükt: Jesus Lehre trug den Charakter der Wahrheit und Wohlthätigkeit zu sehr an sich, als daß die Bothschaft derselben nicht Leuten hätte übertragen werden sollen, die sonst nicht zu Lehrern erzo-

*) Doch schon vom Origenes libr. 1. contr. Celsum fast so.

erzogen, und, eben wegen ihres Mangels anderweitiger Kenntnisse, auch nicht im Stande waren, die Simplicität der Lehre Jesus zu vermindern. Dieser Behauptung geht nun der Verf. eigentlich aus dem Wege.

„Der Deist sieht darinnen vielleicht"

indem er die Absichten der Menschen ergründet

„tief gründende Politik"

oder, um es gerade heraus zu sagen, planvolle Schelmerei.

„Er könnte dieses entgegensetzen:

„Die Weisen der Nation, würden vor allen Dingen Christum, bei der Foderung an ihn zu glauben „und seine Lehre anzunehmen, über die Beschaffenheit „und die Wahrheit seiner göttlichen Sendung befragt, „und darüber jene Beweise der gelehrten Juden gefordert haben:

„Du thust Zeichen, die wir für keine „Wunder halten können; hat Gott „dich gesandt, so thue im Namen deß, „dem alle Himmel gehorchen, ein Zeichen an dem, was uns göttliche Macht „beweist, ein Zeichen am Himmel, wie „einst Josua that, der weniger war „wie du"

Das hätten die gelehrten Juden zu Jesus gesagt? und das würden die Weisen der Nazion auch gesagt haben, wenn Jesus nicht so politisch gewesen wäre, sich von ihnen so entfernt zu halten, daß sie vielleicht, bei aller ihrer Weisheit, nicht einmal etwas von ihm in Erfahrung bringen konnten? Und das könnte der Deist entgegensezzen, als ob er mit den Weisen im Voraus einverstanden wäre als ob er sie auch nahmhaft machen könnte?—

Aber

Aber das ist wohl nur ein Stük aus einer Predigt, die, wie der Verf. mit vielem Grunde vermuthet, man dem Deismus so nicht hingehen lassen kann. Die Saalbaderei des Deisten geht noch weiter; er geräth sogar in Affekt, nur es ist ihm freilich nicht anzusehen:

„Sie würden ferner seine Lehren selbst untersucht „und ihm die Alles überwiegenden Beweise, die ein „Mann von Gott unmittelbar gesandt, sie lehren „konnte, abgefordert haben."

Und er würde den Weisen und gelehrten Juden, oder, um sie mit ihrem rechten Namen zu nennen, den Pharisäern und Schriftgelehrten, geantwortet haben, wie Er gethan hat: „ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" und „glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage: wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Könnet ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit urtheilen? Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat! Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage: warum glaubet ihr mir nicht?

„Alles dieses war von dem nichtprüfenden gemeinen „Manne aus dem Pöbel nicht zu fürchten.

Nein, der wäre wohl so dumm dreist nicht gewesen, von einem Manne, den er für einen unmittelbaren Gesandten Gottes halten sollte, zu verlangen, daß er Alles überwiegende Beweise — ihn — lehren — mögte.

„Dieser wurde leicht von einem Klügern geleitet."

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen — denn von andern Weisen der Nazion wissen wir nichts — waren klüger wie Jesus?

„Das

„Das Bedingniß des Glaubens erleichterte den „Plan einer Religionsverbreitung, der mit dem leichtgläubigen Pöbel beginnen, um sich greifen und dann „durch das Uebergewicht der Macht sich gründen „sollte."

Das Bedingnis des Glaubens an gar keine positive Säzze, des Glaubens von der höchsten moralischen Art! Die Verbreitung einer Religion, die von allen Ceremonien, von allem Aeusserlichen abführte auf fortgehende Bildung des Charakters nach dem vollkommensten Muster! Eine Religionsverbreitung, die darum auch ganz unmerklich geschah, ohne Einführung irgend eines Symbols oder Gebrauchs, ohne Anlegung irgend einer Synagoge oder Gemeine, ohne Annehmung irgend einer Form oder Methode. Ein Plan ohne alle Verabredung, alles Kalkul, alle Benuzzung der Zeit- und Lokalumstände! Eine Religionsverbreitung, die den leichtgläubigen Pöbel so oft zurükschrekte und abwies, als er sich an sie drängte, um durch sie, in einen neuen Staat, sich zu sammlen. Die so um sich grif, daß zulezt Niemand mehr übrig zu bleiben schien, wie ihr Stifter! Die so durch das Uebergewicht der Macht sich gründen sollte, daß sie aller Verbindung mit den Mächtigen sich entzog, aller irdischen Stüzzen sich beraubte, alle Verfolgungen über sich ergehen ließ, und, wie ihr Stifter, ihre Zuflucht zum Kreuze nahm! — Was kann ein Deist nicht alles entgegen sezzen, wenn er denkt oder schwazt, wie der Verfasser!

„Gewählt wurden Fischer und gemeine Leute, „weil sie zu ihres Gleichen zuerst reden sollten, und der „Geringe den Geringen leichter beredet, als ihn der „Weise überzeuget *)."

Bere-

*) „Gleichwie die unwissendsten" (heißt es in dem Buche: de tribus impostoribus S. 55.) „unter den Hebräern „das

Beredet wird man freilich eher zum Guten, als zu Meinungen, wovon der, der sie hegt, nicht überzeugen kann. Und wenn es auf die Empfehlung des Guten, iedes Guten, wie es zum Theil auch unsern Zeitgenossen recht sehr anzuwünschen ist, wenn es darauf ankommt: wie beredt ist da der Fischer Petrus! Wie deutlich sieht man, daß es ihm mit seiner Empfehlung der redlichste Ernst, daß seine Beredsamkeit keine Kunstübung eines vorgeblichen Weisen ist! Hören wir ihn nur einmal selbst: hoffentlich vergessen wir darüber die Polemik des Deisten, und auf eine Zeitlang auch unsern Verfasser. —

„Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen; es sei dem Könige, als dem Obersten; oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte, seyd unterthan mit

„das Gesetz Mosis am meisten im Schwang ge„bracht hatten, also waren es auch die ersten, die „Jesu Christo nachliefen, und wie die Zahl solcher „Leute gewaltig groß ist, und sie sich untereinander „lieben, so ist kein Wunder, daß diese Irrthümer „sich leichtlich ausgebreitet haben."

mit aller Furcht den Herren, nicht allein den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Wunderlichen u. s. w.

Endlich aber seid allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbet. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche Frieden und iage ihm nach. — Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen: so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrekket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fodert der Hofnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, und habt ein gut Gewissen, auf daß die, die von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo u. s. w. u. s. w.

„Aber Petrus beweißt seine Lehren nie!" —

So sei der Verf. denn hiemit aufgefodert, uns irgend einen seiner Weisen vorzustellen, der besser zu überzeugen, als dieser Fischer und gemeine Mann zu bereden weiß!

„Es scheint sogar, daß Christus die Jünger, die „er zur Verkündigung des Glaubens an Ihm, aus„sendete, dahin unterrichtet habe, vor allen dem ge„meinen Volke diese Lehre vorzutragen, denn da sie „von ihrer ersten Sendung zurückkamen, sagte Er: „ich danke dir Vater und Beherrscher des „Him

„Himmels, daß du solches verborgen hast „den Weisen und Klugen, und hast es of„fenbaret den Unwürdigen!“ (Unmündigen) Luc. 10, 2.

Es scheint also, daß der Verf. oder sein Deist, durchaus der Meinung sei, Jesus hätte sich mit seiner Lehre, mit seiner Lebensweisheit unmittelbar an die, sogenannten Weisen seiner Zeit und seines Volks wenden, und ihnen diese zuerst vortragen, sich bei ihnen als einen wahren, einen größern, Weisen, als wofür sie sämmtlich gehalten wurden, oder gehalten sein wollten, angeben und legitimiren sollen. — Hierüber mag ihn ein Mann belehren, vor dem hoffentlich auch er mehr Respekt haben wird, wie vor seinem Deisten. — „Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesezt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ia ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht

nur

nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nüzt, ie prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden, ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirrt? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen. Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsere Kräfte in was größerm versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nu da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei! Ha! ha! fällt ihm der Astronom

nom ins Wort, und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Monds hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar? — Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andere? Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortreflich! Umsonst würde er es wie iener Bauersjunge machen, den sein Pfarr fragte: kannst du das siebende Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und sezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas besserm üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmüthig schreyen. Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.“ — Algebraisten, Astronomen und Metaphysiker waren nun wohl unter den Weisen der Nazion zu Jesus Zeiten nicht: aber die Sophisten sind sich zu allen Zeiten und in alien Trachten gleich, sei die Waare, womit sie handeln, auch noch so verschieden. Die rabbinische Philosophie, die sie schon damals ausbrüteten, ist leicht die tollste von allen. Der Verf. muß nie einen Blik in die bekanntesten Bücher gethan haben, die Nachrichten hievon und Sammlungen

lungen der Ausſprüche der vornehmſten Rabbinen enthalten, muß in der Geſchichte iener Zeit ganz fremd ſein, wenn er meinen kann, die Rabbinen wären die rechten Leute geweſen, an die ſich Jeſus mit ſeiner ſimpeln, durchaus praktiſchen, Lehre hätte eigentlich wenden ſollen, mit der beſtimmten Auffoderung, ſeine Lehre zu prüfen und anzunehmen: Was war auch hier zu prüfen? ſo wenig, als anzunehmen. Nur deſto mehr zu thun, und zu glauben, oder zuverſichtlich zu hoffen!

„Darum hielt er ſich fern von den Schriftgelehrten,“

die ſich gleichwohl an ihn drängten,

„und ſuchte die Bekanntſchaft derer, die verachtet waren, und zu dem niedrigſten Stande gehörten *), „und ſagte: Nicht, was klug und groß iſt in „der Welt, ſondern was verachtet iſt von „derſelben, das hat Gott erwählet, daß „es gläubig werde — gehet zu den verlohrnen Schafen des Hauſes Iſrael „u. ſ. w.

Wie beleſen der Verf. im N. T. iſt; und wie er ſich auf die Auslegung deſſelben verſteht! Was 1 Kor. 1, 26. 27. doch auch ganz anders, ſteht, wie der Verf. es anführt, das läßt er Jeſus ſagen, und unter den verlohrnen Schafen des Hauſes Iſrael verſteht er „die, die verachtet waren, und zu dem niedrigſten Stande gehörten,“ da doch Matth. 10,6. die Juden überhaupt ſo genannt werden, ohne Unterſchied des Standes; nur im Gegenſazze der Heiden und Samariter V. 5. Gehet, ſagt Jeſus zu ſeinen Schülern, indem er ſie zu ſeinen Bothen ernannte,

*) Eben ſo urtheilt der Verf. des Buchs: de tribus impoſtoribus, wie ich unten zeigen werde.

nannte, gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte: sondern gehet hin zu den verlohrnen Schafen aus dem Hause Israel. Der Verf. sezt hinzu: u. s. w. Er unterdrükt also, wie es scheint, einige Stellen, die, seiner Meinung nach, noch hieher gehören. Ich will dafür einige anführen, zum Beweise nämlich, daß Jesus sich von den Schriftgelehrten fern gehalten, und nur die Bekanntschaft derer gesucht habe, die zu dem niedrigsten Stande gehörten:

Matth. 10, 17. 18. Sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geisseln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie, und über die Heiden

— 22, 34. Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte

— — 41. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus

— — 46. Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

— 26, 55. Bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehret im Tempel.

— 27, 57. Ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war.

Luk. 7, 38. Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und sezte sich zu Tische.

— 11, 37. Da er aber in der Rede war: bat ihn ein Pharisäer, daß er mit ihm das Mittagmal äße.

äße. Und er ging hinein, und sazte sich zu Tische.

Joh. 3, 1. 2. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.

— 8, 3—9. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen, und stelleten sie ins Mittel dar. — Da sie aber das höreten: gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeuget), einer nach dem andern, von den ältesten an bis zu den geringsten. Und Jesus ward gelassen alleine. — V. 12. fgg. 46. u. s. w.

Und zulezt eine Stelle, die allein hinreichend ist, das umzuwerfen, was der Deist entgegen sezzen könnte:

Joh. 18, 19—21. Der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe.

„Alles, was ich bisher anführte, geschah um den „eigentlichen Geist und Karakter der christlichen „Religion angeben zu können, wie er zur Zeit „ihrer Entstehung war"

Damit

Damit erfüllet würde, was geschrieben stehet: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute, „das fehlet mir."

„Nicht aber wie er nach der Einmischung des Pla„tonismus wurde, da ich nur eigentlich mit der Re„ligion zu thun habe, die und wie sie Christus ge„lehrt hat *)."

Verstanden. Wenn nur die Religion, die und wie sie Jesus gelehrt hat, mit dem Verf. etwas zu thun hat!

„Nimmt man die Lehren Jesu, abgesondert von „jenen seiner Jünger, so gewinnt der ganze Plan des„selben ein Ansehen, welches der Absicht eine Reli„gion zu stiften, entgegen zu seyn scheint."

Wüßte man nur, was der Verf. unter Religion stiften verstünde: so käme man über dies scheinende Ansehen mit ihm noch wohl zu recht. Soll es so viel heissen, als eine Gesellschaft stiften, die sich zu einer gewissen Religion bekenne? Ich gestehe, das war Jesus Absicht nicht. — Oder: eine Lehre stiften, deren gegebene Säzze sich zu einem System bilden sollen, was gangbar werde? Auch das war, mein ich, Jesus Absicht nicht; er wollte weder eine Schule, noch auch eine Kirche anlegen. Was wollt er aber denn? Gar nichts Sichtbares, Irdisches, was sich eigentlich nur stiften, begründen läßt. Sehr uneigentlich heißt er darum der Stifter der christlichen Religion — nicht nur weil die christliche Religion und Jesus eigne Religion noch zweierlei ist, — sondern weil sich auch seine Stiftung gar nicht nachweisen läßt.

Da

*) So kündigt sich auch Bolingbroke (Works Vol. III. S. 339.) an.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Luk. 17, 20. 21.

Religion ist Gesinnung, oder vielmehr die Richtung aller guten Gesinnung zu dem unsichtbaren besten Wesen und der unsichtbaren bessern Welt. Dieser Richtung wollte Jesus — bei seinen Zeitgenossen und spätesten Nachkommen — in seinem Vaterlande und in aller Welt — aufhelfen, ihr die gehörige Kraft ertheilen, um sie recht in Thätigkeit zu sezzen; die menschlichste Gesinnung wollt er in Menschen — gleich viel, ob Juden, Samaritern, Heiden — aufwekken, beleben und stärken, das war, mein ich, sein simpler, großer Plan, zu dessen Ausführung er sich der simpelsten, als der kräftigsten, Mittel bediente, und die Mitwürkung der Umstände — geruhig der Zeit und dem Schiksaal, vielmehr dem Herrn des Schiksaals und der Zeit, überließ. — Leser, welchen das trefliche Buch des Herrn D. Reinhard in Dresden: Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion noch unbekannt ist, muß ich bitten, es, nach der dritten, sehr vermehrten und verbesserten, Auflage (Wittenberg und Zerbst 1789.) hier zu vergleichen, vielmehr es ganz und oft zu lesen.

„Die Behauptung Christi, daß nicht ein Titel „(Tittel) des Mosaischen Gesetzes hinwegfallen; und „daß ehe Himmel und Erde vergehen sollen, ehe das „Gesetz vergehe, ist der Vermuthung günstig, als

„habe J. C. mit völliger Beibehaltung des Mosais:
„mus, nur eingeschlichene Mißbräuche abschaffen,
„und dem Gesetze selbst durch vernünftige Auslegung
„mehrere Moralität unterlegen wollen.“

Der Verf. vermuthet nicht glüklich, denn Jesus ganzes Benehmen und seine eignen, immer deutlichern und freiern Aeusserungen über den Mosaismus stehn damit in völligem Widerspruch, und auch iene Behauptung ist dieser Vermuthung — ungünstig. Ich muß die Leser bitten, nach dem Beweise meines Widerspruchs etwas zu warten. Es wird nicht lange dauern: so wiederholt sich der Verf. und behauptet, was er hier nur vermuthet, aus eben dem Grunde, von dem er hier sagt, er sei seiner Vermuthung günstig. Dort wird also der rechte Ort sein, ihm zu begegnen.

„Seine Anhänglichkeit an den Glauben seiner
„Väter dauerte bis zum Ende seines Lebens,

Mein Nein gilt vorläufig so viel als des Verf. Ja. Ich sag also: er hegte und bewieß in seinem ganzen Leben keine Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter.

„und die Vertreibung der Wechsler ꝛc. aus dem Tem:
„pel scheint ehe eine herzliche Anhänglichkeit an den
„wahren alten jüdischen Gottesdienst, als irgend eine
„Abneigung gegen den Ritus desselben, oder seine
„Lehren zu verrathen.“

Was dem Verf. nicht Alles scheint! Zu dem wahren alten jüdischen Gottesdienst gehörten ia die, hier erwähnten, Opfer, derer Verkäufer Jesus aus dem Vorhofe der Heiden vertrieb; der jüdische Sekel, der hier eingewechselt ward, war ia heilig. — Uebrigens ist hier der Ort nicht, über die Ursachen dieses Verfahrens Jesus, und seines ganzen feierlichen Einzugs in Jerusalem, einige Bemer:

Bemerkungen zu machen, wie sie etwa in den Kommentarien über Matth. 21, auch in meinem neuen „praktischen Kommentar über den Matthäus" oder im 1 B. meiner „neuen Uebersezzung und durchaus anwendbaren Erklärung des N. T. oder der heiligen Bücher der Christen," nach der zweiten, ganz neu, bearbeiteten, Ausgabe, vorkommen.

„So urtheilten seine Jünger, die gegenwärtig wa„ren, und wendeten die Stelle, Ps. 69, 10. der Ei„fer um dein Haus hat mich verzehret, auf ihn an. „Joh. 2, 17.

Seine Schüler dachten auch, bei seiner Warnung vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer, bei sich selbst, und sprachen: „das wirds sein, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen." Matth. 16, 7.

„Schon daß sich J. C. an das Volk wendete, „welches immer seinem alten Glauben und Religion, „obgleich am unvernünftigsten, doch am eifrigsten an„hängt, zeigt, daß er an keine Antimosaische Reli„gionsstiftung dachte; denn in diesem Falle hätte er „sich zuerst an die Weisen und Klugen der Nation an„schließen müssen."

Ich muß den Verf. doch einmal, mit Paulus, fragen: wo sind die Klugen? wo sind die Schriftgelehrten? wo sind die Weltweisen? Aber, mögen auch alle Pharisäer und Sadducäer dahin zu rechnen sein: verräth das Räsonnement des Verf. wohl einige Welt- und Menschenkenntniß? — Also, wenn man in einer Wissenschaft, einer Kunst eine gänzliche Reform vornehmen will: so muß man sich desfals zuerst an die wenden, welche die Wissenschaft oder Kunst, wie sie bis dahin war, treiben? Wenn man die Religion verbessern will, welche der große Haufe von seinen Lehrern annimmt: so muß man sich zuerst an diese

Lehrer wenden? Oder giebt es, in solchen Fällen, noch andre Weise und Kluge, wie die Sach- oder Kunstverständigen? Vielleicht unter der Nazion versteckt! So muß man sich ia doch an die Nazion wenden. Und wenn es nun eine Sache ist, die unmittelbar die Nazion, die ihr wahres, ihr höchstes Beste anbetrift: an wen kann man sich anders, an wen darf man sich früher, wenden, wie an die Nazion, wenn man anders mit ihr, und mit der Sache es gut meint!

„Ihr sollt nicht wähnen, sagt er bei Mathäus 5, 17. u. s. w. daß ich gekommen bin', „das Mosaische Gesetz oder die Lehren „unserer Propheten aufzuheben, sondern „dern ich will ihnen nachleben und sie „erfüllen; denn ich sage euch hiemit feyerlich, ehe nicht Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste „Buchstabe, noch irgend ein Titel im „ganzen Gesetze — wer aber auch nur „Eins, wäre es auch das unbeträchtlichste des Mosaischen Gesetzes, aufheben „wollte, der würde auch unter den Theilnehmern an meiner Lehre der Unbeträchtlichste seyn; wer aber dem ganzen „Gesetz treu bleibt und es befolgt, der „wird unter ihnen der vorzüglichste seyn."

Da ist sie also wieder, Jesus Behauptung, auf die sich der Verf. wie auf einen Hauptbeweis beruft, daß Jesus an keine antimosaische Religionsverfassung gedacht habe. Aber Jesus sagt das doch wieder nicht, was der Verf. ihn da sagen läßt: Seine Worte lauten eigentlich also:

„Wähnt nicht, daß meine Absicht sei, das Gesez oder die Propheten aufzuheben. Ich will nicht aufheben, sondern vollenden.

Denn

Denn ich versichere euch, ehe nicht Himmel und Erde vergeht, wird nicht ein Jod, nicht ein Strich vom Gesez vergehen, ehe nicht alles das sich zuträgt. Wer darum eins von diesen, auch den kleinsten, Geboten aufhebt, und so die Leute unterweiset, der wird im Himmelreich am wenigsten gelten. Wer aber sie befolgt und einschärft, der wird im Himmelreich einen großen Namen haben."

Wie sind sie nun aber zu verstehen diese Worte? Keine Auslegung kann wohl verschiedener sein, als die ist, die ich von ihnen mache, und die Art, wie der Verf. sie angeführt hat. Doch will ich meine der Anführung des Verf. hier nicht geradezu entgegen stellen, sondern sie nur so mittheilen, wie ich sie schon, für die zweite Ausgabe meines praktischen Kommentars des Matthäus, niedergeschrieben habe. „Es war zu befürchten, daß diese (vorhergehende) Anrede Jesus (an seine Schüler, V. 11—16.) von einem und dem andern im Volk unrecht verstanden werden, und daß mancher auf den Gedanken kommen mögte, Jesus wolle nun gleich mit seinen Schülern gemeinschaftliche Sache machen in gänzlicher Abschaffung des Tempeldienstes, und Aufhebung der Verpflichtung des Volks gegen die Verfügungen Moses und die Foderungen der Propheten, der bisherigen Religionsverfassung der Juden. Da die Juden grösstentheils selbst nicht recht wusten, was sie von dem erwarteten Messias sich versprechen sollten, so konnte ihre Vermuthung auch leicht darauf fallen: zumal, wenn die Person selbst, die sie dafür anzusehn geneigt waren, ihnen dazu einen Anlaß zu geben schien. Diese Erwartung aber, wenn man sie, izt gleich von Jesus gehegt, und die Nachricht davon verbreitet hätte, würde seinem Plan völlig entgegen gewesen sein. Deswegen beugt er nun gleich diesem Mißverstande vor, und berichtigt

und

und ordnet zu gleicher Zeit die, wo nicht irrigen, doch wohl noch schwankenden, Vorstellungen, welche seine Schüler sich von ihrem künftigen Berufe machten. „Wähnt nicht," sprach er, und mit diesen Worten wandte er sich wohl wieder an das ganze Volk, „wähnt nicht, daß meine Absicht sei, das Gesez oder die Propheten aufzuheben. Ich will nicht aufheben, sondern vollenden *); nicht das Gesez auf einmal umstoßen, sondern es zu seinem allmähligen Ende bringen, die Zeit, da es nicht mehr wird gelten können, mit Vorsicht herbeiführen. Treffender und schöner konnte Jesus seinen Zwek nicht angeben, als mit diesen wenigen Worten. Er wollte nicht nieder-

*) So steht recht eigentlich im Text: οὐκ ἦλθον καταλῦσαι, ἀλλὰ πληρῶσαι, und es ist daher Erklärung des Verf. wenn er die Worte so giebt: „ich will ihnen nachleben und sie erfüllen." Diese Erklärung ist sehr willkührlich, und darum von den Auslegern iezziger Zeit fast ganz aufgegeben. Dafür nimmt man izt gewöhnlich an, entweder daß Jesus hier von Ergänzung und besserer Auslegung, die das mosaische Gesez durch ihn erhalten werde, oder von Befestigung seines Ansehens und größerer Autorität, die er demselben noch geben werde, geredet habe. Ich widerspreche allen diesen Erklärungsversuchen, und berufe mich bei meiner, oben gegebnen, Erklärung 1) auf den genauesten Sprachgebrauch, 2) auf den ganzen Zusammenhang der Stelle; 3) auf Jesus eigentlichen Zwek, und 4) deutliche Aeusserungen darüber von ihm selbst und seinen Aposteln. — Man bemerkt übrigens ganz richtig, daß πληρῶσαι hier dem καταλῦσαι entgegen stehe. Dieser Gegensaz wird auch in meiner Erklärung deutlich ausgedrükt, so wie er mir dem Zusammenhange am gemäßesten, und ein ähnlicher Gegensaz in den nächstfolgenden Worten enthalten zu sein scheint. καταλύειν ist eigentlich: losreissen, umkehren, umstoßen.

niederreissen, sondern bauen. Ihm war es genug, das Fundament zu seinem neuen großen Religionsgebäude zu legen; auf diesem Grunde sollten seine Schüler fortbauen, dann würde das alte, schon an sich hinfällige, und mit so vielen unnüzzen Verzierungen überladne, Gebäude der jüdischen Religionsverfassung, das, mit ihrer, sinkenden, Staatsverfassung so genau zusammen hing, schon von selbst zertrümmern. Und so geschah es in der That. Auf diesen bevorstehenden Verfall des jüdischen Staats macht Jesus in den, gleich folgenden, Worten aufmerksam. Deutlich redet er davon nicht; das wär auch hier nicht zwekmäßig gewesen, sondern in einer, doch nicht ganz unverständlichen, Bildersprache, deren er sich auch hernach, bei der bestimmten Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems bedient. Der Jude hatte eine solche Vorliebe für sein Vaterland und seine Staatsverfassung, daß, wenn auch von Himmel und Erde die Rede war, er dabei nur an sein Land, sein Gesez dachte. Die Vorstellung vom Untergang des Himmels und der Erde leitete ihn also auf den Gedanken vom Untergang des Staats. Solcher, und ähnlicher, Ausdrükke, hatten sich auch ihre angesehensten Lehrer, die Propheten, bedient. Veränderungen an Sonne, Mond und Sternen, Bewegungen des Himmels und der Erde, sind ihnen ausdrukksvolle Bilder von Staatsveränderungen. (Vergl. Jes. 13, 9; 13. 34, 1; 4, 51, 6. 16. Ezech. 37, 7. 8. Joel 2, 10. 11, 3, 4. 20. Hagg. 2, 7.). Auf diese Vorstellung wollte Jesus seine Zuhörer izt schon leiten. Für die Nachdenkenden sagte er hiemit: „das „Gesez wird und muß so lange Verbindlichkeit haben, „bis der Staat vergeht, sodann vergeht es von selbst.“ Zugleich gab er seinen Schülern die Lehre: „dringt nicht eben auf Abschaffung der Ceremonien; geht nicht gleich aus auf Zerstörung der Religionsmeinungen eurer Landsleute. Das ist nicht meine Absicht, und damit ist bei den Menschen immer

immer noch wenig ausgerichtet. Wölltet ihr diesen Weg einschlagen, in Meinung, daß ihr euch damit um mich sehr verdient machtet: so würdet ihr euch sehr irren, und ich würd euch gleichsam nur die unterste Stelle dafür in meinem Reiche anweisen können. — Haltet vielmehr eure Landsleute zur Beobachtung der Landesgesezze, der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung, an, und beobachtet sie, als gute Bürger, einstweilen selbst. So tragt ihr zur Moralität der Leute mehr bei, als wenn ihr sie auf einmal von ihren Gebräuchen und geheiligten Meinungen abzubringen sucht. Als so stille Reformatoren seid ihr zu meinem Dienst recht tauglich." — So versteh ich diese Stelle, und, so verstanden, enthält sie das gerade Gegentheil von dem, was der Verf. aus ihr erweisen will.

„Und nun fängt er an, sich über das Mangelhafte „jener Auslegung der jüdischen Schriftgelehrten aus„zubreiten, und gibt den Gesezzen einen mehr moras„lischen Sinn, als die jüdischen Lehrer thaten."

Das beliebt der Verf. den Auslegern nur so nachzusagen. Jesus widerspricht nicht sowohl den jüdischen Lehrern, als vielmehr dem Gesezze, zum Beweise, daß es, als ein so mangelhaftes, zum Theil falsches, Institut der Volksbildung, einst ganz hinwegfallen, und seinen höhern, moralischen, Vorschriften Plaz machen müsse. Eine bloße Vergleichung seiner Aussprüche mit den mosaischen Verordnungen macht dies klar.

Moses.	Jesus.
Du sollst nicht tödten. 2 B. 20, 13. 5 B. 5, 17.	Du sollst nicht ohne Ursach zürnen. Matth. 5, 21.
Du sollst die Ehe nicht brechen. 2 B. 20, 14. 5 B. 5, 18.	Du sollst die Ehe nicht beugen. V. 28.

Moses.	Jesus.
Wenn Jemand ein Weib nimmt und ehelicht sie, und sie nicht Gnade findet vor seinen Augen, um etwa einer Unlust willen: so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen. Wenn sie denn aus seinem Hause gangen ist, und hingehet, und wird eines andern Weib, und derselbe andere Mann ihr auch gram wird, und einen Scheidebrief schreibet — 5 B. 24, 1–3.	Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch) der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine abgeschiedete freiet, der bricht die Ehe. V. 32.
Ihr sollt nicht falsch schwören bei dem Namen des Herrn, und entheiligen den Namen eures Gottes. 3 B. 19, 12.	Ihr sollt allerdinge nicht schwören. — Eure Rede aber sei: ia: ia; nein; nein: was drüber ist, das ist vom Uebel. V. 34–37.
Auge um Auge, Zahn um Zahn. 2 B. 21, 24. wie er hat einen Menschen verlezt: so soll man ihm wieder thun. 3 B. 24, 20. 5 B. 19, 21.	Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel: sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Bakken, dem biete den andern auch dar. — V. 39–41.
Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben. 3 B. 19, 18.	Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen — auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel — V. 44–48.

„breitet sich nicht etwa bloß über das sogenannte „Sittengesetz der zwo Tafeln, sondern zugleich über „andere aus; als über das Ceremonialgesetz und über die

„ver-

„vermeintlichen Berechtigungen zur Wiedervergeltung „durch Rache (V. 38.) oder erwiedernden Menschen„haß (43.), über Allmosen (Matth. 6, 1.), über die „Art des Betens (V. 5.), über das Fasten (V. 16.), „über das Eigenthum (20.), über die Sorge wegen „Erhaltung des Lebens (24.), über die Art von seinen „Nebenmenschen zu urtheilen (Kap. 7, 1. ff.), über „die feste Beibehaltung des Gesetzes mit Ausschliessung „der Heiden (V. 6.) u. s. w.

Dies sind Rubriken, die zum Theil nicht zu diesem Vortrage Jesus sich schikten.

„Dies Alles macht den edlen Zwek J. C. die Re„ligion seiner Väter durch Einmischung beßerer Grund„sätze, als sie so lange enthielt, nützlicher zu machen, „und sie von jenen Lehren zu reinigen, welche sie „durch die verschiedene eingemengte Meinung der jü„dischen Sektirer erhalten hatte, (deutlich)

Schleppende Wiederhohlung! Die Religion der Väter Jesus hatte Lehren erhalten, durch die verschiedene eingemengte Meinung der jüdischen Sektirer und ist von Jesus gereinigt worden durch Einmischung besserer Grundsätze! Kann man schlechter sich ausdrükken, als der Verf. des Buchs: Christus und die Vernunft?

„Er tadelt nirgends das Gesez selbst, wol aber die „unrichtige Auslegungsart desselben durch Schriftge„lehrte, Pharisäer und Sadducäer."

Nirgends eigentlich diese, denn Matth. 15, 3:6. bestreitet er nicht sowohl einen Zusaz der Pharisäer zum Gesez, als vielmehr eine demselben widersprechende, Tradizion, mehrmals aber, wie wir gesehen haben, das Gesez selbst.

„Selbst das, was ein sehr wichtiger Verfasser

der

der nämlich dem Herausgeber des ehemaligen Berlinischen Journals für Aufklärung die wichtigsten Beiträge lieferte,

„als den einzig möglichen Zwek Jesu angiebt, das „Gesez:

liebe Gott und deinen Nächsten,

ist weiter nichts, als eben dasselbe beibehaltene Gesez Mosis,

Man vergleiche 5 Mos. 6, 4. 5. und 3 Mos. 19, 18. mit Mark. 12, 28-34. und nehme hiezu, was im Moses von Brandopfern und andern Opfern geschrieben steht: so wird man den Unterschied merken zwischen dem Sinne, in welchem Moses dies Gebot gab, und zwischen dem Sinne, in welchem Jesus es nahm. Der Schriftgelehrte, mit dem Jesus so aus der Schrift sprach, merkte ihn lauch, und sagte darum: „Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott, und ist kein ander ausser ihm; und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzen Gemüthe, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer." So merkwürdig wie diese freie und schöne Erklärung des Schriftgelehrten, ist das, was darauf folgt. „Da Jesus aber sahe, daß er vernünftiglich antwortete: sprach er zu ihm: du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Mit dieser Antwort giebt Jesus deutlich zu erkennen, daß er jenes, freilich aus Moses angeführte, Gesez in einem ganz andern, weit höhern Sinne, als in welchem es dort stand, genommen, und sonach für das höchste Sitengesez erklärt hatte. Im Moses ist auch das andre Gebot, was Jesus unmittelbar an das erste anschließt, weit von ihm getrennt. Bei Moses ist der Nächste, den der Jude lieben soll, nur das Kind seines Volks, sein Landsmann und sein Freund; nach Jesus

Er-

Erklärung ist jeder Mensch, der Samariter, wie der Jude, auch mein Feind, als Mensch mir der nächste, und insbesondere der, dem ich der nächste bin. Vergl. Matth. 5, 43 : 48. und Luk. 10, 29 : 37. Im Moses hat das erste Gebot, so viel ich sehe, auch nur den Sinn:

Merkt wohl auf, Israeliten, ihr habt nur einen Volksgott; hängt darum nur dem einen an.

Jesus kennt keinen Jehovah, sondern den Vater; er gebietet nicht Anhänglichkeit an einen Volksgott, die man eben so wohl Furcht wie Liebe heissen könnte, sondern er empfiehlt Liebe zu Gott, als dem allein Guten. Von einem ganz andern Umfang ist darum dies gedoppelte Gesez bei ihm.

„welches aber wol, weder zu den Zeiten Mosis noch „Christi, jenen weiten und edlen Umfang haben konn„te, welche die gereinigte Philosophie des Kantischen „Moralsystems ihnen (ihm) in den neusten Zeiten ge„ben konnte, und welche jener schäzbare Verfasser des „(Buchs) einzig möglichen Zwecks (möglicher Zwek) „Jesu ihm unterlegt."

Wie man es nehmen will. Von der praktischen Seite betrachtet, freilich wohl; nur nicht als wissenschaftliches Princip, denn ein Moralsystem trug ja Jesus nicht vor, sondern er beförderte Moralität. Uebrigens sagt der Verf. hier wieder etwas anders, als er sagen will. Er will von Kants reinem Moralsystem reden, und spricht von der gereinigten Philosophie des Kantischen Moralsystems. Wer hätte denn diese Philosophie gereinigt? Doch wohl nicht iener „schäzbare, sehr wichtige Verfasser?"

„Es ist also ziemlich klar, daß der sel. Moses Men„delssohn*) in keinem Irthum war, wenn er in seinem

*) Oder vielmehr Bolingbroke in seinen Posth. Works Vol. IV. S. 305. fgg. und noch vor ihm Chubb

„seinem Jerusalem behauptete: daß die Absicht „Jesu auf nichts weniger gerichtet seyn konnte, als „darauf: „Eine neue Religion zu stiften und den „Mosaismus abzuschaffen" wie hernach seine Jünger „und die Kirchenväter, die ihren eigenen Weg giengen, „gethan haben."

Es sollte mir um den seligen Philosophen leid thun, wenn er so unbestimmt und so unbescheiden sich ausgedrükt hätte. Daß Jesus den Mosaismus habe abschaffen wollen, kann man, im genauesten Sinne des Worts, nicht sagen, (vergl. was oben bei Matth. 5, 17. fgg. bemerkt worden ist): aber daß seine Absicht auf nichts weniger, als auf „völlige Beibehaltung des Mosaismus" gerichtet gewesen sei, wird aus seiner Geschichte, seinen eignen Erklärungen und, diesen gemäßen, Handlungsweisen, klar, und immer klärer, ie weiter man in seiner Geschichte fortliest. Man erwäge ausser dem angemerkten Widerspruche wider das Gesez, Matth. 5, 21. fgg. nur folgende Aeusserungen Jesus:

„Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der gröser sei denn Johannes, der Täufer. Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist gröser denn er. Aber von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reissen es zu sich. Denn alle Propheten und das Gesez haben geweissaget bis auf Johannem. Matth. 11, 11-13., und von der Zeit an wird das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt. Luk. 16, 16.

Kommt

Chubb in Posth. Works S. 84. fgg. und besonders der Wolfenbüttelsche Fragmentist von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. S. 18. fgg. 66. fgg. 106. fg.

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid: ich will euch erquikken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Selen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. V. 28 : 30. vergl. Kap. 23, 4.

Hie ist der, der auch grösser ist, denn der Tempel. Kap. 12, 6.

Des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath. V. 8. Mark. 2, 28. Luk. 6, 5.

Hie ist mehr, denn Jonas Matth. 12, 41.; hie ist mehr, denn Salomo: V. 42. Luk. 11, 31. 32.

Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Kap. 24, 14. vergl. V. 29 : 31. 35. und Luk. 21, 25 : 36.

Niemand flikket einen Lappen von neuem Tuch an ein alt Kleid, denn der neue Lappe reisset doch vom Alten, und der Riß wird ärger. Und Niemand fasset Most in alte Schläuche: anders zerreisset der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um, sondern man soll Most in neue Schläuche fassen. Mark. 2, 21. 22. Matth. 9, 16. 17.

Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. — Es kommt die Zeit, und ist schon izt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.

Gott

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 21. 23. 24.

Hat euch nicht Moses das Gesez gegeben? Und Niemand unter euch thut das Gesez. Kap. 7, 19.

Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben: sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel. Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich gläubet, den wird nimmermehr dürsten. Kap. 6, 32. 35.

Moses hat euch darum gegeben die Beschneidung, nicht daß sie von Mose kommt, sondern von den Vätern, noch beschneidet ihr den Menschen am Sabbath. So ein Mensch die Beschneidung annimmt am Sabbath, auf daß nicht das Gesez Mose gebrochen werde: zürnet ihr denn über mich, daß ich den ganzen Menschen habe am Sabbath gesund gemacht? Kap. 7, 22. 23.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede: so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. — So euch nun der Sohn frei macht: so seid ihr recht frei. Kap. 8, 31. 32. 34.

Ehe denn Abraham war, bin ich. V. 58.

Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde, und ein Hirte werden. Kap. 10, 16. Vergl. Matth. 8, 11. 12. 21, 43.

Ich bin die Thür zu den Schafen. Alle, die vor mir kommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen. — V. 8. 9.

Man

Man vergleiche, was das eigne Betragen Jesus in Absicht auf das Gesez anbetrift, Matth. 12, 1. fgg. 10. fgg. 15, 1. fgg. Joh. 8, 3-11. Schon die eine, oben angeführte, Stelle Mark. 12, 33. 34. ist hinreichend, die Behauptung des Verf. und des sel. Moses Mendelssohns umzustoßen. Opfer und äusserliche Gebräuche waren gerade das Wesentliche des Mosaismus, dies die eigentliche Verehrung des Volks- und Bundesgottes; das Wesentliche des reinen Christenthums ist geistige Verehrung Gottes, des allgemeinen Menschenvaters, in freudigem Thun seines Willens.

„Ja im Verfolge wird sogar erhellen, daß die „Stiftung der christlichen Religion, wie die Apostel „und die Lehrer der Kirche sie einführten, dem Zweke „des vorgegebenen Stifters derselben J. C. in sehr „vielen Hinsichten entgegen war; daß wir also nichts „weniger in den jezigen Tagen als Anhänger J. „C. sind, oder zu der Religion gehören, die Er gelehret und verbreitet wissen wollte *):"

Lezters, was der Verf. doch zunächst von sich behauptet, müssen wir ihm wohl aufs Wort glauben, oder dies dürfte im Verfolge sogar erhellen. Was aber die, von den Aposteln und den Lehrern der Kirche eingeführte, Stiftung der christlichen Religion (wir müssen mit dem schlechten Styl des Verf. nun einmal vorlieb nehmen), die dem Zwekke des vorgegebenen Stifters derselben, in sehr vielen Hin-

*) Genau dies sagt Chubb Posth. Works Vol. II. S. 85. fgg. und Bolingbroke Works Vol. IV. S. 313. 327. fg. 350., und längst vor ihnen Julian, beim Cyrill libr. X. ed. Opp. Juliani Spanhem. S. 351. — und nach allen der Wolfenbüttelsche Fragmentist: Von dem Zwekke Jesu und seiner Jünger: S. 7. fg. 18. fg. 66. fgg. freilich mit mehr Schein, wie der Verf. im Text.

Hinsichten, entgegen gewesen sein soll, anbetrift: so fragt es sich, von welchen Aposteln und Lehrern der Kirche und von welcher Religionsstiftung ist hier die Rede? Versteht der Verf. unter dieser, wie er sich schon hat verlauten lassen, die Einmischung des Platonismus in die simplen Grundsäzze des reinen Christenthums, und die, dadurch allmählich formirsten, Systeme der Theologie, deren Form doch immer so verschieden, wie ihre Autorität wandelbar war, und begreift also unter jenen die sogenannten Kirchenväter, hauptsächlich des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts: so hat noch wohl Niemand behauptet, daß die Bemühungen dieser, und auch der spätern, Theologen dem Zwekke des Religionslehrers, Jesus ganz angemessen gewesen seien. Weniger demselben entgegen, aber doch, in Hinsicht auf ihn, nicht nothwendig waren auch die Bemühungen der Apostel, besonders Paulus, allenthalben christliche Gemeinen anzulegen, wenn gleich diese noch keinen besondern Staat ausmachten, den Jesus freilich nicht stiften wollte, und der immer weltlich bleibt, mag er auch geistlich heissen. Einigen Unterschied zwischen Jesus und seiner Apostel religiösen Vorstellungen hat man auch längst anerkannt. —

„Der Geist der eigentlichen Christus Religion ist „dem zufolge der reine Mosaismus, und ihr Karak„ter — wie wir noch sehen werden, ganz dem Karak„ter J. C. angemessen."

Was ist doch dem Verf. und seinen Lesern mit solchen Trugschlüssen gedient, die nichts sind, wie leere Wiederholungen? Paulus, der wohl von sich sagen konnte: „ich achte, ich habe auch den Geist des Herrn," bestimmt das Verhältniß beider Religionen ganz anders. Der Geist des reinen Mosaismus ist ihm zufolge knechtische Furcht, der Geist des eigentlichen Christenthums kindliches Zutrauen. Jener

ner ahnet nichts als Zwang, dieser athmet nichts als Freiheit.

„Es ist — so beginnt der Verf. sein" 2 Kapitel „Ueber den Karakter Christi und seiner Lehre — für „den unpartheiischen Untersucher, bei einer so dornigs„ten Sache, als die Prüfung über einen durch weits„reichende Vorurtheile geheiligten und vergötterten „Gegenstand ist, keine Kleinigkeit diese Prüfung zu „wagen; und mir würde die Feder entsinken, wenn „ich nicht auf die Weisheit meines Zeitalters, seinen „Scharfsinn, Billigkeit, oder wenigstens auf seine „Verzeihung rechnen dürfte, Falls ich mich in einem „unvorsetzlichen Irrthum befinde. Von einer andern „Seite unterstützt mich zu diesem Vorhaben die Güte „des Gegenstandes selbst, über den sich nichts sagen „läßt, was entweder nicht beifallswürdig oder von „der Art wäre, wie Menschen es Menschen gerne „nachsehen."

Keine captatio beneuolentiae, Herr Verfasser *), die doch die Weisheit des Zeitalters verschmäht, keine Ziererei, die dem unpartheiischen Untersucher verhaßt ist. Ist der Herr Verf. ein solcher Mann, wie kann denn die Prüfung eines Vorurtheils, was er ia sogleich dafür erkennt, eine so dornigte Sache für ihn sein? wie mögt ihm die Feder entsinken, die er ja ergreifen will, und was bedürft es für ihn noch einer Verzeihung, wenn er andrer Meinung ist wie andre, oder, wie er sich, zu schüchtern, ausdrükt, sich in einem unvorsäzlichen Irthum befindet? Aber, wenn es mit allen diesen Insinuazionen dem Verf. kein Ernst, kein Ernst ihm wäre mit der Versicherung von der Güte seines Gegenstandes

des

*) Wie sie häufig bei Chubb vorkommt, in dessen Posthumous Works. In two Volumes. Lond. 1744. Vol. I. S. 64. fg. Vol. II. S. 354. fg.

des, dessen Charakter er künstlich aufsuchen will, wenn er sich in einem, und in mehr als einem, vorsätzlichen Irthum befinde — doch auch dann darf er auf Verzeihung rechnen, wenigstens auf dessen Verzeihung, den er dann — schmähte. Schonung verlangt sein Gegenstand im Geringsten nicht. Er, der im Angesicht der Pharisäer und Sadducäer, sagen konnte: „welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" kann und wird auch die Prüfung des Verf. wenn er auch eben kein unpartheiischer Untersucher wäre, aushalten, darf auch den Ausspruch unsers Zeitalters nicht scheuen, wenn es auch, bei noch mehr Weisheit und Scharfsinn, weniger Billigkeit besäße.

„Ich habe vor der Hand mit jener Lehre, daß „Christus die zweite Person in der Gottheit, und „gleiches Wesens mit dem Allmächtigen sey — nichts „zu thun,"

Ich auch nicht, und überall nicht, und mit der ganzen Lehre von Christus nicht

„weil —

ich verlange darum den Grund des Verf. nicht zu wissen"

„und rede hier blos von ihm, wie Er von sich selbst „spricht, und wie die Evangelisten von ihm erzählen,"

Ich auch

„Der vorzüglichste derselben, der Jesus Liebling „war, Johannes, weiß nichts von der göttlichen „Empfängniß Mariä durch den heiligen Geist"

Wüßte man nicht, was der Verf. sagen wollte: so müßte man rathen, ob Maria, laut den Zeugnissen der andern Evangelisten göttlich empfangen habe, oder göttlich empfangen worden sei. Von dieser

Geschichte berichtet indessen auch Markus — vielleicht der geringste Evangelist — nichts, und von der Sache selbst weiß auch Matthäus, auch Lukas nichts, wie wir unten sehen werden.

„noch von allen den wunderbaren Ereignissen seiner Geburt"

davon, will der Verf. sagen, erzählt Johannes nichts, denn er erzählt, gleich dem Markus, von Jesus Geburt gar nichts

„sondern da, wo seine Nachrichten von den Inter.
„polationen der Parsischen Ephesiner, deren Bischof
„er war, frei zu seyn anfangen, erscheint J. C. —

Halt, nicht so geschwinde über diese Entdekkung weg! Laß uns sehen, unpartheiischer Untersucher, wie Johannes Nachrichten von Jesus erscheinen — interpolirt! und interpolirt von den parsischen Ephesinern! deren Bischof Johannes war! — das weiß der Verf. und — mehr, wie alle Kritiker und Historiker — weiß genau die Stelle, wo diese Nachrichten von diesen Interpolationen frei zu sein anfangen also auch wohl, wo sie von ihnen frei zu sein aufhören, d. i. umgekehrt, und zu deutsch, wo die Interpolazionen selbst anfangen und wo sie aufhören, das weiß der Verf. und sagt uns davon nicht mehr, nicht das, was wir auch gern wissen mögten? Vielleicht verschwieg ers; weil er auf die Weisheit seines Zeitalters rechnete? Aber, ach, die Rechnung trügt! Vielleicht aber entsank dem Verf. hier die Feder? Ei, so rechne er auf die Billigkeit des Zeitalters, und sei wieder so billig, die Feder aufzunehmen. Aber seiner Feder bedarf es wohl nicht einmal. Ganz gewis hat er Nachrichten von den parsischen Ephesinern, vielleicht ein Originalverzeichniß sämmtlicher Interpolazionen in Johannes Evangelium. Geschwinde damit in den Druk, als philosophisch-kritischer Anhang zu dem Werke: Christus und die Vernunft,

nunft, der auch für sich wird bestehen können! — Aber dies große Werk ist selbst noch nicht vollendet, und der Titel: Philosophische und kritische Untersuchungen über die christliche Religion, deren Lehrbegriff und die symbolischen Bücher, so fein, wie er S. 539. abgedrukt steht, ist, zur Zeit überflüssiger, Schmuztitel. Das starke und ungewöhnliche Honorar, was die Verlagshandlung dem Verf. für seine unpartheiischen Untersuchungen zahlte, erschwerte nämlich die Entreprise, und so dürfte iener Anhang wohl in dieser Verlagshandlung und aus den Händen dieses Verf. nicht erscheinen.

„erscheint J. C. im liebenswürdigen Lichte eines „Duldenden. Sanftmuth, Geduld, Weichherzigkeit, „Liebe zum Frieden, Versöhnlichkeit und treue Anhänglichkeit an das, was Er sich als Wahr dachte, „sind die herrschenden Züge seines stillen und guten „Charakters."

Wo er nun aber nicht so erscheint, und wo in seinem Charakter ganz andre Züge herrschend sind, da finden sich in Johannes Nachrichten Interpolazionen von den parsischen Ephesinern? Vielleicht ist dies gerade der innere kritische Grund für sie? Aber dann haben sich die parsischen Ephesiner auch wohl über die andern Evangelien hergemacht. Vielleicht sind sie die Urheber der Interpolazionen, die der seel. Stroth in Matthäus Evangelium entdekte, und, in noch größerer Anzahl, vermuthete, denn, nach Matthäus Bericht ging; wie der Verf. einige Seiten weiterhin sagt, die „Sanftmuth „Christi nicht einmal so weit, daß sie ihn duldend in „Religionssachen gemacht hätte; er war nur „gütig und sanft, wo er stillen, nachgiebigen Gehorsam und anhänglichen Glauben fand, aber unduldsam und hart, wo er Widerspruch und Versuche, seine Werke und Lehren zu prüfen vor sich „sah.

„sah. Und daß dieses kein bloßer Irrthum bei ihm „war, sondern kalte, überdachte Unduldsamkeit ergiebt sich aus dem Unterricht, womit „er in gleichem Geiste das Herz seiner Jünger „bei ihrer Aussendung anfüllte. — Aus dieser Aeusserung des Verf. ergibt sich freilich, daß Er dies behauptet. Was soll man nun aber von einem unpartheiischen Untersucher denken, der sich so geradezu widerspricht? Soll man ihm alle Fähigkeit absprechen, den Charakter eines Mannes in seiner Geschichte aufzufinden, oder allen Willen, ihn ehrlich darzustellen? Wenigstens muß man gegen ieden Lobspruch mistrauisch sein, den dieser Seelenmahler *) Jesus beilegt. Er ist vielleicht der ärgste Flek in dem Gemählde, was er von ihm aufstellt. Hätt er ihn uns abscheulich geschildert: ieder hätte die Karrikatur als abscheulich verworfen. Nun aber läßt er ihn im liebenswürdigen Lichte eines Duldenden erscheinen, der — kalte überdachte Unduldsamkeit hegt, und mit gleichem Geiste das Herz seiner Jünger anfüllt **). Das liebenswürdige Licht ist also nur augenblikliche Täuschung, von dem häßlichsten Schatten erdrükt, der um so widriger ist, da hie und da noch ein halber Lichtstrahl durchscheint, aber sich doch auch in Schatten verliert. Denn Güte, Wohlwollen und stille Erduldung der Leiden waren (nach Seite 25.) wohl Hauptzüge seines Karakters; doch dieses alles ohne Selbstständigkeit und Festigkeit. — Vielleicht ist dies Bemühen, Jesus als einen gemeinen, unbedeutenden Menschen von weichem, schwachen, veränderlichen Charakter, und auch nur gewöhnlichen Talenten und ganz geringen Kennt-

*) Wie weiland Chubb Posth. Works Vol. II. S. 353. und neuerlich der Verf. des Horus.

**) Fast eben so der Graf von Schaftesbury in seinen Characteristics. Vol. III. S. 114. fg.

Kenntnissen, aber desto mehrerer und gröberer Anmaßung, ihn also in einem verächtlichen Lichte darzustellen, dies auffallende Bemühen des Verf. ist, sag ich, vielleicht das einzige Neue und Eigne in allen den Worten, die er über Jesus verlohren hat *). Und um diese Gabe, einen großen Mann klein zu finden, hätten ihn wohl die Pharisäerschüler beneiden mögen. Diese kamen doch mit den Worten zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.“ Aber die Pharisäer hatten freilich auch von den Knechten, auf die Frage: „warum habt ihr ihn nicht gefangen gebracht?“ zur Antwort bekommen: „es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“

„Zweimal bricht Johannes der Täufer in den „Ausruf aus: Er ist Gottes Lamm — duldend und unwiderstrebend; wie ein Lamm, das „verstummt unter der Hand seines Mörders, so hat „er nicht aufgethan seinen Mund sich zu widersetzen:“

Dies sezt der Verf. hinzu, Johannes hingegen sagt: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

„Die

*) Und doch auch das nicht einmal. Monsieur Freret (nach der deutschen Ausgabe von 1785. S. 317. fg.) „findet bei Jesus eine schlechte messianische Logik, „wenig Vernunft, blos listige Ausreden, Spitzfindigkeiten, u. d. gl. — Und dem Erfolge, den diese Schrift des Hierokles verbreitete, sah ein Recensent in den Berlinischen allgemeinen Anzeigen litterarischen Inhalts 1 Jahrg. in Quart. Nr. 7. nicht ohne Aufmerksamkeit zu.“ Dieser Recensent hat sich so wenig genannt wie unser Verf. und so kann man es mir nicht verübeln, wenn ich ihn mit diesem für eine Person halte.

„Die erste Rede, die uns von ihm aufbehalten ist"

in Matthäus Evangelium

„zeichnet ihn ganz —

wie der Verf. ihn vorläufig schildern mögte,

Selig sind, die arm sind am Geiste — die Leidtragenden — die Sanftmüthigen — die Gerechten.

vielmehr die eifrig nach Tugend streben

„die Barmherzigen — die reines Herzens sind — die Friedfertigen — die Verfolgten

vielmehr die um Tugend Verfolgten

„u. s. w. — So war seine Lehre nicht hohe Weisheit; nicht ausgebildete Philosophie; nicht andringend durch schnell wirkende Ueberzeugung, sondern einfältige, herzliche Foderung *).

vielmehr Sittenlehre. Uebrigens sage ich mit Lessing:

„Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. — Glükselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!"

„Thut Buße (werdet gute Menschen)

vielmehr „besinnt euch"

„und glaubet dem, was ich euch sage. Matth. 4, 17. **).

viel-

*) Vergl. Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. S. 17.

**) Vergl. Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. S. 9 fgg.

vielmehr „denn das Himmelreich hebt an.“ Matth. „4, 17. oder thut Buße, und glaubet an das „Evangelium Mark. 1, 15.

„Dem geringen Haufen, der mehr stark an Zahl „als an Verstand ist“

also nicht dem geringen, sondern dem großen Haufen.

„waren höhere Weisheit und Philosophie einigers „maßen, besonders in dem damaligen Zeitalter uns „nütze Dinge, wovon sie nichts würden verstanden „haben *).

„Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge der sogenannten höhern Weisheit zurükzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blik in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seid? Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst. So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

„und ein ungewöhnliches Werk, was nur Wenige „ihm nachmachen, und worin vielleicht Keiner ihn „übertreffen konnte **)

zum

*) So nennt auch Lucian die Christen wahre Idioten, und Asklepiades beim Prudentius in Romano Martyre S. 208. turbam imperitam, et illiteratam frequentiam.

**) Denn nach Julian (beim Cyrill libr. VI. ed. opp. Iuliani Spanhem. Lipf. 1696. S. 191. fg.) waren

zum Beispiel? — Vergl. Matth. 12, 27. Luk. 10, 17.

„ersetzten den Mangel der Beweise, die zur Ueberzeugung führen *),"

Eines solchen Ersazzes bedurft es nicht, denn es bedurfte nicht solcher Beweise. Die Menschen sollten durch Jesus nicht von gewissen Wahrheiten unterrichtet, sie durften also nicht eigentlich überzeugt, sondern sie sollten zu einem reinen Tugendsinn und Wandel, zur unermüdeten Thätigkeit in allem, was an sich, ohne Rükksicht auf Folgen und Verbindungen, gut und recht und ädel ist, und eben darum zum Glauben an Gott und das ewige Leben, geleitet werden. Beweise thun hiezu keine, oder nicht genügende, Dienste, desto mehr kommt es hiebei auf herzliche Aufmunterung und bestimmte Anleitung zum Guten, unterstüzt durch eignes Beispiel an. Alles dies gab Jesus und ließ es auch an ienen, den Beweisen nicht fehlen, sofern sie hieher gehören. Sein Hauptbeweis, wie er ihn für seine Sache nur führen konnte, ist schon oben angeführt. Diesen verstärkte er bei ieder Gelegenheit dadurch, daß er sich ganz geradezu auf sein eignes gesammtes Verhalten, den Charakter seines, ganz öffentlichen, Lebens berufen konnte und berief. Das ist der Sinn aller der Aussprüche, in welchen er seine Werke, d. i. sein ganzes und stetes große Tagewerk, zum entscheidenden Beweise seiner, immer so zu nennenden, göttlichen Sendung anführte, wie Joh. 5, 36, (6, 27.) 10, 25. 37. 38. 14, 11. 15, 24. Blos ungewöhnliche Werke, wie sie die Pharisäer von ihm

ren Jesus Wunderkuren Beweise seiner medicinischen Geschiklichkeit.

*) Sagt Gibbon in seiner History of the decline and fall of the Roman empire. Vol. I.

ihm verlangten (Matth. 12, 38. 16, 1.), wollte und konnte er nicht thun. Die ungewöhnlichen Werke, die er that, waren etwas ihm ganz Gewöhnliches, nicht sowohl Wunder, als Wohlthaten. Ap. 10, 38

„und] der eifrige enthusiastische Glaube vertritt „ihre Stelle *)."

Die Stelle der Ueberzeugung nämlich **). Der Verf. scheint kein Freund des eifrigen enthusiastischen Glaubens zu sein. Aber, wenn einmal der Glaube gilt: so ist ein eifriger Glaube doch besser, wie ein kalter. Enthusiasm gehört, seiner Natur nach, zum Glauben. Kein Glaube ist ohne Enthusiasm, und kein Enthusiasm ohne Glauben. Und um den Enthusiasm ist es eine gar gute Sache — versteht sich, alles an seinem Ort und zu seiner Zeit. Noch haben ihm immer alle Weise das Wort geredet. Auch in den Zeiten der sogenannten „hohen Weisheit und ausgebildeten" Philosophie, in welchen so manche unnüzze Dinge mit einer Miene von Wichtigkeit abgehandelt, nur nicht abgemacht, wurden — fehlte es ihm nie an Verehrern und Lobrednern. Männer, die sich in die tiefsten Spekulazionen wagten, hatten oft die innigste Achtung für ihn. Völker, die man sehr unphilosophisch Barbaren nannte, hatten und haben noch Männer aufzuweisen, die durch ihn groß geworden sind, sind nicht selten, durch ihn beseelt, zu einer Energie gelangt, die alle Politur weit überwiegt. Weh uns, wenn er in unsre feinen Verhältnisse gar nicht mehr paßte, wenn die zeitige Aufklärung und aufgeklärte Erziehung ihn bei uns und unsern Nach-

*) Daher erklärt Antonin die Standhaftigkeit der Christen im Tode. Εἰς ἑαυτον libr. XI. c. 3.

**) Gerade so sagt der Verf. des oben angeführten Buchs: Christianity not founded on argument — der Wolfenbüttelsche Fragmentist und schon Celsus beim Origenes lib. I. und III.

Nachkommen gar erstikte, wenn Vernünftelei und Vielwisserei ganz an seine Stelle trete, mit dem kalten, wegwerfenden Blik auf „Vorurtheil und Aberglauben.“ Bedürfen wir seiner izt auch nicht, um zu einer gewissen Größe und Güte uns zu erheben, die unsrer izzigen Gleichheit nicht zuträglich sein möchte: ach, wir bedürfen seiner, um nicht zu einer gewissen Kleinheit des Geistes, wie sie am Tage ist, — immer tiefer — herabzusinken, und uns, vielleicht unmerklich, aber desto mehr, zu verschlechtern. — Doch, der Verf. scheint nicht sowohl dem Enthusiasm, den er vielleicht noch aufgespart haben will für Bürgertugend, als vielmehr dem Glauben die Stelle zu misgönnen, die er ehmals einnahm, und aus deren Besiz er noch nicht vertrieben ist, die Stelle, die ihm nämlich der Ueberzeugung zu gehören scheint; versteht sich, wozu Beweise führen. Besser inzwischen, daß der Glaube die Stelle einer solchen Ueberzeugung vertritt, als eine solche Ueberzeugung die Stelle des Glaubens. Dieser, wenn er ist, was er sein soll, ist doch immer starke, männliche Zuversicht, iene ist oft nur eitler, kindischer Wahn, um so eitler, ie mehr er sich vordrängt, Wahn aus Wahn erzeugt, indeß der Glaube aus dem tiefgefühltesten Bedürfnis des Geistes und Herzens entspringt. — Eben darum aber ists oft auch nur Wahn, daß der Glaube die Stelle der Ueberzeugung, der eignen Einsicht aus klaren Gründen vertrete, ist Verwechslung der Begriffe, wo nicht Verläugnung des Gefühls. Denn welcher Theil des Reichs der Wahrheit ist so recht eigentlich unsers Gebiets? Wie wenig dessen, was wir wissen, wie viel dessen, was wir nicht wissen! Wenn die ädle Strebsamkeit unsers Geistes nun aber doch auch zu dem hinauf will, was wir — mit unsrer Einsicht nicht erreichen können — was ists, was da unserm Geiste neue Kraft verleiht und vollen Frieden unserm Herzen, wie der Glaube? —

Thoren

Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, und Thoren machen es mit ihrer Vernunft aus: es ist ein Gott. Thoren verlangen da Beweise, wo sie hoffen sollen. Um dieser, so weit um sich gegriffenen, Thorheit willen: welch ein Geschenk der Vorsehung ist die Kritik der reinen und praktischen — Vernunft — vor welcher sich legen müssen die stolzen Wellen der Scheinvernunft. Allein, damit sie nicht von der andern Seite des Ufers eintreten, und so den Damm allmählich wieder einreissen, der aufzuführen so viel Zeit und Müh und Ueberwindung kostete: so sei uns an kritischer Empfehlung des moralischen Glaubens an Gott und Unsterblichkeit nur ia nicht genug! Es ist besser Glauben haben wie ein Senfkorn, als seine Zuflucht nehmen zu den Bergen der Kritik. — Doch, es ist Zeit, uns wieder nach dem Verf. umzusehen. Wenn er von dem ursprünglichen, reinen Christenthum sagt, daß bei ihm der Glaube die Stelle der Ueberzeugung vertreten habe: was sagt er damit zum Nachtheil dieser Religion? In der That das nicht, was er, wie es scheint, damit sagen mögte. In der Hauptsache vertritt der Glaube bei ihr nicht die Stelle der Ueberzeugung, wozu Beweise führen, sondern er ist ganz an seinem Ort und iene Ueberzeugung hat hier keine Stelle. Worinn das reine Christenthum Glauben verlangt, das ist für die theoretische Erkenntniß unzugänglich. Die Gegenstände dieses Glaubens sind nicht Gegenstände des möglichen Wissens oder Meinens. Ueberzeugung, wozu Beweise führen, fällt hier von selbst hinweg, weil hier Beweise — nicht gegeben werden können. —

„Die Lehren, die Er gab, bestanden in Forde„rungen und Ansprüchen auf den Gehorsam und die „Folgsamkeit seiner Zuhörer —

Ganz recht! Es waren praktische Lehren, bei denen nicht viel zu untersuchen, aber desto mehr in Ausübung zu bringen war.

Darum

„Darum schlossen sich so gerne die Schwachen,
„die Armen, die Weiber und diejenigen, die er arm
„am Geiste nennt, die Fischer und dergl. und so herz-
„lich an ihn an. Sie, die vom Geiste des Zweifels
„und dem Hange zu prüfen nichts wußten, glaubten
„mit Freuden und Vergnügen Alles, was er ihnen
„sagte. *)"

Allein, er sagte ihnen ja so wenig, er forderte von ihnen so viel. Er verlangte von seinen Zuhörern Gehorsam und Folgsamkeit nicht für sich, sondern für das göttliche, das reine Sittengesez, was er ihnen einschärfte. Sie glaubten ihm also nur dann mit Freuden, wenn sie willig thaten, was Er, nicht für sich oder in seinem Namen, von ihnen verlangte. So sagt er selbst: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

*) Eine Schilderung wie sie ungefähr Celsus von den ersten Christen macht; beim Origenes lib. III. und Julian beim Gregor von Nazianz Orat. II. S. 306. und beim Cyrillus lib. VI. S. 142; so auch Cäcil beim Minutius Felix cap. VIII.— In dem Buche de tribus impostoribus (Spinoza II. oder Subiroth Sopim S. 40.) heißt es: — „Diese „guten Leute, die schon gewohnt waren, Träume „und Phantasien anzunehmen, fielen dieser Mey-„nung bey, und glaubten alles, was er wollte." —, und (S. 47.) fgg.): „Als ob man nicht wüste, „daß keine Leute geschickter sind die allerungereim-„testen Meynungen in Gang zu bringen, als Wei-„ber und Unwissende. Folglich ist kein Wunder, „daß Jesus Christus keine Gelehrte zu seinen Nach-„folgern hatte. Er wuste wohl, daß sein Gesez und „die gesunde Vernunft nicht beysammen stehen kön-„nen, deswegen schreyet er auch in vielen Orten „dermassen wider die Weisen, und schließt sie von „seinem Reiche aus, worinn er niemand lässet, als „die am Geist Arme, die Einfältigen und Dummen. „Es kränkt sich auch kein vernünftiger darum, wenn „er mit Unsinnigen nichts zu thun hat."

biete. Joh. 15, 24 und: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Wenn darum seine Zuhörer auch noch so sehr vom Geiste des Zweifels — mag ich nicht sagen, — geplagt? — gewesen wären: so würde dieser am ehesten bei den simpeln moralischen Regeln die Er ertheilte, von ihnen haben weichen müssen, und ihr Hang zu prüfen würde keine sonderliche Nahrung gefunden haben bei seinen bestimmten Anweisungen und eindringenden Auffoderungen — zu handeln.

„Auch sind die Armen an

vorgeblicher

„Weisheit, die Leidenden, die Sanftmüthigen, „die einfältigen guten Herzens sind"

Was heißt das, und wo ist von diesen die Rede?

„die Friedliebenden, die Verfolgten ꝛc. ganz „und gar nicht die Menschen, die nur einen Hang „zu Mißtrauen und Abneigung zur Folgsamkeit hätten äußern können, weil dieses einen Widerspruch in „ihrem Karakter voraussezzen würde."

So allgemein wahr ist doch auch diese Bemerkung des Verf. die wir übrigens in der Anwendung, die er hier von ihr macht, hingehen lassen können, nicht. Wer häufig von andern verfolgt worden ist, der bekommt sehr leicht einen Hang zum Mistrauen, und eine Abneigung, andern zu folgen. Diese Abneigung, wenn sie auch nicht in seinem Charakter ist, wird ihm nur zu sehr beigebracht. Uebrigens sagt Jesus in der Stelle, wovon der Verf. hier Gebrauch macht, zunächst von den Geistesarmen und den, um Tugend willen, Verfolgten, daß seine moralische Anweisung sich für sie

recht

recht schilke. Vergl. mein praktischer Kommentar über den Matthäus (Kap. 5, 1 : 10.)

„Aber es gab noch einen andern wichtigen Grund,
„warum Christus die Ueberzeugung weniger, als den
„Glauben seiner Anhänger beschäftigte.

Die Ueberzeugung, den Glauben beschäftigen, was hiesse das, wenn man es nicht erriethe?

„Dieser bestand darinnen, daß Jesus den
„Mosaismus, der als göttliches Gesez angesehen wurde, beibehalten, und nur reinigen wollte,
„u. s. w."

Das ist bloße Vermuthung des Verf. deren Unsgrund gezeigt ist.

„Ueberdem so war das Zeitalter Christi zu wenig
„unter den Juden aufgeklärt"

zu deutsch: so waren die Juden zu Jesus Zeiten zu wenig aufgeklärt

„als daß Ueberzeugungen und vernünftige Belehrungen vielleicht die Wirkung erzeugt hätten, welche
„Furcht oder Hoffnung haben mußten.

Als ob Jesus es an vernünftigen Belehrungen hätte fehlen lassen, als ob er dem großen Haufen nur Furcht oder Hoffnung eingeprägt hätte, da er ausdrüklich sagt: „so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so — werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?

„Jesus war mit aller Anhänglichkeit an das mo-
„saische Gesez gebohren."

Die

Die Philosophen müssen es dem Verf. schon verzeihen, wenn er Jesus angebohrne Begriffe unterzuschieben scheint, denn die Reihe ist immer an den Grammatikern, dem Verf. Verweise zu geben.

„und hatte sie durch seinen Hang zu Tempel und „Ritus noch verstärket."

Diesen Hang, wie iene Anhänglichkeit, dichtet der Verf. Jesus an. Das gerade Gegentheil von des Verf. Erdichtung macht Jesus Geschichte klar. Er soll mit aller Anhänglichkeit an das mosaische Gesez aufgetreten sein, und seine erste Rede ist gerader Widerspruch wider dies Gesez. Er soll einen Hang zu Tempel und Ritus gehabt, und dadurch iene Anhänglichkeit verstärkt haben, und er sagt von sich: hier ist der, der auch grösser ist denn der Tempel; und seine Schüler fasteten nicht, sondern übertraten der Aeltesten Aufsäzze, und er billigt beides!

„Der Ton seiner Lehre ist der vorschreibende „Ton, der sich ihm durch Lesung des Gesezes und „der Propheten eigen machte."

Und es begab sich, sagt die Geschichte, da Jesus seine erste Rede vollendet hatte, entsazte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten. Und die, von den Hohenpriestern und Pharisäern abgesandten, Knechte, die ihn greifen sollten, von denen aber Niemand die Hand an ihn legte, sagten zu ihrer Entschuldigung: es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. — Wir dürfen auch den Ton seiner Lehre mit dem Tone des Gesezzes und der Propheten nur selbst vergleichen, um den auffallenden Unterschied wahrzunehmen, der zwischen beiden ist. Paulus findet ihn so groß, wie zwischen Buchstaben und Geist.

„Nur hieraus läßt es sich erklären, warum Er „den sanften Weg der Ueberzeugung und Belehrung „durch Gründe nicht einschlug, sondern blos fodere „te und befahl.

Ich kann und mag es nicht erklären, warum der Verf. so etwas — erdichtet.

„Wir wollen, um dieses nachzuweisen, das 5te „Kap. Matth. fortsetzen *). V. 20. wo Christus „eine treffliche Gelegenheit hatte, die ächten Begriffe „von Anhänglichkeit an Religion, oder die Gerechtig„keit auseinander zu setzen, sagt er kein Wort, worin„nen eigentlich die Wahrheit bestehe, oder worinnen „die Pharisäer irrten, sondern er sagt bloß:

„Es sey denn eure Gerechtigkeit besser denn der „Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr „nicht Theil am Reiche des Himmels haben."

Versteh ich den Verf. recht: so hätte Jesus, nach seiner Meinung, das, was er hier sagt, nicht etwa in einem andern Ton (wie doch der Verf. gleich nachweisen wollte) sondern er hätte, statt dessen, etwas ganz anders sazen; er hätte nicht, wie er würklich thut, im Zusammenhange seiner Rede fortfahren, sondern sich eine Digression verstatten, und anstatt das Verhalten der Schriftgelehrten und Pharisäer im Allgemeinen zu mißbilligen, sich in besondre Erörterung ihrer irrigen Meinungen einlassen sollen, und zwar, um zu zeigen, daß er nicht blos fodere. — Aber dies ist ja bloße Foderung vom Verf. und eine Foderung, wie sie

*) Man vergleiche von hier an besonders: Horus, oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias, wie auch über Jesum und seine Jünger — im 3 St.

sie im gemeinen Leben für Unbescheidenheit gehalten wird. Und diese Unbescheidenheit ist um so größer, ie pomphafter der Verf. sein Thema ankündigt, was er Jesus unterschieben mögte. Hier wäre eine trefliche Gelegenheit gewesen, die ächten Begriffe von Anhänglichkeit an Religion aus einander zu sezzen. Und diese Lection mag er Jesus geben, er, der fast immer eine Lection verdient, wenn es auf Auseinandersezzung eines Begriffs ankommt! Auch hier verwirrt er die ächten Begriffe von Anhänglichkeit an Religion, so wie er ihrer nur erwähnt. Diese Anhänglichkeit an Religion ist ihm die Gerechtigkeit, wovon Jesus redet, und hiebei ist die Hauptfrage: worinnen eigentlich die Wahrheit bestehe! — Kann man, nach dieser unächten Art des Verf. sich auszudrükken, sich wohl einen Begrif von dem machen, was nun Jesus, seiner Meinung nach, hier hätte sagen sollen?

„wenn er von der Zwietracht und ihren Folgen
„V. 22. spricht, so sezt Er nicht das Unsittliche der-
„selben ins Licht und den stärkern Nachtheil, den sie
„für die Denkungsart der Menschen mit sich führt,
„sondern sagt:

„Wer mit seinem Bruder zürnet, der
„ist des Gerichts schuldig.

Indem er aber dies sagt, sezt er sogar den Grad der Unsittlichkeit des Verfahrens, wenn einer ohne Ursach auf den andern zürnt, oder einen geheimen Groll auf ihn wirft, seinen Zuhörern ins Licht. Vergl. mein prakt. Kommentar über den Matthäus zu dieser Stelle

„und auf ein Schmähwort, das nie anders als
„in unüberlegter Hitze erfolgt, das eher Entschuldi-
„gung als Strafe verdient, setzt er die Strafe der
„Gehenna:

„Wer sagt: du Narr! der ist des höl„lischen Feuers schuldig."

Wenn doch der Verf. den Sinn einer Schriftstelle erst zu erforschen suchte, eh er über ihn absprä che! Wenn er doch erst den Grundtext verstehen lernte, eh er, nach Luthers Uebersezzung, ihn meisterte! Das Schmähwort, das er so liebreich entschuldigt, als erfolg es nie anders als in unüberlegter Hizze, hat nichts mehr und nichts weniger auf sich, wie das Schmähwort: Kezzer, zu den Zeiten und vor dem Forum der Inquisizion! Wie weise und billig nun der geurtheilt hätte, der damals die, welche andre beim Inquisizionsgericht angaben, des Urtheils dieses Gerichts werth erkannt hätte: so weise und billig urtheilte Jesus, indem er denen die Gehenna zuerkannte, die andre in sie zu stürzen trachteten.

„sein schönes Gebot von Versöhnlichkeit, be„gleitet er nicht mit den einzig ihr wirklichen Werth „gebenden Motiven der Sittlichkeit, sondern allein „der sklavischen Furcht einer Rache von Seiten der „Mächtigen, vor Kerker und Erduldung der gänzli„chen Widervergeltung, V. 25. 26.

„Hier ist offenbarer Mangel an Kenntniß der „Sittenlehre und Irrthum *),"

Ja wohl offenbahrer Mangel an Kenntnis der Lehre und Sprache Jesus beim Verf.! Wer die Worte selbst nachließt, wird finden, daß Jesus hier weder sein schönes Gebot von Versöhnlichkeit mittheilt, noch auch die Erinnerung, die er giebt, allein mit dem Motiv der sklavischen Furcht einer Rache von Seiten der Mächtigen begleitet, sondern, daß er eigentlich nur von gerecht:

*) Eben so deklamirt, bei eben dieser Gelegenheit, Chubb.

richtlichen Streitigkeiten, hauptsächlich wegen verweigerter Bezahlung, abmahnt, und das — aus dem simpeln Grunde, weil bei solchen Gerichtshändeln doch nichts herauskomme, als strenger, oft unbilliger, Urtheilsspruch, und es dann zu spät sei, sich zu vergleichen! Was ist nun, in dieser wohlgemeinten Erinnerung, Irriges, was, das offenbahren Mangel an Kenntnis der Sittenlehre verriethe, wenn es der Verf. nicht hinzudichtet?

„im 32. Vers gar eine Behauptung, der sich bis „jetzt keine gesittete Nation, sie sey noch so orthodox „christlich als sie wolle, unterworfen hat.

Vergl. mein prakt. Komment. über den Matth. zu dieser Stelle.

„Wer eine geschiedene Frau heyrathet, der bricht die Ehe."

„Diese Behauptung ist so auffallend unrichtig, daß „ich erstaune, wie sie über die Zunge eines so gütigen, „wahrheitliebenden Mannes kommen konnte."

Ich erstaune nicht, den Verf. dergleichen sagen zu hören. Auffallende Unrichtigkeiten sind mir an seinen Behauptungen nichts Neues. Ich bemerke nur, daß Jesus eigentlich sagt:

> Wer eine Frau heirathet, deren Mann sie verabschiedet hat, ohne daß sie gleichwohl ihm untreu geworden ist, der bricht die Ehe.

Dies verändert freilich die Streitfrage auf einmal — Wunders halber wollen wir doch hören, was der Verf. in iener Behauptung so auffallend unrichtig findet.

„Denn sobald eine Frau von ihrem Manne förmlich geschieden ist, so lebt sie nicht mehr im Stande „der Ehe."

Das

Das ist es eben, was Jesus bestreitet; dies elende Argument der Juden für ihre häufigen Ehescheidungen, was auch die Pharisäer Matth. 19, 7. wider ihn anführten, ist es, was er verwirft. Die Frau war bei ihnen von ihrem Manne förmlich geschieden, sobald der Mann ihr, in Gegenwart einiger Zeugen, den Abschiedsbrief ertheilte; dies war gesezmäßige Scheidung, wie sie Moses (5 B. 24, 1:4. vergl. Mal. 2, 16.) selbst angeordnet hatte. Und über dies, zwar zu Recht beständige, aber an sich ganz unrechte, Verfahren erklärt sich nun Jesus als Moralist, und verwirft iede Ehescheidung von der Art, die keinen entscheidenden moralischen Grund für sich habe, wie förmlich sie auch geschehen sein mogte, als eine unmoralische Handlung. Die Ehe, so erklärt er sich hierüber in der angezognen Stelle noch weiter, ist nämlich eine so wichtige und natürliche Verbindung *), eine so nahe und starke Vereinigung zweier Personen, und diese beruht

*) Repudium inter vxorem et virum, a condita vrbe usque ad vicesimum et quingentesimum annum nullum interceſſit. Primus autem Sp. Caruilius vxorem sterilitatis causa dimisit. Qui quanquam tolerabili ratione motus videbatur, reprehensione tamen non caruit, quia nec cupiditatem quidem liberorum coniugali fidei praeponi debuisse arbitrabantur. Valer. Max. libr. II. cap. I. §. 4. Man vergleiche hiermit die fürchterliche Beschreibung, welche Seneka (de benef. libr. III. c. 16.) von der Sittenlosigkeit seiner Zeiten macht: Nunquid iam ulla repudio erubescit, postquam illustres quaedam ac nobiles foeminae, non consulum numero, sed maritorum, annos suos computant, et exeunt matrimonii causa, nubunt repudii? — Quia vero nulla sine diuortio acta sunt, quod saepe audiebant, facere didicerunt. Nunquid iam vllus adulterii pudor est, postquam eo ventum est, vt nulla virum habeat, nisi vt adulterum irritet? — so auch Suetonius (vita Aug. c. 34.) und Dio Kassius (libr. LVI. c. 1. fgg.)

ruht so sehr auf moralischen Gründen, daß sie auf eine so leichtsinnige, Art nicht getrennet werden darf, und, auch bei erfolgter Trennung von der Art, die, einmal für Lebenszeit übernommene, Verpflichtung nicht aufhört. — Und diese Behauptung ist so auffallend richtig, daß man erstaunen müßte, wenn sie, bei so dringender Veranlassung, nie über die Zunge eines so gütigen, wahrheitliebenden Mannes kommen konnte. Dagegen ist es leeres Gewäsch, wenn der Verf. fortfährt:

„Wie kann sie also gegen die Verpflichtungen eines „Standes zu fehlen Anlas geben, da sie in diesem „Stande sich nicht befindet?

Eben weil mit einer unstatthaften förmlichen Ehescheidung diese Verpflichtungen nicht hinwegfallen können, eben weil sie in diesem Stande sich noch befinden sollte, eben weil sie bei aller äusserlichen Trennung, noch, und so lange an ihn gebunden ist, als ihr, unrechtmäßig von ihr getrennter, Mann lebt, zumal wenn aus ihrer Ehe Kinder vorhanden sind. —

„Da die zweite Ehe keine Sünde ist,

auch keine Tugend — doch davon ist hier nicht die Rede — *)

„da sie ausser der Ehe lebt, wie kann sie oder der, „der sie zum Weibe nimmt, dadurch einen Ehebruch „begehen, wenn er Ehebande zusammen zieht **)?

Zwischen ihm und ihr nämlich, denn als sogenannte Freimacher oder Ehestifter begingen sie nun wohl

*) Vergl. Röm. 7, 2. 3. 1 Kor. 7, 8. 9. 39. 40. 1 Timoth. 3, 2. Minutius Felix: „Vnius matrimonii vinculo libenter inhaeremus.“ — Ueber die Ehe 3. Ausg. S. 376. fgg.

**) Bolingbroke, dieser eifrige Vertheidiger der Polygamie, urtheilt so in Posth. Works Vol. V. S. 163.

wohl keinen Ehebruch. Heirathet aber ein andrer die wieder, deren Ehe, ohne eigentlichen Ehebruch, getrennt, folglich nicht aufgelöst ist: so begeht allerdings auch er einen Ehebruch, und macht die Getrennte zur Ehebrecherin, indem diese einen Ehemann hat, der, wenn er auch izt ihr die Pflichten eines Ehemannes nicht leistet, doch diese ihr zu leisten schuldig ist. Der Grundsaz, den Jesus hierüber vestsstellt †), ist der: „wenn nicht eine offenbare Verlezzung der ehelichen Pflichten, und zwar der Hauptpflicht, der ehelichen Treue, eine Trennung des Ehebandes, von einem oder beiden Gatten vorhergegangen ist: so ist iede anderweitige Trennung unrecht und ungül-

†) Nicht vielmehr das Tridentinische Konciliium (Sess. XXIV, can. 7.)? dürfte mancher denken, der etwa hierüber Reinhards System der christlichen Moral, im 2. B. S. 321. fgg. verglichen hätte. Aber nein, das tridentinische Konciliium lehrt nicht eine solche Unauflößlichkeit der Ehe, wie Jesus. Vergl. Chemnitius examen concil. Trident. P. II. S. 237. fgg. oder Sarpius Historie des Tridentinischen Concilii mit Courayer Anmerkungen. 6ter Th. S. 289. fgg. Die Erklärung, welche Herr D. Reinhard über Matth. 5, 32. und 19, 9. macht, lautet, meiner Einsicht nach, anders, wie die, welche Jesus hiemit giebt. Und so wie ich überhaupt an einem reinen System der christlichen Moral verzweifle — so zweifl ich auch, daß Herr Reinhard mit dieser, übrigens, besonders von Seiten der Literatur, höchst schäzbaren, Sammlung zum Theil vortreflicher Abhandlungen, ein System der reinen Moral geliefert habe. Die allerdings so lehrreiche Reise Sovhiens von Memel nach Sachsen (von Herrn Past. Hermes in Breslau), die Herr Reinhard mit seiner Anführung nur abzufertigen scheint, verdient auch hierüber (im 3. B. S. 571. fgg.) mit Aufmerksamkeit nachgelesen zu werden.

ungültig; die Ehe muß so lange bestehen, so lange beide Ehegatten leben *); eine Austauschung der Personen findet in der Ehe so wenig statt wie eine Verwechslung der Kinder. Wie die Ehefrau Mutter ihrer Kinder bleibt: so bleibt sie Gattin ihres Gatten, wenn anders nicht ein anderer sich mit ihr begattet hat †)!

„Die Lehren, die Christus Vers 39:42. gibt, „sind, wenn ihre Befolgung allgemeine Pflicht ist, „voll

*) Athenagoras (in seiner πρεσβεία, c. 28.) geht noch weiter. Er meint, wenn auch das entlaßne Weib stirbt, so ist der Mann, wenn er sich wieder verheirathet, doch ein Ehebrecher. Er erklärt sich folglich auch wider die zweite Ehe.

†) Vergl. auch mein pratischer Komment. über den Matthäus, nach der zweiten, neu bearbeiteten, Ausgabe. Da diese Ausgabe izt erst dem Druk übergeben wird: so sei es mir erlaubt, die, hieher gehörige Stelle (zu Kap. 5, 31. 32.), wie sie in der ersten Ausgabe nicht steht, hieher zu sezzen: „Der christliche Sittenlehrer kann, bei aller Schonung der obrigkeitlichen Verordnungen, auch wenn sie von Geistlichen abgefaßt, und durch sie publicirt werden (in welchem Falle sie vor bürgerlichen nichts voraus haben, und in welchem eigentlich nur eine Verwechselung der Personen vorgeht) nicht umhin, wider iede würkliche Ehescheidung sich zu erklären. Die Ehe ist nämlich, nach der christlichen Sittenlehre, die engste Verbindung zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts auf Lebenszeit. Beide treten mit einander in die genaueste Verbindung, worin Menschen stehen können, Menschen nämlich das, ihnen von Gott geschenkte, Dasein zu geben, und Menschen aufzuerziehen für Zeit und Ewigkeit. Darum besteht die Ehe, in ihren Rechten und Pflichten, auch dann noch, wenn die Eheleute getrennt, oder in einer anderweitigen Verbindung, leben. Ihr Band ist, äusserlich, ist scheinbar, nur zerris-

sen

„voll der unseligsten Folgen für das Wohl aller Staa„ten, die darnach handeln *).

Allein mit der Gesezgebung hat Jesus nichts zu thun, nichts mit seinem Staate, worin er lebte, vielweniger mit allen Staaten. Daß es aber voll der unseligsten Folgen für das Wohl der Staaten sein würde, wenn die einzelnen Bürger nach den Lehren handelten, die Jesus hier ertheilt, ist wieder — eine von den gewöhnlichen Uebertreibungen des Verf. Aufs höchste könnte unter der allgemeinen Befolgung derselben ein Stand leiden, den noch wohl Niemand zu den unentbehrlichsten gerechnet hat, der Stand der Advokaten, denn es würde in diesem Falle nichts zu klagen und zu processiren geben. Es ist aber freilich nicht zu besorgen, daß dieser Fall ie eintreten werde

sen, aber in seinen feinsten Fäden noch verschlungen. Ich mögte beinahe behaupten, auch die Rechte, so wie die Pflichten, der ersten Ehe bestehen noch in der zweiten. Die zweite Ehe kann zwar moralisch besser sein, als Verbindung des oder der Einzelnen, aber sie kann nicht die Moralität der ersten haben, als Verbindung Eines Paars. Ich mögte sogar behaupten, die Ehe daure, wenn gleich nicht in ihren Rechten und Pflichten, doch in ihren heiligsten Genüssen, noch in jenem Leben fort. Diese Genüsse sind nämlich zu heilig, und diese Verbindung ist, wo sie so getroffen ward, zu einzig in ihrer Art, als daß der Tod scheiden dürfte, was der Herr des Lebens für einander ausersah, und was sich für das ganze Leben angehörte. Wäre diese Verbindung nichts weiter, als der lezte längste Akt vom Schauspiel dieses Lebens: was läge manchem dran, wenn dann der Vorhang auch für immer fiele? — Die schöne Rolle ward zu traurig ausgespielt.“ Vergl. auch zu Kap. 19, 3–12.

*) Sagt Bolingbroke (in Posth. Works Vol. IV. S. 300.) und Graf von Passerani (in dem Recueil des Pieces curieuses sur les matiéres les plus interessantes. S. 18. fg. 28. 32.)

werde. Auch Jesus giebt uns mit seiner Vorschrift gar keinen Grund dies ie zu erwarten.

„Sich mißhandeln, bestehlen und tiran„nisiren zu lassen, ist darnach *) Pflicht, die je„dem Stärkern seine Bosheit, seinen Raub und seine „Tirannei erleichtert

„Ihr sollt nicht widerstreben dem „Uebel, sondern so dir Jemand „auf den rechten Backen einen Streich „gibt, so reiche ihm auch den an„dern dar"

„So Jemand mit dir rechnen (rech„ten) will, und deinen Rock neh„men, dem laß auch den Mantel." „So dich Jemand nöthiget eine „Meile, so gehe mit ihm zwo."

Als ob diese Lehren, wenn Jesus sie so gegeben hätte, gar keine vernünftige Auslegung litten. Als ob hiebei billiger Weise gar nicht auf den morgenländischen Ton, nicht auf den Genius des Volks zu sehen wäre, dem sie gegeben sind. Als ob wir das nicht

*) Mit Machiavel und Bayle zu reden, oder nach der Erklärung, die Chubb davon gemacht hat. Vergl. auch das einzige wahre System der christlichen Religion. Berl. 1787. — Schon Thomasius und Pufendorf haben dies widerlegt, iener in einer Abhandlung wider den Machiavel, dieser: de concordia verae Politicae cum religione christiana und de habitu christianae religionis ad vitam ciuilem. Machiavel sagt indessen doch nur: (lib. II. diss. ad Liv. c. 2). Quamquam autem mundus effoeminatus et coelum exarmatum videatur, id tamen sine dubio magis ortum fuit ab ignauia hominum, qui interpretati sunt christianam religionem secundum otium et non secundum virtutem. u. s. w.

nicht milder ausdrükken könnten und müßten, was der Orientalist mit harten Farben zeichnet(*)! Doch, was bedarf es da einer Entschuldigung, wo die Rechtfertigung nicht schwer hält? Diese Lehren sind von Jesus gar nicht so gegeben, wie der Verf. sie citirt; es sind bloße Gegensäzze von andern, aus dem jüdischen Gesezbuche entlehnten Säzzen, welche Jesus anführt und der Verf. ausläßt, V. 38. Hiernach sind sie zu beurtheilen. Hiernach ist ihr wahrer Sinn zu bestimmen. Und dieser ist kein andrer wie der:

> Eh du den, der dich ins Auge schlägt, wieder ins Auge schlägst, eh du dem, der dir einen Zahn ausstößt, wieder einen Zahn ausstößt, so halte lieber dem, der dich auf die rechte Wange schlägt, auch die andre hin; laß lieber dem auch den Mantel, der dir das Kleid abstreiten will; geh mit dem zwei Meilen, der dich zu einer Meile nöthigt: mit einem Worte: leide lieber Unrecht, als du Unrecht thust. †)

Diese

*) Indessen kommen auch bei lateinischen Schriftstellern ähnliche Redensarten vor, z. B. os praebere contumeliis, dare iugulum alteri, tradere se alteri iugulandum. Vergl. *Tacit.* historiar. libr. III. c. 31. *Ciceron.* orat. pro Milone, cap. II.

†) Einen ähnlichen Rath ertheilt Cicero de officiis l. II. c. 18. Conueniet autem cum in dando munificum esse, tum in exigendo non acerbum, in omnique re contrahenda, vendendo, emendo, conducendo, locando, vicinitatibus et confiniis aequum et facilem, multis multa de iure suo cedentem, a litibus vero quantum liceat, et nescio an paulo plus etiam, quam liceat, abhorrentem. Est enim non modo liberale, paululum nonnunquam de iure suo decedere, sed interdum etiam fructuosum. Wem fällt bei solchen und ähnlichen

Diese Lehre war genau den damaligen Zeitumständen angemessen, schikte sich besonders für Jesus Schüler unter den mancherlei Bedrükkungen, denen sie bei Juden, und späterhin noch mehr bei Heiden, ausgesezt waren, und wird darum auch von den Aposteln, in so genauer Beziehung auf damalige Zeitumstände z. B. 1 Pet. 4, 12 - 16. Jak. 1, 2. u. a. mehrmals wiederholt. Der Verf. hätte sich darum den spöttischen Zusaz ersparen mögen:

„Ich wüßte nicht, ob diese für heilig und göttlich „gehaltene Lehre im Gesetzbuche der preußischen Staaten ihr Glück machen würde, da sie allen Empfindungen von Recht und Gerechtigkeit widerspricht. „Höchstens kann so ein Herr zu seinen Sklaven sagen.“

Zum Ueberfluß verweiß ich auf des sel. Döderleins Programm: de Christo a legibus ciuilibus ferendis alieno. Ien. 1787. was in seinen Opusc. theolog.

lichen Stellen, wie aus griechischen Schriftstellern Grotius (de veritate rel. chr. l. IV. §. 12.) anführt, nicht der Gedanke bei, den schon Augustin ep. V. ad Marcellin. äusserte: Quid est autem, non reddere malum pro malo? Quid est accepta iniuria ignoscere malle, quam persequi, et nihil nisi iniurias obliuisci? Haec cum in eorum leguntur autoribus, exclamatur et plauditur, describi atque praedicari mores videntur, quibus dignum esset exsurgere ciuitatem, quae tot gentibus imperaret, quod accepta iniuria ignoscere, quam persequi malebant. Cum vero legitur praecipiente auctoritate diuina, non reddendum malum pro malo, cum haec tam salubris admonitio congregationibus populorum tanquam publicis vtriusque sexus atque omnium aetatum atque dignitatum scholis de superiore loco personat, accusatur religio tanquam inimica reipublicae, quae, si, vt dignum est, audiretur, longe melius Romulo, Numa, Bruto, ceterisque illis Romanae gentis praeclaris viris, constituerat, consecraret, firmaret augeretque rempublicam. —

theolog. S. 73. fgg. wieder abgedrukt ist *), und auf meinen praktischen Kommentar über den Matthäus zu dieser Stelle.

„Das Motiv, seine Feinde zu lieben „und ihnen Gutes zu thun, sucht Jesus „darinn auf, daß es verdienstlos sey (ob es „gleich heilige Pflicht ist) zu lieben, die uns „lieben, weil wir keinen Lohn davon ha„ben (wie, wir hätten keinen Lohn davon? oder „müßten wir etwa immer eigennützig auf den Lohn „bei guten Werken sehen? welche Moral!) und „weil die Zöllner dasselbe thun. (Ist denn „das Gute, was ein Sünder thut, darum verächtlich „oder verdienstlos, weil er und kein Heiliger es „thut?)"

Es

*) Mirum est, vim huius sententiae, a multis inde a Juliano Imp. in calumniam religionis Christi conuersae, impediisse interpretes, cum clarum sit, tribus formulis iniuriam publicam describi, quae fit vel ignominia illata (κολαφίζειν) cuius exemplum exstat Matth. 26, 67. vel rapinis et exspoliatione partium (λαβειν χιτωνας), vel violentiis et seruitiorum exactione, quo pertinet αγγαρευειν, ad cursus publicos cogere. Aduersus hanc igitur iniuriam Iesus vetat seditiosa consilia agitare (μη αντισήναι) ac monet, cedere tempori, paratum esse ad atrociora perferenda, pacique publicae ius, fortunas, vires omnes, libertatem ipsam postferre. Cf. *J. G. Kraft* Diss. ad. h. l. Erlang. 1765. Wie, wenn es izt noch einen Weisen zu Paris gäbe, und dieser ließ eine solche Ermahnung in seinem kleinen Cirkel ergehen: wer könnte diese ganz allgemein nehmen, und, in diesem Sinne, davon eine Anwendung auf „alle Staaten" machen, und über diese Lehre spötteln, als die im Gesezbuch der preußischen Staten ihr Glük wohl nicht machen werde, wer könnte das anders, wie ein deutschfranzösischer Sek?

Es hält für einen Verehrer Jesus und seiner Lehre doch auch schwer, seinen Unwillen zu mäßigen über so offenbare Verdrehung seiner Worte, aus welcher dann wider den Sinn seiner Lehre und seinen eignen Charakter etwas gefolgert, oder zum Nachtheil derselben offenbar herfließen soll. Doch, ich will den Vers. kaltblütig widerlegen. Dieser unpartheiische Untersucher ist doch vielleicht weniger unredlich als unwissend. Das Motiv der Vorschrift Jesus, seine Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu thun, sucht der Vers. darin auf, daß es verdienstlos sei, zu lieben, die uns lieben. Denn Jesus führt ein ganz andres Motiv an. Unmittelbar nach den Worten: liebet eure Feinde u. s. w. sagt er: auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Das ist ein rein moralisches Motiv, nur in religiöse Form gekleidet. „Daß es verdienstlos sei (der Vers. sezt hinzu, ob es gleich heilige Pflicht ist) zu lieben, die uns lieben, weil wir keinen Lohn davon haben" — sagt Jesus mit keinem Worte. Von der Liebe zu denen, die uns lieben, als einer heiligen Pflicht, mag in der Zöllnermoral des Vers. die Rede sein. — Jesus sagt: Denn so ihr liebet, die, euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben — versteht sich bei Gott, (vergl. die gleich folgenden Vorschriften Kap. 6, 1; 6. 16; 18.) oder — was habt ihr für Verdienst? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Das heißt — und diesen Sinn der Worte kann sogleich ein Kind finden — was hat eine solche Liebe für Werth, wie unlauter, wie wenig moralisch ist sie! Sie trift man gewiß auch bei den eigennüzzigsten, lieblosesten Menschen an. Sie ist also im Grunde nichts weniger als Liebe! Zu lieben, und, wie aus dem Gegensazze

folgt

folgt, blos zu lieben, die uns lieben, ist also, nach Jesus Erklärung, nicht darum verdienstlos, weil wir keinen Lohn davon haben, sondern darum, weil wir dabei nur auf den Lohn, den Vortheil im Irdischen, sehen. Der Verf. fragt mithin ganz umsonst: „wie, wir hätten keinen Lohn davon?“ Antwort: nur zu viel, in dem Zöllnerverstande, in welchem auch er von Lohn spricht, und nur zu wenig, wenn von dem stillen Tugendlohn des Herzens, mit Jesus, die Rede ist. Der Verf. fragt ganz unnüz: „oder müßten wir etwa immer eigennüzig auf den Lohn bei guten Werken sehen?“ Antwort: Das untersagt ia eben Jesus, darum will er eben nicht, daß wir nur lieben, die uns lieben; darum will er, daß wir sogar die lieben, die uns hassen, das ist ia die Liebe von der wir keinen Tagelohn haben. — Nun rufe der Verf. immerhin aus: welche Moral! — Aber er thut noch eine Frage. Wenn Jesus will, daß wir nicht lieben sollen, wie ehmals Zöllner, wie noch izt auch wohl Wucherer und Betrüger, lieben: so mögt er auch dem widersprechen, wenn er nur könnte. Um also doch etwas zu sagen, fragt er: „ist denn das Gute, was ein „Sünder thut, darum verächtlich oder verdienstlos, „weil er und kein Heiliger es thut?“ Antwort: Das Gute, was ein Sünder thut, kann immer, so zu sagen, gut sein in seinen Folgen, das heißt: nüzlich, aber es ist nicht gut an sich, und in seinen Absichten, eben weil es der Sünder, als Sünder, thut. Es kann darum nicht ohne Verdienst für die Welt, die bürgerliche Gesellschaft sein, aber es hat kein Verdienst an sich, ia es wird verächtlich, so bald die niedrige Triebfeder der Handlung hervorspringt. — Der Moralist, der keine nüzliche, keine industriöse, sondern gute Menschen bilden will, muß darum immer vor dem Guten warnen, was und wie es ein Sünder thut. Und eine solche Warnung ertheilt hier Jesus, und zwar mit größester Schonung! —

„Wenn

„Wenn wir nun noch im sechsten Kap. Matth. „über das Verdienstliche des heimlichen Fastens, „und über die Sorglosigkeit für das zeitliche „Leben, dessen Erhaltung doch eine Hauptpflicht ist, die Meinung Christi lesen, so kann „uns Niemand es verargen, wenn wir nur allzusehr „auch in den Begriffen dieses sonst großen Mannes, „jene Mängel und Irrthümer finden, welche seinem „Zeitalter anhangen.“

Wenn!

„Wenigstens, wenn Christus bei reinern Grundsätzen sich genöthiget gesehen hätte, jene moralischen „Sätze als Wahrheit zu verkündigen, so muß seine „Lage schrecklich gewesen seyn.“

Sie müßte es gewesen sein!

„Ich nur kann davon die Nothwendigkeit mir „nicht erklären.“

Ich nur auch nicht.

„Man wende nicht ein, dies wären Lehren an seine „Jünger gewesen, und hätten die Ausbreitung seiner „Religion befördert;“

worinnen sonst „der Deist vielleicht tief gründende Politik sehen“ könnte.

„denn sie war an das Volk gehalten: „und da „er diese Rede vollendet hatte, sagt „Matth. entsetzte sich das Volk über „seine Lehre.“ (Kap. 7, 28.)

Ich will auch nichts einwenden — wiewohl die Art wie der Verf. diesem Einwurfe begegnet, sehr dazu reizt, ihn zu machen — ich will warten, bis der Verf. etwas von dem beweißt, was er Jesus Schuld giebt, daß er nämlich „unmoralische Sätze als Wahrheit verkündigt habe.“ Denn damit, daß er sagt, daß wir „noch im sechsten Kap. Matth. über das Verdienstliche des heimlichen

Fastens, und über die Sorglosigkeit für das zeitliche Leben die Meinung Christi lesen" ist doch wohl unmöglich ein solcher Beweis geführt! Vielleicht soll er auch in Matthäus Schlußworten liegen: Das Volk entsezte sich über seine Lehre. Vielleicht schließt der Verf.: unmoralische Säzze sind entsezlich, nun entsezte sich das Volk über Jesus Lehre, folglich enthielt sie unmoralische Säzze!

„Eben dieser Evangelist karakterisirt Christum und „seine Lehre im 11ten Kap. 28:30 V."

Nicht doch! Da charakterisirt sich Jesus selbst.

„kurz und deutlich."

„Kommt zu mir, die ihr Kummer
„und Leiden des Lebens tragt und
„nehmt gehorsam an meine Lehre.
„(nehmet auf euch mein Joch). Lernet
„net aus meinem Beispiele. Ich
„bin sanftmüthig und von Herzen
„demüthig — eben so werdet ihr!
„dann findet eure Seele Ruhe,
„und der Gehorsam, den ich fodere,
„wird euch nicht drücken und eine
„leichte Last seyn."

So läßt nicht Matthäus, sondern unser Verf. Jesus reden. Beim Matthäus sagt Jesus:

Kommt zu mir, all ihr ermüdeten Lastträger, ich schaff euch Ruhe. Nehmt mein Joch auf euch; seid meine Schüler; ich bin gelind und herablassend, und euer Herz wird Ruhe finden, denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."

Der Sinn dieses Zurufs Jesus an das Volk wird aus dem vorhergehenden, V. 25:27. und aus andern

Stellen

Stellen deutlich, z. B. Matth. 23, 4. „Sie (die Gesezausleger und Pharisäer) binden schwere und unerträgliche Lasten zusammen, und legen sie den Menschen auf die Schultern Vergl. Apg. 15, 10. Gal. 5, 1.

„Doch ging die Sanftmuth Christi nicht so weit, „daß sie ihn duldend in Religionssachen gemacht hätte."

Nicht einmal so weit?

„Chorazin, Besaida und Capernaum „verkündigt Er das Wehe am Tage des letzten Welt„gerichts, und erhebt die ruchlosen Städte Sodom „und Gomorrha, die die Rache des Ewigen vom „Erdkreis vertilgt haben soll, über die Städte, die sei„ner Lehre nicht anhangen wollen."

Wir müssen Ihn hören.

Also, er ist nicht duldend in Religionssachen, oder Religionsmeinungen und Vorstellungsarten, und — er eifert, nach Matth. 11, 20 24. wider die herrschenden Laster, wider das gänzliche Sittenverderben, was Er in großen Städten angetroffen hatte.

Er verkündigt Chorazin, Bethsaida und Kapernaum das Wehe am Tage des lezten Weltgerichts — das soll vermuthlich heissen, er sagt, es werde diese Städte dann das Wehe treffen, und — Er sagt: „es wird euch einst schlimmer ergehen, wie Tyrus und Sidon, schlimmer, wie Sodom."

Er erhebt die ruchlosen Städte Sodom und Gomoraha die die Rache des Ewigen vom Erdkreis vertilgt haben soll, und — Er sagt: „wenn in Tyrus und Sidon die Thaten geschehen wären — sie hätten sich vormals in Sak und Asche bekehrt; wenn in Sodom die Thaten geschehen wären — es stünde noch heut!"

Er erhebt sie über die Städte, die seiner Lehre nicht anhangen wollten, und — er klagt über die Städte, worinn seine meisten Thaten geschehen waren, ohne daß sie sich gebessert hatten.

„Eben so behandelt er die Gelehrten unter den Juden und die Pharisäer.“

Mithin nichts weniger, wie unbillig.

„Von diesen sagt er: „Alles, was sie euch „sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thuts, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun — sie sagens „wohl und thun's nicht.“ Matth. 23, 3. „Aber Er selbst folgte hie und da ihrem Beispiele.“

Eine arge Beschuldigung! Und der Beweis?

„Er lehrte: liebet eure Feinde, und haßte „die Pharisäer — segnet, die Euch fluchen, „und rief ein ewiges Wehe über die Schriftgelehrten *) „über Chorazin, Besaida und Capernaum. Bittet für die, die euch hassen und „verfolgen, und that es nicht gegen die, die seines „Gebets am meisten bedurften, sondern belegte sie „mit dem Namen von Bastarden und Bösewichtern.“

Beinahe möcht ich hier mit Lessings Worten von dem Verf. Abschied nehmen: „Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind duldend in Religionssachen! — Und belesen in der Schrift, wie der Teufel!“ — In seiner Bibel steht wohl der Spruch nicht: „Und als sie kamen an die Stäte, die da heisset Schädelstätt, kreuzigten sie Ihn daselbst — Jesus aber sprach: „Vater,

*) Sagt Celsus (Vergl. Origenes contra Cels. libr. II. S. 701.)

ter, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Er kann sich das Wehe, was Jesus über die Schriftgelehrten, über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum rief, wohl nicht aus dem Wehe erklären, was Er Matth. 24, 19. auch über die Schwangern und Säugenden rief. Er weiß wohl nichts von der Aeusserung Jesus über die Pharisäer an seine Schüler: „Lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter." Matth. 15, 14. Aber daß Jesus die Pharisäer haßte, das weiß der Herzenskündiger, daß Jesus die Pharisäer Bastarte und Bösewichter heißt, das verübelt ihm der Sanftmüthige so sehr, daß er in seiner Sanftmuth ihn darum für einen Heuchler erklärt, der es nicht besser gemacht habe, wie die Pharisäer! Und diese Erklärung schikt er, namenlos, in die Welt! —

„So wahr ist es, daß selbst der beste Mensch sich „nicht in allen Lagen des Lebens gleich bleibt und duldend ist wie Gott, der seine Sonne, wie Christus „sagt: scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, „und regnen über Gute und Böse."

So wahr, als unwahr das ist, was der Verf. über Jesus sagt, und weiter folgert.

„Aber hieraus ergibt sich auch die traurige Wahrheit, daß Christus gütig und sanft war, wo er stillen, nachgiebigen Gehorsam und anhänglichen Glauben fand; aber unduldsam und hart, wo er Widerspruch und Versuche, seine Werke und Lehren zu prüfen, vor sich sah.

Freilich eine traurige Wahrheit, die, beim Lichte besehen, eine Lüge ist. Denn Jesus foderte selbst mehrmals zum Prüfen, zum schärfsten Prüfen, seiner Werke und Lehre auf z. B. Joh. 8, 46. Er selbst war so nachgiebig, daß er auch unsichre Prüfungsmittel zuließ, weil das Volk, und mehr noch

noch die Schriftgelehrten diese für heilig und untrüglich hielten, z. B. Joh. 5, 39.

„Da die Pharisäer ein Zeichen von ihm begehrten,
„nennt er sie Gezeugte im Ehebruch"

eine ehebrecherische Generazion

„(das verächtlichste Schimpfwort unter den Juden)"

wenn es das gewesen wäre: so hätten sich die Pharisäer ia nichts daraus machen dürfen. Aber der Verf. will wieder etwas anders sagen

„und Bösewichte, denen kein Zeichen gewährt wer-
„den sollte."

Weiß der Verf. warum ienes Schmähwort bei den Juden am meisten Verachtung ausdrükte: so kann er sich auch erklären, warum Jesus dasselbe so oft wider die Pharisäer gebraucht, als sie ein Zeichen, und zwar am Himmel von ihm begehrten. Es war ia dies die dümmste Foderung, wie sie nur ganz rohe, sinnliche Menschen thun konnten; es verrieth aber auch ihren heimlichen starken Hang zum Unglauben, wie zum Aberglauben; es war die schlechteste Leichtgläubigkeit, wenn sie sich bereit erklärten, auf irgend ein Zeichen am Himmel hin (wie es etwa Jesaias, Kap. 7, 11. dem Könige Ahas angetragen haben mogte) sogleich ihr ganzes Glaubensbekenntnis aufzugeben oder umzustimmen und — nach Gefallen dessen, der ein solches Zeichen zu bewirken schien, — irgend einem andern, als dem Gott ihrer Väter zu huldigen. Dies verwieß ihnen Jesus eigentlich, indem er sie so nannte, und führte sie hiemit auf das Widersprechende ihrer Foderungen, wie ihres ganzen Betragens.

„Daß dieses kein bloßer Irrthum bei ihm war, son-
„dern kalte überdachte Unduldsamkeit, ergibt sich aus

„dem

„dem Unterricht, womit er in gleichem Geiste das „Herz seiner Jünger bei ihrer Aussendung anfüllte:“

Ich bin es müde, es bemerklich zu machen, daß der Verf. nicht einmal seine Muttersprache versteht!

„Welches Haus, oder welche Stadt „euch nicht aufnehmen, noch diese „Lehre hören wird, da geht von „dannen heraus und schüttelt den „Staub (eine Art von Verwünschungsfor„mel) ab.“

Das wäre! Aber freilich was? Sollte das Staubabschütteln eine Art von Verwünschungsformel gewesen sein, oder sollten die Jünger, was sich beinahe noch eher hören liesse, eine Art von Verwünschungsformel abgeschüttelt haben?

„zu einem Zeugniß über sie. Ich „sage euch wahrlich, es wird Sos„dom und Gomorrha erträglicher „ergehen am jüngsten Gericht, denn „solcher Stadt.“

Oder, wie es eigentlich heißt: „Ich geb euch die Versicherung, eine solche Stadt wird ein härteres Gericht treffen, wie Sodom und Gomorrha!“

Wo ist nun hier kalte, überdachte Unduldsamkeit, womit Jesus auch das Herz seiner Schüler bei ihrer Aussendung zur Verbreitung seiner Lehre, erfüllt hätte? Befiehlt er ihnen etwa, iedes Haus oder iede Stadt, wo Niemand sie aufnehmen will, in Brand zu stekken, damit es solcher Stadt, wo möglich, schlimmer ergehe, wie Sodom und Gomorrha? Oder heißt er sie die ungläubigen Leute aus ihren Häusern, ihrer Stadt herauszujagen? Nein, er heißt sie blos, sich selbst von einem

solchen

solchen Orte wegzubegeben und, zum Zeichen, daß sie nicht wiederkehren, keine Gemeinschaft mit dem Orte unterhalten wollen, den Staub von ihren Füßen still abzuschütteln! Wie lehrt er sie also dulden, Widerspruch ertragen, seine Lehre ia Niemand aufdringen! — Aber der drohende Zusaz: „es wird Sodom und Gomorrha erträglicher ergehen, denn solcher Stadt?“ — Ist in Jesus Munde die besonnenste Behauptung! Man lasse ihm nur die Ehre, daß er selbst, und durch seine Schüler, reine Moral gelehrt habe; man lasse z. B. Petrus einen solchen Vortrag, wie ich oben aus seinem ersten Briefe angeführt habe, in einer Stadt halten. Wenn nun Niemand in solcher Stadt darauf hörte, Niemand einen solchen Lehrer aufnähme, wäre das nicht Beweis, daß das Sittenverderben, daß die ruchloseste Denkart darin den höchsten Grad erreicht haben müsse? Wären die Einwohner wohl etwas besser wie die zu Sodom und Gomorrha? Und müßte sie nicht zulezt ein ähnliches, oder noch härteres Schiksal treffen, indem sie selbst den Untergang ihres Staats noch mehr und schneller beförderten? Und ist es nicht den mehresten Orten des iüdischen Landes, ist es der Hauptstadt vor allen andern nicht so ergangen? Dieser Blik, den Jesus in die Zukunft wirft, das also ist dem Verf. „kalte, überdachte Unduldsamkeit“ an ihm!

„Eine Stelle, die uns Lukas aufbewahrte, zeigt „uns, daß es Christo nicht an den richtigen Begriffen einer guten Empfindung in gewissen Lagen „fehlte. Da man ihm in einem Marktflecken von „Samaria eine Herberge versagte, und Jakobus „und Johannes Feuer vom Himmel wollten regnen „lassen, um den ganzen Flecken zu zerstören, sagte „er: „ich bin nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu „erhalten“ Warum aber blieb Christus nicht „immer diesem Grundsatze treu?“

Wann

Wann wär er denn von ihm abgewichen?

„Oder; mögte nicht ein Zweifler sagen können — „Christus ließ sich nie darauf ein, Wunder zu „thun, wobei er die Naturkräfte über der Erde nöthig „gehabt hätte, und die gefoderte Art der Rache stand „nicht in seiner Kraft —

Das mögte wohl ein Zweifler sagen, der dann aber noch etwas anders wäre, wie ein Zweifler, vielleicht ein Deist von der, oben charakterisirten, Gattung.

„ich setze hinzu: gewiß nicht in seinem Willen — „denn so hart er drohte,"

so sanft er klagte, vergl. Matth. 23, 37. Luk. 19, 41. 42.

„so wenig war sein gutes Herz fähig wirklich durch „Rache Jemand unglücklich zu machen. Er kränkte „nur durch Worte"

die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Heuchler!

„und nur einmal, so viel ich mich erinnere, durch „eine rasche That, die seine Anhänglichkeit an mosaische Religion bewirkte; durch jene That, da er die „Kaufleute, die zum Dienste des Tempels in „seinem Vorhofe"

nicht in seinem, sondern im Vorhofe desselben, des Tempels

„Handel trieben, mit Geisseln herauspeitschte."

Der Verf. erinnert sich dieser That zum zweitenmal. Oben wollt er daraus Jesus Anhänglichkeit an mosaische Religion beweisen. Auch hier erwähnt er derselben, als des Beweggrundes dieser That, wobei ihm aber doch diesmal auffällt, daß die Kaufleute, die Jesus aus dem Vorhofe des Tempels heraustrieb, zum Dienste des Tempels Handel trieben. Das ist mir auch auffallend, und ich weiß darum, wie gesagt, diese That Jesus nicht aus Anhänglichkeit an mosaische Religion,

oder

oder an Tempel und Ritus zu erklären. Hier soll nun aber diese Geschichte dem Verf. zum Beweise dienen, daß Jesus auch einmal durch eine That, die er rasch nennt *), und ich sehr überlegt finde (vergl. meinen prakt. Komment. über den Matth.), gekränkt habe. Darum erlaubt er sich auch wohl eine kleine Aenderung in dem Berichte der Evangelisten. Er sagt nämlich, Jesus habe die Leute mit Geisseln zum Vorhofe herausgepeitscht. Nun steht zwar Joh. 2, 14. 15. „Jesus fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler, und er machte eine Geissel aus Stricken." Daß er sie aber mit dieser Geissel (der Verf. sagt Geisseln) herausgepeitscht habe, davon sagt Johannes eben nichts, sondern blos „und trieb sie alle zum Tempel hinaus," was füglich geschehen konnte, so wie er die Geissel nur machte, oder aufhob **). Und wenn er nun auch einem Taubenkrämer oder Wechsler einen Geisselhieb gegeben hätte, was wäre denn ein Hieb mehr auf dem harten Rükken eines Schelms für eine Kränkung, die eben der Verf. Jesus verübeln mögte? Oder müßten die „Kaufleute," wie sie der Verf. auch heißt, darum ganz ehrliche Leute gewesen sein, weil Jesus sie mit Geisseln herausgepeitscht hätte? Den Muth ehrlicher Leute hatten sie wenigstens nicht. — Der Verf. macht hiebei noch die Anmerkung:

„*) Wäre es nicht dasselbe, wenn ein eifriger Pie„tist die Vorsteher einer Kirche vor dem Ange„sicht der Gemeine herauspeitschen wollte, weil „sie die Kirchenstühle für Geld vermiethen?

Die

*) Woolston (Discours I. on the miracles of our Saviour. S. 22. flg.) erklärt sie für ungereimt, anstößig, ia — unmöglich!

*) In dem ἐκβαλλειν liegt wenigstens der Begrif von gewaltsamer Austreibung noch nicht. Vergl. Matth. 7, 4. 5.

Die Frage klingt bejahend. Mithin sind dem Verf. die Vorsteher einer Kirche, und die Taubenkrämer und Geldwechsler im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, gleichbedeutende Personen. und die Stühle in einer Kirche, und Ochsen, Schafe und Tauben im Tempel sind ihm ebenfals einerlei, weil aus beiden — Geld gelöst wird. Vermuthlich wird kein eifriger Pietist der Meinung des Verf. sein. Der Verf. fährt nun wieder im Text fort — würklich in einer Art von Pietisterei.

„Es ist ein trauriges Gefühl, wenn ein unpar„theiischer Forscher nach Wahrheit, da Fehler finden „muß, wo er von Jugend auf angehalten war, nichts „denn das Ideal der höchsten, ja göttlichen Tugend „zu vermuthen.“ —

Es ist ein widriger Anblik, wenn ein partheiischer Untersucher da Fehler finden **will**, wo keine sind.

„wenn er ganz den Menschen findet, wo er Gott „selbst zu suchen angewiesen war“

Da hat der Verf. denn keine **christliche** Anweisung gehabt, und aus dieser **Einseitigkeit** seines Jugendunterrichts ist vielleicht seine izzige **Partheilichkeit** wider Jesus zu erklären. Christen sind sonst angewiesen, zu glauben:

> Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. — Und wiewohl er Gottes Sohn war: hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet, und da er ist vollendet, ist er worden allen die ihm gehorsam sind, eine Ursach zur

zur ewigen Seligkeit. Ebr. 4, 15. 5, 8. 9.

„und wenn das Licht der Vernunft ihm nicht er„laubt, da Tadellosigkeit zu finden, wo unverkennbare „Flecken den Menschen als solchen karakterisiren!"

Das mag mir ein Licht der Vernunft sein, das in unverkennbaren Flekken den reinmenschlichen Charakter sieht! Aber wenn der Mensch, als solcher, einmal mit unverkennbaren Flekken behaftet ist: was ist denn die Vernunft dieses Menschen für ein Licht? Und wenn dies Licht etwas zu finden nicht erlaubt: so kommt dies ia wohl eher daher, weil es zu schwach, als weil es zu hell ist? Oder ist das, was du mit deinem Licht nicht finden kannst, darum schon nicht da?

„Nach dem Vorangeschickten wird der Mangel „an Achtung, den Christus gegen seine Mutter einis„gemal äußerte"

zum Beispiel?

„und den man so oft schon rügte"

zum Beispiel?

„nicht leicht zu rechtfertigen seyn."

Nach dem Vorangeschikten? was thut dies hier zur Sache? Jesus Betragen gegen seine Mutter ist ia ganz für sich.

„denn es war ein desto größerer Fehler"

was?

„als Er ein Beispiel seyn wollte, dessen Fußtapfen „man nachfolgen sollte, und als er diesen Fehler"

welchen?

„von seinen Jüngern sogar foderte:

„Wer nicht verläßt, sagte er ein„mal: Vater und Mutter und Kin„der

„der und alles, was er hat, um „meinetwillen, der ist meiner nicht „werth"

Nichts weiter, wie das? Auf die Art äussert (in dem Undeutsch des Verf. zu reden) ieder, der sich verheirathet, Mangel an Achtung gegen Vater und Mutter, denn er verläßt Vater und Mutter, und hänat an seinem Weibe. Auf die Art äussert ieder iunge Feldherr gleichen Mangel, denn er verläßt Vater und Mutter und Kinder und alles, was er hat, um des Vaterlandes willen, und das ist dann ein desto größerer Fehler, als Er ein Beispiel sein will und würklich ist, dessen Fußtapfen man nachfolgen soll, und als er diesen Fehler von seinen Soldaten sogar fodert! Auf die Art war wohl die Klugheit des guten Cicero noch weit zurük, wenn er behauptete: *Quoniam plurima beneficia* continet patria — maior ei profecto quam parenti debetur gratia. — Aber vielleicht meint der Verf. ienes Verlassen der Aeltern um Jesus willen sei so viel, als sich gar nicht weiter um sie bekümmern, ihnen alle Dienste, die man ihnen sonst geleistet haben würde, entziehen! Wars möglich, daß er einen solchen Gedanken Jesus unterschieben konnte, ihm, der es den Pharisäern eben zum Vorwurf machte, daß durch ihre Ueberlieferungen die thätige Achtung erwachsener Kinder gegen ihre Aeltern geschwächt ward †) ihm, der unter unsäglichen Schmerzen am Kreuz — für seine Mutter sorgte, und sie auf Lebenszeit versorgte? !

„Ich

†) Von den Pharisäern gilt das ganz, was Tacitus historiar. libr. V. c. 5. von den Juden überhaupt sagt: Nec quidquam — transgressi in morem eorum — prius imbuuntur, quam — parentes, liberos, fratres, vilia habere.

„Ich kenne die vielen Rechtfertigungen, womit „man besonders die verächtliche Art entschuldigt, wo„mit er seine Mutter, die ihn doch so sehr liebte, zu „Cana, anfuhr."

Schwerlich, sonst könnte der Verf. nicht noch sagen, daß Jesus seine Mutter hier mit einer verächtlichen Art angefahren sei. Jesus Mutter liebte ihn, und er sie, so sehr, daß er das Verlangen, was sie hier, doch nicht ganz schiklich, ihm eröfnete, über Erwarten befriedigte. Er fuhr sie nicht an; er verwieß sie nur zur Ruhe, er brach das Gespräch nur ab, was unmöglich den Hochzeitgästen Unterhaltung gewähren konnte; er schlug die Bemerkung der hausmütterlich umherschauenden Maria nieder, die dem Brautpaar hätte empfindlich sein müssen, wenn sie allgemein geworden wäre †); er bewieß die feinste Schonung gegen diese und die Gäste, und keine Verachtung gegen seine Mutter; er that nur etwas fremd gegen sie um den Gästen und dem Brautpaar den Verdacht zu benehmen, als hab er mit ihr, die ihm vermuthlich ihre Bemerkung zuflüsterte, etwas insgeheim vor.

„Aber gesetzt auch, der beständige Blick auf seinen „Plan habe ihm eine größere Achtung für seine An„hänger vorgeschrieben, oder die Meinung von der „hohen Würde seiner Person, die Gefühle der Ach„tung gegen seine Eltern herabgestimmt: war denn „Unbescheidenheit das einzige Mittel, seine gutmei„nende Mutter zurechtzuweisen; oder solche Abferti„gung

†) Wozu indessen Niemand so sehr berechtigt war, wie sie, wenn Grotius Vermuthung richtig ist, daß sie auf der Hochzeit zugegen gewesen, vt ea, quae ad nuptias opus erant, iure proximitatis adornaret, vt προμνήστρια vel νυμφάγωγος.

„gung derſelben †) edler, als ein ſanftes, gutmüthi-
„ges Benehmen, wobei Er die Ehre ſeiner Mutter
„und das Geſetz der Achtung gegen ſeine Eltern auf
„eine geſittetere Art befolgt hätte? Oder ſollte es dem,
„der die Fülle aller Tugenden beſitzen ſoll, ſo
„unmöglich ſeyn, ſanftere Wege zu finden, die das
„Herz der Seinigen nicht verwunden, und die Güte
„ſeiner Seele zweifelhaft machen?"

Wie hart der ſanfte Verf. Jeſus verklagt, mit wie vielen und bitterſüßen Worten, da doch — nichts hinter iſt! Jeſus ſoll nun auch das Geſez der Achtung gegen ſeinen Vater übertreten haben. Ob der auch mit auf der Hochzeit zu Kana geweſen iſt, Er ſoll ſeine Mutter unbeſcheiden abgefertigt, ſie ungeſittet behandelt, ihre Ehre angetaſtet, ihr Herz verwundet haben! Und woher der Beweis zu dieſen Anklagen? Weil Luther, nach ſeiner, etwas nachdrüklichen Art, zu reden, Joh. 2, 4. überſezt: „Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht kommen" und weil das izt hart klingt, weil wir izt das Wort Weib, zumal als Anrede, verachtend finden, was zu Luthers Zeiten ein Ehrenname war, — wiewohl doch unſre Damen ſchon Briefe über die Weiber leſen. Dem Verf. ſpielt hier ſein Bruder Bahrdt einen ſchlimmen Streich. Der überſezt V. 3. 4. „Da alſo der Wein anfing zu gebrechen, bezeigte Maria ihrem Sohne einige Beſorgniß darüber. Er aber bat ſie, ſich der Sache gar nicht anzunehmen. Sie ſolle nur ganz unbeſorgt ſeyn: er werde ſein Vorhaben zu rechter Zeit ausführen." Aber ſo raubt faſt immer ein Spötter dem andern die zerbrechlichen Waffen.

†) Wie ſie Woolſton Jeſus Schuld giebt (Diſc. 1. on the miracles of our Saviour S. 51. fgg. Diſc. 4. S. 26. fg) und Chubb (Poſth. Works Vol. II. S. 185.), und der Verf. des Horus.

Waffen. — Uebrigens muß ich doch, um der Leser und Leserinnen willen, die durch den Klingklang solcher Worte, wie der Verf. da durch einander wirft, sich einnehmen lassen, sogar daß sie behaupten mögten, er schreibe schön, um derentwillen muß ich noch einmal bemerken, wie wenig der Verf. auch nur der deutschen Sprache mächtig ist. Mit Rechtfertigungen etwas entschuldigen; mit einer verächtlichen Art einen anfahren, die Ehre eines andern befolgen, Wege, die das Herz nicht verwunden — wie mag der Mann sprechen, wenn er so schreibt! Hoffentlich ist er doch kein Prediger gewesen.

„Doch finden wir gewiß eine hinlängliche Entschul„digung gegen seine Fehler, in jener Bescheidenheit, „womit er eingestand, daß ihm jene Güte noch „fehle, die ohne Tadel sey."

Mit diesem Geständnis Jesus verhält es sich, wie mit seinen Fehlern. Beide fehlen würklich in seiner Geschichte

„Selbsterkenntniß entschuldigt große Fehler, denn „sie ist ein Beweis, daß bei dem, der sie besitzt, ein „herrschender Hang, sich immer mehr und mehr zu „vervollkommnen, anzutreffen sey."

Hier hat es wieder gleiche Bewandnis mit dem Urtheil des Verf. und dem Grunde desselben. So allgemein, wie er Beides behauptet, ist eins so unrichtig wie das andre, aber Beides gehört auch nicht hieher.

„Da ihn nämlich einmal Jemand mit den Worten „anredet: „Guter Meister!" antwortete er ihm „mit edler Selbstverläugnung: „warum nennst „du mich gut? Niemand ist gut, denn als „lein Gott." Matth. 9, 16. 17.

Er antwortete nämlich nicht, daß ihm „jene Güte noch fehle die ohne Tadel sey," sondern er sagte, tadellose Güte sei nur in Gott, und im strengsten

strengsten Sinne des Worts, könne er das, ihm ertheilte, Beiwort sich nicht zueignen; er machte folglich den, der ihn so anredete, aufmerksam darauf, wie weit mehr diese Anrede in sich fasse, als er wohl damit sagen wollte; er faßte den jungen Mann, der ihm zum Nachdenken über religiöse und moralische Gegenstände recht aufgelegt zu sein schien, gleich beim ersten Worte, um diesem Nachdenken recht viel Nahrung zu geben:

„Einen Nebenbeweis"

wie der ihn suchen muß, dem es an geraden Beweisen fehlt,

„daß sich Jesus Christus nicht für vollkommen und „von menschlichen Fehlern und Irrthümern für frei „angesehen, auch nichts weniger beabsichtiget habe, „als sich Gott gleich auszugeben, zeigt uns noch Fol„gendes:

„Wenn er von Gott spricht, so geschieht es jeder„zeit mit der Achtung, die einem abhängigen Wesen „zustehet — „der Vater ist größer als ich" — „Tag und Stunde weiß ich nicht, denn „diese hat Gott sich vorbehalten

Hier verwechselt der Verf. offenbar die Begriffe um einen Nebenbeweis zu erschleichen Von menschlichen Fehlern und Irthümern frei, und Gott gleich sein — wie sehr ist das noch von einander verschieden! Höhere Geister, wie wir, so sehr eingeschränkte, Wesen, die wir Engel nennen, sind freilich auch abhängige Wesen und bei weitem nicht Gott gleich, aber doch von menschlichen Fehlern und Irthümern frei. Gesezt, darum, Jesus habe sich nie für Gott gleich ausgegeben, sondern für ein abhängiges Wesen: so folgt doch daraus nicht, daß er Fehler und Irthümer, zumal von der Art, wie sie der Verf. ihm Schuld giebt, an sich gehabt habe. Aber auch jenes hat der Verf. nicht erwiesen. Die, blos angeführ-

ten, zwei Schriftstellen sind wenigstens zu einem solchen Erweis nicht hinlänglich, da sich ihnen andre entgegen sezzen lassen. Jesus sagt auch: „ich und der Vater sind eins — alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“

„Wenn Er auf Streben nach Vollkommenheit hin„weist, so zeigt er nicht auf sein Beispiel, sondern „sagt bescheiden: „suchet vollkommen zu wer„den wie Gott.“

Der Verf. weiß also nicht, oder will nicht wissen, daß Jesus auch sagt: „ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Er hat vergessen, daß er kurz vorher selbst von Jesus sagte, daß Er ein Beispiel sein wollte, dessen Fußstapfen man nachfolgen sollte.

„So wenig dachte Jesus daran, sich zum Gegen„stand einer göttlichen Verehrung, die wahre Abgöt„terei ist“

Was schwazt der Mann doch alles in den Tag hinein — göttliche Verehrung ist wahre Abgötterei!

„zu machen; oder jene Huldigung anzunehmen, die „man dem Allmächtigen allein schuldig ist. — Nie „sagte er: betet mich an! — sondern wie er zum „Teufel gesagt haben soll, so würde er zu denen, die „Gott seine Achtung rauben und sie einem Menschen „schenken, gesprochen haben: „hebe dich von „mir, Satan! denn Niemand soll man „anbeten, als Gott den Herrn über „Alles, und Ihm allein dienen.“

Also, wie Jesus den Satan anredete, der von ihm foderte, daß er niederfallen und ihn anbe-

anbeten solle, so würde er seinen Verehrer angeredet haben, der ihm göttliche Ehre zu erweisen gesucht hätte? — Und gleichwohl sagt Er selbst: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! und: Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat!

„Ausdrücklich zeigt er in seiner Anweisung zum „Gebet, Matth. 6, 5. ff. allein auf den Vater, den „Gott, Schöpfer der Welt, und mit keinem Worte „auf sich selbst." —

Ausdrüklich sagt er: Joh. 16, 23. fgg. So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen: so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet: so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei; und Kap. 14, 13. fg. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

„Könnte ich nur in dieser schönen Anweisung die „Worte, die Gott so herabwürdigen, seiner (ihm) „so ganz nicht angemessen sind, hinwegwischen, wo „er (Jesus) im 15 Vs. sagt: wo ihr aber den „Menschen ihre Fehler nicht vergebt, „so wird euch Gott eure Fehler auch „nicht vergeben."

Aber der Verf. kann sie nicht hinwegwischen diese schönen Worte, die dem menschlichen Fassungsvermögen so angemessen sind, und einen so wahren Gedanken enthalten.

„Gott kann Fehler, sie seyen so groß sie wollen, „aus dem Grunde der Wiedervergeltung, den Men„schen nicht zur Strafe behalten, weil er dann den„selbigen Fehler begehen würde, den Christus tadelt, „und den Gott strafen soll. Nicht vergeben ist, „nach Christi Ausspruch, Sünde — dasselbe aber „soll Gott thun können, ohne daß es unrecht sey! — „Warum soll gerade das fehlerhafte Benehmen des „Menschen, der nicht vergibt, das Regulativ seyn, „wornach sich Gott richten soll, um zu strafen? Es ist, „kann man einwenden, vielleicht die zweckmäßigste „Strafe, wenn dem Menschen von Seiten Gottes „dasselbe widerfährt, was er an Andern begangen hat! „— Ich zweifele. Immer bleibt dem Menschen „die Instanz: ich handelte gegen Men„schen, wie Du jetzt gegen mich han„delst; nur daß Du keine Strafe von einem Höhern „und Mächtigern fürchten darfst, wie ich von Dir „erleiden muß. Oder rechtfertigt die höhere Macht „den Fehler der Unversöhnlichkeit? Denn das Wort — „Gott wird dir auch nicht vergeben, „enthält völlig den Glauben, daß Gott dieses „entsetzlichen Verbrechens durch Ewigkei„ten fähig sey. Nicht vergeben bei Gott schließt die „ganze Folge der Ewigkeiten in sich, durch welche „Gott nicht vergibt, und das für einen Fehler für „kurze Zeit, und von einem Geschöpfe begangen, das „nichts weniger als das höchste Ideal göttlicher Güte „ist. Hier stehe ich keinen Augenblick an, Chris„tum einer Unrichtigkeit zu beschuldigen, die dem „reinen Begriffe (des reinen Begriffes) von Gott und „der Güte seines eigenen Herzens unwürdig ist. Nur „mit der Einschränkung, daß der Irrthum nicht mit „böser Absicht geschahe, sondern in die Begriffe der „Mosaischen Religion, die Christus damals noch „nicht genug geläutert hatte, gehört, die seinen eignen „Glauben von Gott ausmachten."

Da hätten wir ihn also einmal ganz ausreden lassen, den redseligen Verf. wiewohl wir ihn alle Augenblicke

gens

genblikke hätten unterbrechen mögen, theils um ihn zu fragen, was er wolle, theils um ihn zu erinnern, ob er auch wisse was er sage! Indem ich die Deklamazion des Verf. noch einmal laß, um beides genauer ausfindig zu machen, als es aus des Verf. Worten sich ergiebt, besuchte mich ein alter Dorfschulmeister, der das hat, wovon gewisse Leute reden, einen gesunden Menschenverstand. „Alter, rief ich ihm entgegen, wie würden Sie den Mann zurecht weisen, der über den schönen Spruch: wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben, über den Sie so gut zu katechisiren wissen, so saalbaderte, wie dieser gelehrte Herr und Schriftsteller des Jahrs 1792? Anfangs schüttelte er den Kopf, und meinte, man müsse sich mit einem solchen Menschen nicht abgeben, weil er verkehret sei, und sündige, als der sich selbst verurtheilt habe. Ich zeigte ihm darauf in dem Buche, daß der Verf. „wahre Religion mit redlichem Gefühle ehre, daß sein Herz sich nur gewisser Zweifel nicht erwehren könne, die ihm über die Religion, zu der sich sein Volk bekennt, aufstoßen, und daß ihm der Wunsch nicht zu verübeln sei, in einer so wichtigen Sache aufs Reine zu kommen.“ Wenn ich den Mann so vor mir hätte, erwiederte mein alter Freund, so würd ich bald sehen, ob er das auch so meine, und wenn ers nur halbweg so meinte, und, wie er dann wohl nicht umhin könnte, sich mit mir auf ein paar ernsthafte Worte über die Sache einlassen wollte: so würd ich ihm sagen: „lieber Herr, ich verstehe von alle dem, was Sie da reden, wohl nur wenig, aber den Spruch von der Vergebung versteh ich nach meiner Art, und Sie werden ihn mir so noch nicht nehmen. Mit Erlaubnis zu fragen: haben Sie Kinder? Doch die Frage ist nicht einmal nöthig. Sie wissen doch gewis mit Kindern umzugehen. Ich will also nur einmal sezzen Sie sein Hofmeister von zwei Jungen. Der eine habe Herz im Leibe, also ein gutes Herz

und

und Muth, dem andern fehl es zur Zeit noch an beidem. Nun soll der erste dem andern einmal zu nah kommen, es gereut ihn aber bald, und er will seinen Bruder wieder zum Freunde haben. Der aber will nicht, und thut ihm, was er kann, zu Leid Das werden Sie täglich gewahr, und, ich hoffe, Sie sind dabei nicht gleichgültig. Ich denke, Sie geben es ihm zu verstehen, daß Sie sein tükkisches Betragen ihm sehr verübeln. Nun will er sich bei Ihnen einschmeicheln, nun kommt er und küßt Ihnen die Hand, und sagt: ich bitte um Vergebung. Und Sie — ziehen die Hand zurük, und sagen: wenn du deinem Bruder nicht vergiebst; so vergeb ich dir und dein Vater vergiebt dir auch nicht. So traurend ernsthaft wie Sie dabei aussehen, machen die Worte doch einen tiefen Eindruk auf den Jungen; er schämt sich, er wird gerührt. Er geht, ohn ein Wort zu sagen, von Ihnen, um seinen Bruder aufzusuchen, und ihm um den Hals zu fallen. Da begegnet ihm ihr ausgedienter Lakai, der seinen Abschied nahm, weil Sie ihm diesen sonst gegeben hätten, und sagt: Possen, der Hofmeister hat unrecht, er handelt izt eben so gegen Sie, Musjeh, wie Sie gegen Ihren Bruder, nur daß er keine Strafe fürchten darf, wie Sie von ihm erleiden müssen. — Und was sagt er da: Ihr Herr Papa — werde Ihnen auch nicht vergeben? Das wär ia ein entsezliches Verbrechen von Papa. Denn da müßten Sie ia glauben, er vergebe ihnen all ihre Lebstage nicht, und das für einen Fehler für kurze Zeit und von einem Kinde begangen, das nichts weniger so gros wie Papa ist. Hier steh ich keinen Augenblik an, meinen alten Herrn, den Hofmeister, einer Unrichtigkeit zu beschuldigen. Nur mit der Einschränkung, daß der Irthum nicht mit böser Absicht geschah, sondern daher kommt, weil

der

der Herr studirt hat. — Was meinen Sie, wenn der Lakai den dummen Jungen glüklich überredete, und ihn von seinem Bruder, von Ihnen, und von seinem eignen Vater abwendig machte, hätt er nicht ein gutes Trinkgeld verdient? Sie freilich müßten ihm nun wohl Pension geben. Mir dürfte aber der Kerl doch nicht über die Schwelle kommen. Und weiter hab ich Ihnen mein gelehrter Herr, nun auch nichts zu sagen.

„Dergleichen Unrichtigkeiten in seinem Lehrsysteme „(man verzeihe den Mißbrauch des Worts) finden „sich viele, die sich aber alle aus dem Judaismus „herschreiben, in welchem Christus erzogen war, und „dem er mit ganzer Seele anhieng.“

Wohl zu merken, dergleichen Unrichtigkeiten!

„Ihr sollt nicht Schätze sammeln, „Matth. 6, 19. ist ein solcher unbestimmer Gemeinspruch, der nur dann einen Anschein von Richtigkeit „erhält, wenn dabei stünde, „um sie zu mißbrauchen.“

Wenn das, und sonst nichts, dabei stünde: so wäre das ein unbestimmter Gemeinspruch, der durch diesen Beisaz einen Anschein von Unrichtigkeit erhielte, und mehr wie Anschein, in dem eigentlich kein Sinn wäre, weil hiemit eine Absicht untersagt würde, die Niemand hegt. Wer sammelt denn wohl Schäzze, um sie zu misbrauchen?

„Wovon soll denn die von ihm so oft geforderte „Tugend der Wohlthätigkeit ausgeübt werden, wenn „der Erringungstrieb wegfallen soll?“

Gebet Allmosen, sagt Jesus, von dem, was da ist.

„Muß

„Muß nicht der, der wohlthun will, erst erwer„ben? Damit, wie ein Apostel sagt: er durch sei„ne Arbeit gewinne, daß er habe mitzu„theilen den Armen.“

Es ist Jesus Apostel, der dies sagt. Eben dieser Apostel sagt auch 2 Thess. 3, 10 — 12: Da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordig, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwiz. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brod essen, und 1 Thes. 4, 11. Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

„Die ganze Wohlfahrt eines Staats würde auf „einmal durch jene Regel hinfallen †)“

Es ist, um sie gegen diesen Ankläger zu vertheidigen, genug, sie so anzuführen, wie sie Jesus gegeben hat:

„Sammlet euch nicht Schäzze auf Erden, wo Motte und Rost zernichten, und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schäzze im Himmel, wo weder

†) Sagt Chubb in (Posth. Works. S. 22. fg.) und Mandeville (in der Fable of the Bees, or private vives public benefits).

weder Motte noch Rost zernichten, und wo Diebe nicht einbrechen noch stehlen. Wo nämlich euer Schaz ist, da ist auch euer Herz*)."

„so wie durch die nähere Bestimmung derselben **) „Vers 25. darum sage ich euch: sorget „nicht für euer Leben, was ihr essen „und trinken werdet, auch nicht für „euren Leib, was ihr anziehen wer„det. Sehet die Vögel unter dem „Himmel, sie säen nicht, sie ernd„ten nicht, und euer himmlischer Va„ter nähret sie doch — seyd ihr denn „nicht

*) Sokrates sagt ungefähr dasselbe, wenn er zu Ende der Apologie, die ihm Plato in den Mund legt, bittet „wenn meine Söhne heran wach„sen und sie Euch, nach Reichthum oder sonst „etwas, mehr als nach Tugend zu streben „scheinen: so züchtiget sie, und thut ihnen wehe, „wie ich Euch gethan habe; und wenn sie sich dün„ken etwas zu seyn, da sie nichts sind, scheltet sie, „wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sor„gen, warum man sorgen muß, und „daß sie etwas zu seyn glauben, da sie nichts werth „sind.

**) So deklamiren Celsus (vergl. Origenes contra Celsi. libr. VII.) Tindal (Christianity as old as the Creation, cap. 13. S. 592. 691.) Graf von Passerani (E. Ellwall's sermon preché dans la grande assemblée des Quakers S. 9.) u. d. g. Siehe auch Helvetius (de l'homme Sect. I. ch. 9.) Shaftesbury (philosophische Schriften, 1. Th. S. 126. fgg.) Rousseau (du Contrat social liv. IV. chap. 8. S. 170. fgg.) vergl. dagegen Montesquieu (vom Geist der Gesetze 24. B. 6. Kap.) und Maupertuis (im essai de philosophie morale ch. VI. S. 51. fgg.)

„nicht viel mehr als sie?“ Ich kenne „die unzählbaren Bemühungen, womit die Exegeten „und Prediger einen vernünftigen Sinn, zu Rechtfertigung dieser Stelle, ihr beizulegen suchen.“

Der gelehrte, der belesne Verf! Diese Bemühungen der Exegeten und Prediger sind unzählbar, und er kennt sie. Der noch scharfsichtigere Mann! Er sieht, mit einem Blik — den er nur nicht in den Text thut, — daß die unzählbaren Bemühungen der Exegeten und Prediger dieser Stelle einen vernünftigen Sinn beizulegen, fruchtlos, und selbst unvernünftig sind. So viel klüger ist er, wie alle Exegeten und Prediger, so viel weiser, wie Christus!

„Sie bedenken aber nicht, daß das Ganze zu „deutlich sich selbst erkläre, und durch eine andere „als wörtliche Erklärung, die ganze Stelle verfälscht „werde. Zu deutlich wird das Sorgen für seine Erhaltung als heidnisch angegeben †); und zu deutlich

„lich

†) Vortreflich spricht hierüber Grotius de veritate religionis christ. l. II. §. 15. S. 170. sq. Christiana lex non modo omne iniustitiae genus, et in quosuis prohibet: sed et vetat nos studium nostrum rebus illis caducis impendere, quia scilicet non sufficiat animus noster ad duo sedulo curanda, quae singula hominem totum requirant, et saepe in contraria consilia nos trahant, deinde vero et in quaerendis, et in seruandis diuitiis sollicitudo seruitutem quandam, et cruciatum secum ferat, quae ipsam volùptatem, quae ex diuitiis speratur, corrumpant; ea vero, quibus natura contenta est, et pauca sint, et facile sine magno labore aut impendio parentur. Quod si quid tamen Deus vltra indulserit, non hoc in mare proiicere iubemur, vt Philosophi quidam imprudenter fecerunt, neque detinere inutile, neque prodigere, sed supplere inde hominum aliorum inopiam, siue donando, siue dando mutuum id rogantibus, vt deeet eos, qui se non

„lich gesagt: darum sorgt nicht für den „andern Morgen, denn der morgen„de Tag wird für das Seinige sor„gen. Vers 34. Christus urtheilte zu sehr nach „der einseitigen Lage, in der er sich befand, wo er „von Vielen geliebt, allenthalben Unterstützung fand."

Der einfältige Christus! Die dummen Exegeten und Prediger die so etwas nicht bedenken! Aber wer konnte sich auch herausnehmen, die Lage, in welcher sich Jesus befand, so genau, genauer, wie die Geschichte sie uns beschreibt, genauer, wie Jesus selbst sie angiebt, zu bezeichnen. Wer sich herausnehmen, zu sagen, daß Jesus, eben weil er seine Lage nicht so genau kannte zu sehr nach dieser einseitigen Lage geurtheilt habe, das ist, zu meinen, daß er zu einseitig, zu sehr nach seiner Lage geurtheilt habe? Wem war das anders aufbehalten als dem Kenner des Unzähligen, der Christus und seine Vernunft nur zusammen stellen durfte, um die Superiorität der leztern zu zeigen, der nur einen Machtspruch thun durfte, wo es Beweise galt, und den die Billigkeit des Zeitalters für weise halten muß, da er die Weisheit des Zeitalters voraussezt, als etwas, worauf auch er — rechnet! Nur die Exegeten und Prediger bedenken das nicht! Sie sagen wohl gar mit dem Paulus des Verfassers: „wir rühmen uns dessen, was ihr Thorheit nennt." In dieser Vermessenheit gehen sie vielleicht so weit, dem Verf. das grosmüthig zuzugeben, was er so pochend von ihnen fodert. Sie

non dominos harum rerum, sed Dei summi parentis procuratores ac dispensatores credant; bene enim locatum beneficium thesaurum esse bonae spei plenum in quem nec furum improbitati, nec casuum varietati quicquam liceat.

Sie bestehen nun selbst auf der wörtlichen Erklärung iener Stelle; sie verwandeln sie sogar in buchstäbliche. Ich trete namentlich wider den Verf. auf, als Exeget *) und Prediger **), und sage: Matth. 6, 25. fgg. wird das Sorgen (wohlzubemerken im strengsten Sinne des Worts, alles nach dem Buchstaben verstanden das Sorgen) für seine Erhaltung als heidnisch angegeben, und das ist an sich so wahr, daß es keiner Rechtfertigung sondern bloß reiner Darlegung dieses Sinnes der Stelle bedarf. Das sag ich nicht erst izt, um dem Verf. zu widersprechen — der ohne meinen Widerspruch wohl Unrecht behält — sondern das hab ich schon vor einigen Jahren gesagt. Dem Verf. hab ich darum izt hierüber nichts weiter zu sagen als: hab ich übel geredet: so beweise es!

„Eben so überspannt, wie jene Foderung, war „seine Meinung von der Kraft des Gebets"

Wohlzumerken, eben so.

„Matth. 7, 7. sagt er: bittet, so wird „euch gegeben; denn wer bittet, der „empfähet; und bei Markus 11, 24. „Alles, „was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, so wirds euch werden.

Und diese Verheissung Jesus, die aus der Natur des Gebets herfließt, versteht der Verf. so wenig.

*) in meinem praktischen Kommentar über den Matthäus zu dieser Stelle.

**) in meinen christlichen Predigten (Hamburg 1788.) die 8te Pred. das Thörichte und Unchristliche in den ängstlichen Sorgen für die Zukunft.

wenig; diese Meinung, die auf psychologischen Gründen beruht, überspannt er so sehr, daß er, deklamirend, fortfährt.

„Dies heißt den Willen Gottes von den ungestü„men Bitten der Menschen abhängig machen. Heißt „den, der allgütig bei Anwendung vernünftiger Mit„tel, einem Jeden werden läßt, was er bedarf, die „nöthigen Erinnerungen geben, was Er thun sollte, „und zu thun entweder vergißt oder unterläßt, bis „man ihm die Ehre der Anbetung erzeigt."

Wie aus dieser lezten Aeusserung des Verf. die, sehr zur Unzeit, spöttisch ist, sich ergiebt, hält er überhaupt nichts auf das Gebet. Es verlohnt sich darum nicht der Mühe, mit dem Verf. hierüber zu reden †). Doch wann verlohnte es sich dieser Mühe wohl? Nur um solcher Leser willen, die durch seine Deklamazion betäubt werden mögten, bemerk ich, daß Jesus weder Matth. 7, 7. noch Mark. 11, 24. sagt, daß iede bestimmte Bitte, die wir Gott vortragen in genaue Erfüllung gehen werde, sondern daß iedes Gebet, was unmittelbar aus der Seele kommt, also mit Ernst und Zutrauen zu Gott gerichtet wird, bei ihm Erhörung finde. Dort heißt es: Bittet, so wird euch gegeben, aber nicht gerade das, warum ihr bittet, und wer bittet, der empfäht, ihm wird also irgend etwas zu Theil, und in der andern Stelle: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, aber nicht iedes Einzelne, sondern überhaupt iedes Gebet, was ihr Gott vortragt, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, betet nur mit Zuversicht: so wirds euch werden; es kommt nicht unerhört zurük. Gebetserhörung behauptet Jesus hier freilich bestimmt, aber diese doch im Allgemeinen. Nicht iede Bitte wird erfüllt, aber iedes, wahre, Gebet

†) Qui nescit orare, discat nauigare.

bet wird erhört. Der wahre Beter nämlich sucht mehr Ruhe des Herzens, mehr Fassung des Gemüths, mehr Kraft zu handeln und zu leiden, als er izt in sich selbst findet und diese Kraft wird ihm so oft zu Theil, als er seine ganze Seele zu Gott erhebt, und über die Erde, über sich selbst hinaus geht zu seinem himmlischen Vater. Je mehr Glauben also das Gebet enthält, oder ie mehr es von Herzen geht, um so mehr Ruhe fließt aus demselben her, um so mehr fühlt sich der Mensch durch das Gebet getröstet und gestärkt †). Diese

mora-

†) „Es stehet wohl da, was und wie wir bitten sol„len; aber Zeit, Person und Maaß, wie er solches „geben solle, können wir nicht deuten noch treffen. „Darum wo du bist in Nöthen und Gefahr (deiner „selbst oder andrer): so sollst du ia beten um Erlö„sung und Hülfe, aber also, wie das Vater Unser „dich lehret, so es zur Heiligung seines Namens „und Wohlgefallen seines Willens diene; wo nicht, „daß ers damit mache, wie er weiß und für das „beste ansiehet. Also betest du recht: Lieber Vater, „gib uns das tägliche Brod, gut Wetter, Gesund„heit, behüte uns vor Pestilenz, Krieg, theurer „Zeit, ꝛc. Willst du aber mich eine Weile versu„chen und nicht sobald geben: so geschehe dein Wille. „Ists die Zeit und Stündlein: so erlöse mich von „dem Uebel; wo nicht so gieb mir Stärke und Ge„duld. Ein ernstlich und hitzig Gebet, welches „nicht aufhöret und nicht müde wird, sondern war„tet und harret bis auf den lezten Augenblik, das „bricht endlich durch Himmel und Erde, und ist „unmöglich, daß es nicht sollte erhöret werden. — „Wollte Gott, daß ich mit gleicher Hitze Gott auch „also anrufen könnte, so oft, als ich gern wollte. „Denn, wenn ich etwa auf die Weise gebetet habe, „hat mich gedeucht, daß mir sichtlich oder begreif„lich die Antwort gegeben würde: Fiat, quod petis, „es soll ia sein.“ Luther (nach meiner Sammlung Lehren, Räthe und Warnungen für unsere Zeiten S. 97. fg.)

moralische Kraft des Gebets ist es, von welcher Jesus mit einer Zuversicht redet, die aus eigner seliger Erfahrung kam. *). Dies heißt darum nicht den Willen Gottes von den ungestümen Bitten der Menschen abhängig machen, sondern es heißt, den Ungestüm des menschlichen Herzens niederschlagen, und dem Menschen ein frohes Gefühl von seiner Abhängigkeit von Gott beibringen, oder doch dies Gefühl lebhaft bei ihm verstärken. Es heißt nicht, den, der allgütig bei Anwendung vernünftiger Mittel, einem Jeden werden läßt, was Er bedarf, die nöthigen Erinnerungen geben, was er thun sollte, sondern es heißt, sich selbst die nöthige Erinnerung, einmal recht nachdrüklich, geben, daß der Allgütige einem ieden, auch wenn er in Anwendung vernünftiger Mittel fehlte, werden läßt, nicht sowohl was er izt bedarf, sondern was seinen höhern Bedürfnissen angemessen, oder was in aller Absicht für ihn gut ist. — Wenn der Verf. von dem Gebete, wie es Jesus empfiehlt, noch behauptet, „es heisse Gott die nöthigen Erinnerungen geben, was „Er — zu thun entweder vergißt oder unterläßt, bis „man ihm die Ehre der Anbetung erzeigt:" so hat er doch, über diese unwürdige Spötterei sogar, nicht vergessen können, daß Jesus sich ganz gegenseitig erklärt, aber er verdreht oder misversteht diese Erklärung Jesus eben so, wie die vorhergehende.

„Christus sagte vorher richtiger: „machet „nicht viel Worte, wenn ihr betet, denn „euer himmlischer Vater weiß, ehe ihr „betet, was ihr bedürft." Matth. 6, 8.

„Aber

*) Vergl. mein prakt. Kommentar über den Matth. zu Kap. 6, 8. und Kap. 7, 7–11. und meine Predigtentwürfe ꝛc. 1. Jahrg. am 5. Sonnt. nach Trinit.: das fromme Gebet des Frommen wird augenbliklich erhört.

„Aber die Nothwendigkeit des Gebets wollte er gewiß „hiemit nicht bestreiten;"

Gewis nicht, denn die läßt sich hiemit nicht bestreiten; es folgt daraus nur, daß das Gebet nicht um Gottes willen nöthig sei *) — und wer wäre wohl so unverständig, dies zu meinen? —

„Er giebt im Gegentheil ein Formular, wie man „beten soll."

Kein Formular, sondern Anweisung, insbesondre, wie man mit wenig Worten viel beten könne.

„Im 12ten Vs. des 7ten Kap. Matth. stoßen wir „auf den großen Irrthum, der zur Unehre des Welt„schöpfers sich so lange erhalten hat;"

Da hörten wir vom Verf. gar eine Gotteslästerung, wenn es eine solche geben könnte. Er saat, es gereiche Gott zur Unehre, daß sich iener Irthum so lange in der Welt erhalten habe. Aber vermuthlich sagt er das doch nur aus Mangel an Sprachkenntnis. Er will vermuthlich wieder etwas anders, vermuthlich das sagen, daß wenn jener Irthum, der sich so lange erhalten habe, Wahrheit enthielte, dies zur Unehre des Weltschöpfers gereichen würde. Viel ist freilich dem Verf. mit dieser Entschuldigung nicht geholfen. Er maßt sich doch immer ein Urtheil über den Weltschöpfer an, wiewohl er Erde und Asche ist

„viel sind, die den Weg verdammt zu „werden wandeln."

Das steht nicht da.

„wenige, die den Weg der Selig„keit finden. Diese traurige, von allen Ver„nunftgründen so ganz verlassene Meinung, war „Jesu sehr eigen."

Dies:

*) Vergl. mein prakt. Kommentar zu Math. 6, 8.

Diesmal weiß also der Verf. von den Bemühungen der Exegeten und Prediger, diese Stelle anders zu erklären, als der Verf. sie versteht, nichts. Er ist auf einmal von aller Belesenheit so ganz verlassen. Aber kann man dem Verf. auch nachsagen, daß er diese Stelle, nur auf irgend eine Art versteht? Nein, auch buchstäblich genommen, versteht er nichts von der dringenden Ermahnung Jesus:

> Geht durch die enge Pforte, denn weit ist die Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele betreten ihn. Allein eng ist die Pforte, und schmahl der Weg, der zum Heil führt, und Wenige finden ihn.

Einem Gegner, der so unwissend, und darum so unbescheiden ist, wie der Verf. mag man nichts einräumen. Ich bestehe darum wider ihn, freilich nur wider ihn, darauf, daß dieser Ausspruch Jesus ganz buchstäblich, und in diesem buchstäblichen Verstande ganz allgemein zu nehmen sei, und behaupte, daß diese Meinung auch ihre völlige Richtigkeit habe, und von jeher durch die Erfahrung bestätigt worden, endlich auch, daß hierin eigentlich nichts Trauriges enthalten sei*). Dies Alles will ich dem Verf. darthun, wenn er nur einen der Vernunftgründe angiebt, von welchen allen diese Meinung so ganz verlassen sein soll.

„machte zulezt den Hauptgrundsatz der christlichen Lehre aus.

wann? wo? und wie?

„und erzeugte die Meinung von der Nothwendig„keit, Gott durch ein Menschenopfer zu versöhnen,
„oder

*) Vergl. meinen prakt. Kommentar über den Matth. zu dieser Stelle.

„oder was noch schrecklicher ist; was die ganze Ab„neigung gegen den Ewigen bewirken würde: durch „den Tod seines Sohnes (wenn man an„ders die Möglichkeit einer göttlichen Zeugung annehmen könnte.)

Was diese Möglichkeit und iene Abneigung anbetrift, das wollen wir izt dahin gestellt sein lassen, und nur bemerken, daß der Verf. hier etwas historisch behauptet. Die Menschenopfer, sagt er, haben ihren Ursprung daher genommen, weil die Leute gemeint haben, daß viele den Weg verdammt zu werden wandeln, und wenige den Weg der Seligkeit finden. Bei einer solchen Behauptung kommt nun alles auf historische Nachweisungen an, und deren finden wir hier — gar keine.

„Jesus, dessen Herz sonst ganz gütig und wohl„wollend war"

Man weiß schon, was man von solchen Urtheilen des Verf. zu halten hat.

„hatte diesen Irrthum wol nicht seiner Ueberlegung, „sondern dem Mosaismus, in dem er erzogen war, „zu verdanken, welcher seinen Anhängern die Verach„tung aller Völker, als Verworfene von Gott, ein„prägte, und nur Israel als das einzig auserwählte „Volk darstellte."

Und wäre Jesus auch in dieser Meinung erzogen worden: so hegte Er sie doch nicht, sondern suchte, immer mehr, sie seinen Landsleuten auszureden, und benahm sie seinen Schülern zulezt gänzlich, wie schon aus seinen, oben angeführten, Aussprüchen erhellet.

„Diese so unwürdige Meinung vom Vater aller „Menschen,

Als solchen lehrte Jesus die Menschen Gott kennen.

„bahnte

„bahnte der Vermuthung den Weg, daß, wenn „zwar viele berufen, doch nur wenige aus„erwählt seyen."

Auch diese, blos sprüchwörtliche, Redensart, deren Jesus sich mehrmahls bedient, versteht also der Verf. nicht. Er weiß nicht, daß sie keine geheime, theologische Vermuthung, sondern einen Gemeinspruch ausdrükt, wie er unzählichemal bei sogenannten Profanstribenten vorkommt, z. B. beim Plautus:

Pauci ex multis sunt amici homini, qui amici certi sint

beim Virgil:

Pauci, quos aequus amauit
Iuppiter atque ardens euexit ad aethera virtus.

beim Juvenal.

Rari quippe boni, numero vix sunt totidem, quot
Thebarum portae vel diuitis ostia Nili.

„Und so wie ein Irrthum oft viele andere erzeugt, „so entsprang aus ihm auch jener, daß eigentlich alle „Menschen von Gott verdammt wären, weil sie „alle Fehler und Sünden begehn."

Vermuthlich auch bei Jesus. Nun lehrt er aber seine Schüler:

Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verlohren werde. Matth. 18, 14.

Und diese lehren wieder uns:

Gott will nicht, daß Jemand verlohren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. 2 Pet. 3, 9.

Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde. 1 Tim. 2, 4.

„Aus diesem Irrthum, und der Art womit der „Jude und Heide seine Sünden gut zu machen glaubte, „entsprang die Vermuthung, daß Gott durch Opfer „von Thieren wieder zur Gnade bewogen werden „könnte.

Also doch nicht die Meinung von der Nothwendigkeit, Gott durch ein Menschenopfer zu versöhnen, wie der Verf. auf der vorigen Seite behauptete

„welches die sonst sanftern Christen endlich"

wann?

„dahin ausdehnten, daß ein Thieropfer nicht hinreichend, sondern ein größeres Opfer nöthig sey, „nämlich, Gott müsse die Sünden der Menschen erst „an sich selbst bestrafen; Mensch werden, sich selbst als „Mensch eines verfluchten Todes sterben lassen; wieder „aufleben, um nun erst im Stande zu seyn, und die „Macht zu erhalten, aus tausenden ein paar, „NB. Christen, begnadigen zu können."

„So unwahrscheinlich diese Darstellung ist, so „elend man diese Erfindung bei den Bewohnern in „Siam finden mag, die dasselbe glauben, so gewiß machte sie den Hauptgrund der christlichen Religionslehre aus, welche lange Jahrhunderte geglaubt, „in symbolischen Büchern als Regulativ des Glaubens „angedrungen, und noch in den neuesten Zeiten hie „und da, durch öffentliche Befehle des Fürsten, gelehrt zu werden befohlen wurden?

Von alle dem, was hier der Verf. sagt, ist, so, wie er es sagt, kein Wort wahr, und er bleibt so lange ein Verläumder der ganzen Christenheit bis er diese seine Darstellung uns anderswo nachweißt, und bis er darthut, daß sie den Hauptgrund

grund der christlichen Religionslehre ausmachte, daß sie Jahrhunderte lang geglaubt, daß sie in symbolischen Büchern, als Regulativ des Glaubens, angedrungen worden sei u. s. w. Und da er dies schlechterdings nicht erweisen kann: so wird sein ferners Reden oder Schweigen an den Tag legen, daß er, so grob, wie einer, gelästert habe, davon er nichts wußte.

„Freilich, wenn man ohne Kenntniß von Lokal„umständen und Begriffen der Zeiten Christi und „seiner Apostel gewisse Stellen ihrer Schriften liest, „und dabei Stellen antrift, wie folgende:

„Christus hat mit einem Opfer in „Ewigkeit vollendet alle, die ge„heiliget werden."

Was ist das für eine gewisse Stelle, wobei man diese Stelle antrift?

„oder:

„Ich bin gekommen zu geben mein „Leben zur Versöhnung für Viele"

„so sollte man in Versuchung gerathen, so etwas das „für anzunehmen"

wofür?

„als hätten Christus und seine Jünger es geglaubt."

was?

„Indessen ist es doch wohl möglich, daß alle diese „Arten zu reden,

welche?

„mehr jenem mistischen Parabolismus sich nähern,"

welchem?

„womit Christus und seine Jünger hie und da"

wo?

„aus

„aus Klugheit, um nicht die Juden durch zu rasche „Belehrung"

von welchem Inhalt?

„ganz von der Annahme der christlichen Religion zu „entfernen, gegen die zu Bekehrenden oder Neube„kehrten aus den Juden, verfuhren.

„Zwar wenn ich an den Tod, den" (dem) Chri„stus unläugbar absichtlich entgegen ging, und den „er als nothwendig und erlösend darstellte, denke, so „scheint diese Erklärung minder richtig zu seyn, aber „dann ergäbe sich die Wahrheit,

„daß Christus und seine Jünger durchaus jü„dische Begriffe von Gott und seinem Verhält„niß gegen die Menschen gehabt haben müßten, „die sich weder in dem Karakter der Gottheit, „oder dem, was er seyn muß, noch in der Ver„nunft überhaupt begründen lassen †)."

Wie ergäbe sich das, und was ergäbe sich? — Gott versteht mich, sagt Sancho Pansa, und mit ihm wohl der Verf.

„Es würde also der unangenehme Folgesatz ent„springen:

woraus?

„daß weder Christus noch seine Jünger, ihre „Religionslehre auf einen wahren Grundsatz „(wenn anders die Versöhnungslehre das Haupt„princip der christlichen Religion ist)"

das heißt: „wenn das anders wahr ist, was ich kurz vorher für ganz gewis ausgegeben habe."

„erbauet haben, daß also die ganze Lehre als „Glaubenslehre auf unrichtigen Prämissen beruhe, „wodurch sie selbst unrichtig wird."

Und

†) Nach Bolingbrokes Works Vol. IV. S. 81. 318. Vol. V. S. 291. 532. fg.

Und diese Prämissen wären? — Doch der Verf. macht die Entdekkung, daß das Labyrinth, worinn er uns zu verwirren drohte, schon einen Ausgang habe.

„Glücklicherweise hilft uns die Kirchengeschichte „aus diesem Labyrinthe, welche nachweist, daß weder „Christus, noch die Kirchenväter, noch die Con„cilien bis zur Zeit der Wiklefiten und besonders der „Reformation durch Luthern und Calvin, etwas „von einer Versöhnungslehre wußten, wie diese Re„formatoren sie annahmen und erklärten, welches wir „im besondern Kapitel von der Versöhnungs„lehre näher finden werden.

Es muß freilich wohl ein besondres Kapitel von der Versöhnungslehre sein, worin man dergleichen finden soll. Die Wiklefiten, die Lutheraner und Calviniſten, das sind denn diesem Kapitel zufolge, „die sanftern Christen," die nicht mit einem Thieropfer für die Gottheit zufrieden waren, wie es Christus, die Kirchenväter und die Koncilien wohl bis dahin gut genug gefunden hatten! Nun ist es auch nicht wahr, was der Verf. auf der vorigen Seite für gewis behauptet hatte, daß die Versöhnungslehre den Hauptgrund der christlichen Religionslehre ausgemacht habe! Insoweit wären wir denn aus dem Labyrinthe des Verf. heraus, daß wir doch nicht fürchten dürften, von ihm bis nach Siam verleitet zu werden.

„Leichter muß es uns nunmehro werden"

Nach diesem Labyrinthe, oder nach dem besondern Kapitel von der Versöhnungslehre, was noch kommen soll?

„den Karakter Christi und seiner Lehre zu bestim„men, als es, ohne dies, alles vorauszuschicken, ge„wesen seyn würde"

Was

Was alles? das von den Wiklefiten? von der Nachweisung der Kirchengeschichte, die der Verf. nachschikken will? von den unrichtigen Prämissen der unrichtigen Glaubenslehre und ganzen Lehre der Christen? von den elenden Bewohnern in Siam, die dasselbe glauben? von der Unmöglichkeit einer göttlichen Zeugung? von der Thorheit des Betens? u. s. w.

„und wir dürfen, um ganz richtig darüber zu ur„theilen, nur noch einige Hauptzüge aus der Ge„schichte seines Lebens aufstellen.

Das wär also doch noch nicht geschehen? Was unter der Rubrik: Ueber den Karakter Christi und seiner Lehre bis hieher, auf 16 Seiten vorkam, das alles wäre blos vorausgeschickt? Oder einige Hauptzüge aus der Geschichte des Lebens Jesus wären schon aufgestellt, und nun dürften nur noch einige Hauptzüge aufgestellt werden, um ganz richtig über den Charaker Jesus und seiner Lehre zu urtheilen? Die Hauptzüge seines Charakters ließen sich also aus einigen Hauptzügen aus der Geschichte seines Lebens aufnehmen und darstellen? — Wer nun wüßte, was folgen wird! So viel merkt man wohl, daß der Verf. froh ist, sich mit einer Nachweisung aus seinem Labyrinthe herausgeholfen zu haben, und daß er meint, er sei nun recht an Ort und Stelle.

„Die Hauptzüge seines Karakters waren, Güte, „Wohlwollen und stille Erduldung der Leiden; doch „dieses alles ohne Selbstständigkeit und Festigkeit. „Weich und lenksam änderten die Umstände sein Be„tragen; und es gab Vorfälle, in welchen diese Um„stände ihm Veranlassung wurden, gegen seine herr„schende Neigung zu handeln Hie und da entdeckten „sich Spuren von Wankelmuth und Schwanken zwi„schen Wahl und Wahl.“

Diese

Diese Hauptzüge seines Charakters nun gesammlet, und an einander gereiht, wenn es anders thunlich ist — was war, mit einem Worte, sein Charakter? — Schwäche. Das ist das maasgebliche Urtheil des Verf. über Jesus, womit auch seiner Lehre das Urtheil schon gesprochen ist. Denn der Verf. versichert zum Voraus, es sei ihm ein Leichtes, den Karakter Christi und seiner Lehre zu bestimmen, und er urtheile darüber ganz richtig. Wär es nicht so: so hätt er uns auch wohl etwas mehr hierüber gesagt, und noch einige Hauptzüge des Charakters Jesus beigebracht, die, nicht so, wie iene, in einander laufen. Die Sprache versagte ihm hiebei doch wohl nicht ihren Dienst? Wer muß es nicht sehr präcis ausgedrukt finden, wenn der Verf. von Jesus sagt, daß die Umstände in den Vorfällen ihm Veranlassung wurden. Und wie stark weiß der Verf. Jesus Schwäche zu charakterisiren, wenn er sagt: „Umstände, weich und lenksam, änderten sein Betragen." Wenn er gleichwohl fortfährt: „Hie und da entdeckten sich Spuren von Wankelmuth und Schwanken zwischen Wahl und Wahl: so müssen diese Spuren wohl auf einem Wege anzutreffen sein, auf welchem die Umstände in den Vorfällen ihm keine Veranlassung wurden, gegen seine herrschende Neigung zu handeln. Denn sonst hätt er ia nicht einmal den Muth gehabt, zu wanken, und es wär ihm auch kaum eine Wahl übrig geblieben. — Mit den Hauptzügen des Charakters Jesus wäre der Verf. nun fertig, und dürfte, um sein, ganz richtiges, Urtheil zum Ueberflusse noch zu bestätigen, nur noch einige — also wohl andre, als bis dahin ausgehobne — Hauptzüge aus der Geschichte seines Lebens aufstellen.

„Proben seiner Güte, seines Wohlwollens u. s. w. „aufzusuchen, würde eine zu leichte Arbeit seyn, da „der ganze Zusammenhang seiner Lebensgeschichte dies „ses nachweist."

Weiter,

Weiter, Sancho Pansa!

„Daß er aber nicht immer der Güte seines Her„zens folgte, sondern aus Vorliebe zu seinem Plane, „ein Reformator des Mosaismus zu werden"

Weiß der Himmel, was der Verf. Jesus für einen Plan machen läßt. Allhier, S. 25. will Jesus ein Reformator des Mosaismus werden, und S. 6. will er ihn völlig beibehalten wissen, und S. 9. ist, dem zufolge, der Geist der eigentlichen Christus Religion der reine Mosaismus.

„oft hart war — das Gebot der Achtung gegen „seine Eltern übertrat — und Andern"

Andere

„es zu übertreten lehrte, (Luc. 14, 26. — Luther *) „davon gibt sein Betragen gegen seine Mutter zu Ca„na u. s. w. so wie der Ruf: „ihr müßt ver„lassen um meinetwillen, Vater, Mut„ter, Brüder ꝛc. und Alles, was ihr „habt;"

Wie? der Verf. der nur noch einige Hauptzüge aus Jesus Lebensgeschichte aufstellen dürfte, um das, ihm so leichte, Urtheil über seinen Charakter zu bestätigen, wußte izt nichts vorzubringen, als armselige Wiederholung der armseligsten Einwürfe? oder vermögte nichts weiter, als den Horus und andre Bücher, die vor ihm aufgeschlagen liegen, zum zweitenmale abzuschreiben? Doch i., er vermag, er blättert izt würklich weiter:

„so wie seine Worte an den Menschen, der nur erst „seinen abgeschiedenen Vater begraben und dann ihm „nach

*) Vergl. Lilienthals gute Sache der — göttlichen Offenbarung, 5ter Th. S. 320. fgg.

„nachfolgen wollte: laß die Todten ihre Todten begraben, Luc. 9, 59 — 62. einen hinlänglichen Beweis."

Wovon? davon, daß Jesus das Gebot der Achtung gegen die Aeltern übertreten lehrte? Nicht doch, der Vater dieses Menschen war ja todt! „Aber er hätt ihm doch die lezte Ehre erweisen sollen!" Also lieber der Leiche seines Vaters folgen, als dem, der ihn über den Verlust desselben zu trösten wußte? Allein er scheint ihn auch nicht tief empfunden zu haben, denn er war ja von seinem abgeschiednen Vater schon hinweg gegangen; er sprach, wie es scheint, von seinem Begräbnis mit Gleichgültigkeit. Wie, wenn ihm Jesus in seiner sinnreichen Antwort diese Gleichgültigkeit sogar verwiesen hätte?

„Sein Betragen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, zeigt Haß gegen diese Menschen im höchsten Grade."

Wieder die alte Leier des Verf. die aber auch diesmal den Ton verfehlt! Er muß Jesus, wider Dank und Willen, loben. Alle gute, gerade, edle Menschen haben einen natürlichen Abscheu vor allen Schleichern und Heuchlern, und einen Haß wider scheinheilige Bösewichter im höchsten Grade *)

„Seine Foderung an seine Jünger, da er sie aussandte seine Lehre zu verkündigen: „Gehet nicht „auf die Straße der Heiden noch in „die Städte der Samariter, sondern zu den verlohrnen Schaafen „aus dem Hause Israel," beweist, daß „seine Güte nur auf seine Glaubensgenossen eingeschränkt war, und daß er, wie alle andere Juden, „die

*) Totius iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, quum maxime fallunt, id agunt, vt viri boni esse videantur. Cic.

„die Heiden und Samariter verachtete, bis allmählig „der Erfolg diesen Fehler verbesserte, weil sein Volk „ihn nicht so aufnahm, wie er wünschte.“

Wie tief der Verf. in Jesus Charakter eindringt, wie genau er seine Gesinnungen, seine Absichten erforscht! Und wie vor seinem spähenden Blikke ein Splitter nach dem andern in Jesus hellem Aug hervorkommt, und zu einem Balken wird, ie länger er ihn beantlizt. Er siehet nun auch dazu scheel, daß Er so gütig ist! Daß Er seinen Mitbürgern, seinen Landsleuten eher helfen will, wie Fremden, welche seine Nazion für Feinde hielt, und die sich auch zum Theil feindlich gegen sie betrugen, das verübelt ihm der Patriot! Hierin findet der Philantrop einen Beweis, daß er, wie ein gemeiner Jude, ieden Heiden und Samariter verachtete. Und wenn Er nun doch auch zu ihnen seine hülfreiche Hand ausstrekt: so ist diesem Menschenkenner das wieder ein Beweis, daß er es aus Unmuth über die, bei seinem Volke fehlgeschlagenen, Unternehmungen, ia aus Rache wider dasselbe gethan habe. Indem also Jesus, seinem Geständnisse zufolge, einen Fehler verbessert, begeht er, seiner Einsicht nach, einen gröbern Fehler. — In der That, hier bin ich ausser Stande, den Verf. zu widerlegen. Das Sprüchwort behauptet sein Recht: „Aus einem argen Herzen kommen arge Gedanken.“

„Unter seinem Volke ging seine Güte blos auf die, „die an ihn glaubten. Alle seine Heilungen geschahen „unter dieser Bedingung und unter den Juden, und „er machte nur eine Ausnahme bei einer heidnischen „Frau, weil er einen solchen großen Glauben bei ihr „fand, daß sie selbst seine Mißhandlung geduldig „ertrug.“

Verläumdung, und kein Ende! Er bat für seine Mörder am Kreuz. Er heilte zehn Aussäzzige, von denen nur einer umkehrte, und ihm dankte,

und

und das war ein Samariter. Er heilte des Hohenpriesters Knecht, der ihn gefangen nahm. Er half einem römischen Hauptmann zu Kapernaum. Er half der heidnischen Frau, allmählich, um nicht blos ihrer Tochter, um auch ihr selbst, ihrem sanften und stillen Geiste aufzuhelfen; er demüthigte sie auf einen Augenblik, um sie für Lebenszeit zu erheben; er sicherte sie vor den Mishandlungen des iüdischen Volks, und ließ dasselbe die Unwürdigkeit seines Verfahrens wider die Heiden überhaupt tief empfinden. *)

„Denen, die nicht an ihn glaubten, war er abgeneigt: wehe dir Chorazin."

So abgeneigt, daß er sie aufs innigste beklagte, und zwar — weil sie sich nicht gebessert hatten, und sich durchaus nicht bessern wollten. Aus dem Orte, in welchem er erzogen war, und in welchem darum Niemand an ihn glaubte, ging er, für seine Person mit größester Gelassenheit, und sprach die große Wahrheit aus: „Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn in seinem Vaterlande, und in seinem Hause." Ueber die Hauptstadt, in welcher eine Hauptverschwörung wider ihn gemacht war, weinte er, zu einer Zeit, wo, wie er wußte, diese ihrem Ausbruche nahe war, und sagte: ach, daß du wüßtest, izt da es noch Zeit ist, was zu deinem Frieden dienet!

„In seiner Lehre blieb er sich nicht ganz gleich."

Freilich, er lehrte verschieden, aber nach Verschiedenheit der Zeit, des Orts, und der Lage: Verschieden

*) S. meinen prakt. Kommentar über den Matth. 2te Ausg. und Wizenmann die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverläßigkeit betrachtet ꝛc. S. 292. flg.

schieden war aber doch nur die Einkleidung, nicht der Inhalt und niemals der Geist seiner Lehre.

„Bald verkündigte er sich als einen Freund und „Bothen des Friedens,"

nämlich des innerlichen Friedens, der den Streit zwischen Geist und Fleisch beilegt

„bald des Kriegs, der öffentlichen und heimlichen „Zwietracht."

nämlich als die unschuldige Veranlassung dazu, wie

„Matth. 10, 34. Mähnet nicht, daß ich „gekommen sey Friede zu senden auf „Erden. Ich kam nicht Frieden zu senden, „sondern das Schwert; denn ich bin „gekommen zu erregen den Sohn wider „seinen Vater, die Tochter wider ihre „Mutter, die Schnur wider ihre Schwie„ger, und des Menschen Feinde werden „seine Hausgenossen seyn." V. 35, 36. *) „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, „Friede zu bringen auf Erden? Ich „sage, nein! sondern Zwietracht u. s. w. „Luc. 12, 51. †)

In diesen und ienen Aeusserungen ist nichts Widersprechendes. Jenes war eigentlicher Zwek Jesus, dies

*) S. meinen prakt. Kommentar über den Matth. nach der zweiten Ausarbeitung.

†) Der Verf. des Catechisme de l'Honnete-Homme erschrikt S. 34. ebenfals über diese Worte Jesus, weil er sie nicht versteht; auch Tindal (Christianity as old as the Creation. cap. 13. S. 587.). Was den, daher genommenen, Einwurf der Juden anbetrift, vergleiche man Ridders Beweiß, daß Jesus der Messias sey. S. 748. fgg.

dies zufällige Folge der Erreichung desselben, dies lag nicht in seinem Plan, sondern in den Umständen.

„Bald lehrte er, daß das ganze Gesetz Moses gehal„ten werden sollte, bald erlaubte er wieder Ausnahmen. „Einmal verbot er in die Städte der Heiden und „Samariter zu gehen, und ein andermal befand er „sich selbst da.

Wie gesagt, alles nach Verschiedenheit der Zeit und der Umstände. So lange das Gesez Moses noch seine Verbindlichkeit hatte, ermahnte er zur Haltung desselben, zumal das Volk; in Fällen, wo diese Verbindlichkeit nicht Statt fand, erlaubte er Ausnahmen vom Gesezze, zumal seinen Schülern, und wich selbst von diesem Gesezze ab, auch wohl öffentlich, in Meinungen und Urtheilen, nur nicht in politischer, sondern in moralischer Hinsicht, indem er sich nie das Ansehen eines Gesezgebers geben wollte. Bei der ersten Aussendung seiner Bothen hieß er sie, noch nicht in die Städte der Samariter und Heiden einzukehren, weiterhin sollte auch diesen das Evangelium verkündigt werden, wie er ihnen darüber schon in dieser ersten Instruction einen Wink ertheilte, Matth. 10, 18. und darum machte Er selbst den Anfang, zu Samaritern zu gehen, und sich mit Heiden abzugeben.

„Und wieder ein andermal soll er nach seiner Auf„erstehung seine Jünger zu allen Völkern der Erde „gesandt haben."

Nach Matth. 28, 19. 20. Mark. 16, 15. 17. 18. Luk. 24, 47. und Apg. 1, 8. gab Jesus, kurz vor seiner Himmelfahrt, seinen Zeugen die nöthige Vollmacht, seine Lehre allenthalben, unter Heiden, wie unter Juden, auszubreiten. Izt war der Zeitpunkt da, wo er ihnen eine solche Vollmacht geben konnte, und, wenn sie in seinem Plane war, ge-

ben

ben mußte. Natürlich gingen seine Schüler, als geborne Juden, und noch nicht ganz frei von den Vorurtheilen ihrer Nazion, ungern daran, diese Vollmacht in der weiten Ausdehnung zu nehmen, die Jesus ihr gegeben hatte; sie hielten sich auch lieber in ihrem Vaterlande auf, als daß sie in fremde Länder verreiseten. Mithin mußte schon einige Zeit verstreichen, eh sie das thaten, was Jesus hier von ihnen foderte, oder wozu er ihnen vielmehr Freiheit gab. Es ist darum ein unbedeutender Einwurf, den der Verf. *) wider diese lezte Instruction Jesus macht:

„Dieses letztere ist zwar, so wie Alles, was er nach „seiner vorgegebenen Auferstehung gethan haben soll, „zweifelhaft; denn wir finden einen Petrus, der „doch gewis bei diesem Befehl zugegen gewesen ist, „daß er nicht zu Cornelius gehen will, bis ihm „ein wiederholtes Gesicht dieses gebot. Auch die „Schwierigkeiten und der Streit, der sich zwischen „den Aposteln, in Absicht der Verkündigung des „Evangeliums an die Heiden, erhob, und mit einer Tren-

*) Oder vielmehr der Verf. des Fragments von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, der S. 72. fg. sagt: „Ich gestehe, daß ich mit diesen „und dergleichen Reden (des Weges zu den „Heiden sollt ihr nicht ziehen ꝛc. und „— ich bin nicht gesandt denn ꝛc.) den„jenigen Befehl nicht zusammen zu reimen weiß, „welchen er nach seiner Auferstehung soll gegeben „haben: Gehet hin und lehret alle Hei„den und taufet sie. Wenn die Apostel „kurz vorher als sie anfangen wollten das Evange„lium zu predigen, dergleichen Befehl — von Jesu „bekommen hätten: was durfte denn der Apostel „Petrus sich Bedenken machen zu dem Hauptmann „Cornelius zu gehen, um ihn zu bekehren? — was „brauchte er durch ein besonder Gesichte belehret zu „werden? " —

„Trennung derselben endigte, der in einen wechselsei„tigen Haß ausbrach,"

also sich nicht mit der Trennung der Apostel endigte!

„daß Paulus einen solchen, der sich deshalb getrennt „hatte von ihnen, nicht mit aufnehmen wollte."

Wie die Apostelgeschicht besagt, hat sich dies alles ganz anders zugetragen, als es der Verf. †) verworren genug, erzählt.

„Dieses Alles zeigt, daß Petrus und die andern „Jünger entweder von diesem Befehl Christi nichts „wußten, oder daß die Stellen von dem, „was nach seiner Auferstehung geschah, „untergeschoben sind,"

oder — lieber Sancho — zeigt auch dieses alles nicht. Petrus und die andern Jünger konnten sich ja eben über den Sinn dieses Befehls Jesus streiten. Und wenn nun der Geschichtschreiber in dem Berichte von dieser Streitigkeit nicht gerade jenes Befehls Jesus gedenkt, den übrigens die streitenden Partheien gar wohl in Betracht gezogen haben können, und dessen er auch selbst, gleich zu Anfange seines Buchs, Apg. 1, 8. erwähnt: wie will doch daraus folgern, daß dieser Bericht, daß diese ganze Geschichte, (denn so versteh ich des Verf. oder und seine Stellen von dem, was nach Jesus Auferstehung geschah,) untergeschoben sei? Auf gleiche Art folgt binnen sieben Jahren, auch, daß das Buch: Christus und die Vernunft untergeschoben, und eine Don-Quixottiade des neunzehnten Jahrhunderts sei, weil doch dieses Alles, was vorhergeht, nicht auch in dem Wolfenbüttelschen Fragmenti-

†) Nach Tindal (Christianity as old as the Creation, cap. 13. S. 420.)

mentisten, steht, noch auch in dem Horus, welches alles folgt.

„welches alles aber auch die Geschichte seiner Auf„erstehung und Himmelfahrt eben so historisch, zwei„felhaft macht, als gesunde Philosophie die Unmög„lichkeit davon nachweist.“

In welchem besondern Kapitel über die Auferstehung und Himmelfahrt Jesus, oder über die gesunde Philosophie wir wohl diese Nachweisung, mit dem Verf. zu reden, näher finden werden! Aber vielleicht ist dies hier Nachweisung an den Horus. Denn dem Verf. desselben ist Jesus Auferstehung eine Lüge, und seine Himmelfahrt eine bloße Chimäre, und an sich selbst, und nach den Gesezzen der Schwere, unmöglich.

O tribus Anticyris caput insanabile!

„Setzen wir endlich nun auch hinzu, daß Chri„stus nach den Lehrbegriffen und den Bekenntnissen „der symbolischen Bücher, wirklicher und wah„rer Mensch gewesen,“

aber nicht gefallener, auch nicht bloßer Mensch

„so sind es ia eben Irrthum und Unvollkommen„heit, welche den Menschen von Wesen höherer Art „unterscheiden.“

Den bloßen, und noch mehr den gefallenen Menschen! Davon ist ia aber hier nicht die Rede.

„Zugleich Gott konnte er aus dem Grunde nicht „gewesen seyn, weil er sonst ein unvollkommenes, und „das vollkommenste Wesen zugleich hätte seyn müssen.

Wenn er ein sündhafter Mensch gewesen, und wenn nicht zwischen der reinmenschlichen und göttlichen Natur die innigste Vereinigung vorge

vorgegangen wäre, wie dies ja „die Lehrbegriffe und die Bekenntnisse der symbolischen Bücher" behaupten.

„Da diese Behauptung aber den reelsten Wider „spruch in sich enthält,"

die unreelle Behauptung des Verf.; nicht der symbolischen Bücher

„so dient der Erfahrungssatz: „Christus war „wirklich ein wahrer Mensch"

schlecht

„zum Beweis, daß er unmöglich Gott gewesen „seyn konnte."

sofern dieser Beweis die Lehrbegriffe und Bekenntnisse der symbolischen Bücher umwerfen soll, die nämlich jenen Erfahrungssaz nicht blos gelten lassen, nicht für sich behaupten.

„Oder man müßte annehmen wollen, daß seine „wahre Menschheit blos in der körperlichen Masse bes „standen hätte"

seine wahre Menschheit?

„ohne menschliche Seele, und daß diese Fleischmasse „von der Gottheit bewohnt wurde. Da nun das „Fleisch ohne Seele nicht sündigen kann, sondern „todt ist;

nicht sündigen kann, sondern todt ist?

„da überdem eine menschliche Seele ein Wesen voll „Unvollkommenheit und Irrthümer ist"

Wie steht es denn aber um den gesunden Menschenverstand, um die Welt, die nur allein über das, was klug ist, urtheilen kann, um die gesunde Philosophie, die die Unmöglichkeit dessen nachweisen kann, was ausserhalb ihres Gesichtskreises liegt? — doch weiter!

„so muß die Existenz einer wahren Menschheit, „durch Einwohnung einer menschlichen fehlerhaften

„Seele hinwegfallen, und es bleibt nun bloß die Be„hauptung einer Vereinigung der Gottheit mit der „Fleischmasse des Menschen übrig."

Die Fleischmasse — von der schon Weish. 9, 15. steht, sie drükke den zerstreueten Sinn — muß wohl Schuld sein, daß ich hiervon kein Wort verstehe, und, weil ich doch iedes Wort erwäge: so muß ich die Fleischmasse des Verf. in Anspruch nehmen, denn auch der Sezzer hat sich, den angehängten Erratis zufolge, hier an keinem Worte des Verf. vergriffen.

„Aber man bedenkt nicht, daß man eben dadurch „ein Wesen, das keiner Einschränkung fähig ist, weil „diese dem Begrif von Allgegenwart widerstreitet, auf „die engste Art einschränkt, wenn man es, wie die „Seele, in einen Leib einkerkert, aus dem es sich „bloß mit dem Tode entfernen kann. Denn war „Gott nach seiner Allgegenwart nur in Christo, so „war er es nicht anders, als er auch jetzo in uns ist. „Denn ist er allenthalben, so muß er auch nothwen„dig in uns seyn, oder es gäbe einen Ort, wo er „nicht wäre. War er in Christo allein, so war er „sonst nirgends und folglich auch nicht allgegenwärtig.

Ich mögte zur Ehre der Gelehrsamkeit des Verf. gern annehmen, daß er eben in einem Scholastiker über die Allgegenwart und Allenthalbenheit Gottes nachgelesen hätte, wie er diese Worte niederschrieb, allein weil doch kaum ein Scholastiker sich so schlecht darüber erklärt, und wenigstens Alexander von Hales auch diesen Artikel weit besser aufs Reine gebracht hat: so bin ich fast geneigter, anzunehmen, der Verf. habe hier einen seiner Lieblingsschriftsteller und Gewährsmänner, den, oft belobten, Verf. des Horus parodiren wollen. Dieser sagt nähmlich S. IV. „Gott ist, wie fast iede Religion lehrt, in seinen „Eigenschaften höchst vollkommen. Aber zur höchsten

Voll-

„Vollkommenheit gehört kein Leiden. Gleichwol soll „Gott einen Menschenleib angenommen und auf Er„den für die Menschen gelitten haben, bloß um seiner „Gerechtigkeit Genüge zu leisten. Nun gibt es aber „unendlich viel Erdkugeln, auf welchen allen auch zu„verläßig menschliche Geschöpfe wohnen.“

Dies wird die „gesunde Philosophie“ des Verf. welche die „Unmöglichkeit der Himmelfahrt Jesus“ behauptet, wohl auf gleiche Art nachweisen, „die eben „so wie wir nicht ganz vollkommen, nicht ganz ohne „Sünde sind, weil sie sonst Gott gleich, das ist Gott „selbst im eigentlichen Sinne seyn müßten. Sollte „aber Gott von einer Welt, von einer Erdkugel zur „andern gehn, um alle Menschen von den Höllenstra„fen durch sein Leiden, durch seinen leiblichen Tod, „zu erlösen? u. s. w. Der Recens. dieses Buchs in der allgemeinen Bibliothek der neuesten deutschen theologischen Litteratur, im 2 B. macht hierüber (S. 157. fg.) einige Bemerkungen, die hier auch an ihrem Orte stehen dürften. „Hier, sagt er, „ist doch die Tücke des Verf. sichtbar genug, da er „diese Lehren des Christenthums ganz aus ihrer Ver„bindung herausreißt, und sie gerade so wieder zusam„menstellt, daß sie anstößig und widersprechend er„scheinen müssen. Oder, wenn wir aufs allergelinde„ste urtheilen wollen, so verräth er Ignoranz, indem „er selbst das strengere System der so genannten Or„thodoxen, noch weniger aber die milderen Erklärun„gen mancher neuen Theologen kennt, und also blos „nach dem ersten flüchtigen Blick, den er auf diesen „und jenen Punkt geworfen, sein Urtheil abfaßt. „Doch so machte es schon Voltaire, und dies ist „die Weise aller seiner Nachbeter bis auf den heutigen „Tag. Man giebt sich nicht die Mühe, die verschie„denen Systeme der Theologen kennen zu lernen, das „Wahre vom Falschen, das Menschliche vom Göttli„chen zu unterscheiden, den wahren Zweck und Sinn „der Bibel zu untersuchen; man forscht nicht mit Ehr„erbie„

„erbietung, ohne welche doch Niemand tüchtig ist,
„den Weg zum Heiligthum der Wahrheit zu finden;
„auch nicht mit unermüdetem Fleiß und Anhalten
„und mit treuer Anwendung der dazu dienlichen
„Hülfsmittel. Daher bleibt man beym ersten Stein
„des Anstoßes, der einem im Wege liegt, stehen;
„schreyt gleich überlaut: hier kann nicht Wahrheit,
„nicht Religion seyn;“ wirft Bibel und System
„aus der Hand, um nun nach eignem Wahn einen
„neuen Weg zu suchen, auf dem man ungehinderter
„fortschreiten kann. So giengs, allem Ansehn nach,
„unserm Verfasser; und so gehts mehreren, die mit
„ähnlichem Leichtsinn oder Ignoranz zu dieser Untersu-
„chung kommen.“

Unser Verf. sezt noch hinzu:

„Doch wir verschieben die nähere Untersuchung
„hierüber auf den Ort, wo die Artikel der symboli-
„schen Bücher ihr den gehörigen Platz anweisen.“

Und mit dieser Hinweisung auf — Gott weiß welchen — Ort ist das 2. Kapitel: über den Karakter Christi und seiner Lehre beschlossen. Täuschender kann wohl nicht leicht eine Aufschrift sein. So wenig der Charakter Jesus als noch weniger der seiner Lehre ist von dem Verf. auch nur einigermaßen ins Licht gesezt. Keine einzige Periode seines Lebens ist er in dieser Absicht durchgegangen, keinen einzigen Bericht eines Evangelisten hat er abgehört, sondern nur hie und da eine Aeusserung Jesus aufgeariffen, und sie, ausser dem Zusammenhange, willkührlich dargestellt, um seine vorgefaßte Meinung damit zu beschönigen. Worüber er noch am ausführlichsten sich erklärt hat, über Jesus sogenannte Bergpredigt, sind eben die, von ihm beigebrachten, Erinnerungen schon von andern gemacht, und ganz neuerlich, auch mit mehrerm Anschein von Gründlichkeit, wiederholt worden, z. B. von dem Verf. des Einzig wahren

wahren Systems der christlichen Religion, dem er aber weniger gefolgt zu sein scheint, wie dem Verf. des Horus, von dem der erwähnte Rec. urtheilt: „Man sieht hier sonnenklar, wie unerfahren er in der Schrifterklärung seyn müsse, und „wie wenig er unsere guten Exegeten genuzt habe. „Denn seine Einwendungen sind zum Theil so unerheblich, daß sie mancher geübte Schulmeister beantworten könnte.“ Dies Urtheil trift ganz unsern Verf., so daß es mich oft verdrossen hat, so schlechten Einwendungen begegnen zu müssen, und bei einem Schriftsteller unsrer Zeit nicht mehr Sachkenntnis, nicht mehr Bekanntschaft mit den dazu erfoderlichen, gelehrten Hülfsmitteln, bei einem Manne, der sich für einen Wahrheitsforscher ausgiebt, nicht mehr Ueberlegung, geschweige denn Scharfsinn, angetroffen zu haben. Dabei ist der Mangel an Ordnung des Vortrags, an Deutlichkeit, vielmehr an Richtigkeit des Ausdruks, so auffallend, daß dies Kapitel, was, auch nur von Seiten der Schreibart gehörig bearbeitet, eins der interessantesten sein könnte, gerade die widrigste Lektüre abgiebt.

Um meine Leser für so mancherlei Entbehrungen, die die Geistesarmuth des Verf. der ihren Geist bereichern wollte, strafbar verschuldet hat, einigermaßen schadlos zu halten, sez ich aus einem berühmten engländischen Schriftsteller *), eine kurze Rede über Jesus Charakter hieher, die, so durchgedacht als gut gesagt ist, und auch als Parentazion betrachtet, Belege **) beibringen kann, wie sie ieder andern fehlen mögten.

Nicht

*) Secker's Sermons I, 124-130. vergl. Leß über die Religion 2ter B. S. 755. fgg.

**) Wie sie zum Theil in dem 1. und 2. Bande meiner neuen Uebersezzung und durchaus anwendbaren Erklärung des Neuen Testaments, besonders nach der zweiten, neu bearbeiteten, Ausgabe, oder in dem praktischen Kom,

Nicht wahr? wir erkennen unsern Herrn wieder, wenn es hier von ihm heißt: „Denkt mit ernsthafter „Aufmerksamkeit über die, einleuchtend kunstlose „Nachricht der Evangelisten von Ihm nach, und ihr „werdet, mit einer, immer wachsenden Bewunderung „sehen, wie vollkommen sein Charakter in iedem „Stük war; wie warm seine Empfindungen, und zu„gleich wie richtig seine Begriffe in Absicht der Fröm„migkeit gegen seinen himmlischen Vater, wie stark „und zärtlich seine Ausdrükke derselben, und wie ver„nunftmäßig zugleich, und ganz besonders seiner ganz „besondern Lage angemessen; wie gesezt seine Aufopfe„rung, bei dem schärfsten Gefühl alles dessen, was „er duldete; wie regelmäßig seine Beobachtung der „ganzen Religion, und wie genau zugleich der Vor„zug, den er einem Theil vor dem andern gab; wie „thätig, und kühn, und ausdauernd sein Eifer, und „dennoch wie ganz frei von aller Schwäche, und aller „Bitterkeit, womit der Eifer nur gar zu oft verbun„den ist; wie inniglich gemäßigt dieser Eifer war, „durch Geduld gegen die Langsamen im Begriff, Ach„tung gegen die Gutmeinenden, wenn gleich Irren„den, Mitleiden mit den Bösen, obgleich Verkehrten „und Unausbesserlichen; was für beständige Beweise „er gab von Wohlwollen und Lauterkeit in seinem „Unterricht; von Güte und Herablassung, Sanft„muth und Zärtlichkeit in seinem Betragen, gegen „alle Personen, so sehr sie ihn auch reizten, und bei „allen Gelegenheiten, so sehr sie ihn auch versuchten. „Aber eine Güte, mit Ueberlegung geübt, eine Her„ablassung, mit Würde, eine Sanftmuth, mit schul„digem Ernst gegen Sünde, Zärtlichkeit ohne Par„theilichkeit und unschikliche Gefälligkeiten gegen seine „nächsten Verwandten oder seine geliebtesten Schüler. „Welche theilnehmende Liebe er gegen sein Vaterland „zeigte,

Kommentar über den Matthäus, Markus und Lukas vorkommen und in den folgenden Bänden vorkommen werden.

„zeigte, und welches uneingeschränkte Wohlwollen „dennoch gegen die ganze Welt; wie entfernt er war „vom Nachgeben gegen sich selbst, und dennoch wie „fern von unnüzzer Strenge und Rauheit; wie fleißig „er die Gedanken der Menge, von müßiger Bewun„derung seiner Reden oder seiner Thaten ab=, und zur „gewissenhaften Vollziehung ihrer eignen Pflichten „hin, lenkte, die günstigsten Gelegenheiten, weltliche „Macht zu erlangen, vermied, und seinen Nachfol„gern die ernstlichsten Warnungen über seine und ih„re Leiden gab; mit welcher Offenheit er beides, das „Volk und ihre Führer, strafte, und mit welcher „Sorgfalt er dennoch die Ehrerbietung sicherte, welche „jenes diesen schuldig war *): mit welcher Simplici„tät und aufrichtigen Klugheit er die Einwürfe und „verfänglichen Fragen, „die man gegen ihn vorbrachte, „beantwortete, ob er gleich unvorbereitet von ihnen „angefallen ward **); und wie er in dem öffentlich„sten Leben allenthalben und auf iede Art versucht, und „dennoch nicht ein einzigesmal überwunden, nicht ein „einzigesmal in Verwirrung gesezt ward; wie bewun„derswürdig er alle die Künste und alle die Gewalt„thätigkeit seiner Feinde vermied, so lange als er es „wollte, und wie sehr er nicht allein sie, sondern wo „möglich auch sich selbst, nachdem er sich ihren Hän„den übergeben hatte, bei allen ihren schimpflichen „und

*) Vergl. in Johann Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs die trefliche 51 Pred. Jesus, als Unterthan und ein Muster, die ganz für unsre Zeiten gehört. Mögten doch alle, die zur Unterhaltung Schriften über religiöse Gegenstände lesen, diese vorzügliche Predigtsammlung zur Hand nehmen!

**) Hier darf ich meine Leser auch wohl auf Asmus omnia sua secum portans, 4ter Theil S. 240. fgg. verweisen. Ein solcher Brief an Andres ist für sie mehr werth, als alle Kapitel in: Christus und die Vernunft.

„und barbarischen Behandlungen, übertraf. Man „kann auch schwerlich diesen wichtigsten Umstand „übersehen, daß alle seine wundervollen Vollkommen„heiten, ihm ganz offenbar natürlich waren, und ihm „vollkommen wohl anstanden, ohne die geringste Ver„änderlichkeit, oder Ungleichheit, oder Streben, sich „zu der höchsten Vortreflichkeit, welche er allenthal„ben zeigte, zu erheben, oder darin zu erhalten. „Kurz, der Charakter Jesu Christi, gleich dem Bau „der Schöpfung Gottes, ie tiefer er studiert wird, „desto ehrfurchtsvoller muß man ihn bewundern. Ei„nige kleine Umstände in Beiden, iedoch viel weniger „als flüchtige Beobachter sich einbilden, ist es leichter „zu schmähen, als deutlich zu erklären. Aber schauet „auf das Ganze von Beiden, und iedes Auge, welches „im Stande ist, ein Ganzes zu überschauen, wird „es übereinstimmend gros und gut finden! — Wie „kamen nun die Juden, wie kamen die ungelehrten „Evangelisten dazu, einen Solchen, ganz ausserordents„lichen, ganz einzigen Charakter zu beschreiben? Und „insbesondre, wie kamen sie dazu, solche milde, solche „leidende Tugenden ihrem Meßias beizulegen, den „die ganze Nazion als einen unternehmenden und „glüklichen Eroberer erwartete? — — Hätten sie „eine abgeneigte Welt überreden können, daß ihre „Gemählde dem Original glichen, wenn sie offenbar „ihm nicht glichen? Sind aber ihre Erzählungen die „treue Beschreibung einer würklichen Person, so mö„gen wir wohl fragen: woher hat dieser Mann solche „Dinge? und woher ist ihm seine Weisheit gekom„men? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Was „für eine Erziehung hatte er, sich zu bilden? Was „für Muster, sich darnach zu dem Manne zu formen, „der er war? — Betrachten wir ihn nur als einen „bloßen Menschen, so ist er einleuchtend der unaus„sprechlich Gröste und Beste der Menschen *). Betrach„ten

*) „Der Charakter des Stifters der christlichen Reli„gion ist der vollkommenste, der bisher in der Ge„schichte

„ten wir blos diejenigen Würkungen seiner Ankunft „in die Welt, welche selbst Ungläubige eingestehen „müssen: so ist er einleuchtend die allerwichtigste Per„son, die ie dahin gekommen. — *)"

Das 3. Kapitel: über die Göttlichkeit des Neuen Testaments, so wie der Verf. es bear-

„schichte bekannt worden ist. Es war, wie wenn „die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wan„delte, um sich den Menschen zu nähern, und ihnen „zu zeigen, was durch ihre Natur möglich sei:" Sträudlins Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion. S. 252.

Si quis videt hanc faciem, altiorem fulgentioremque, quam cerni inter humana consueuit: nonne velut numinis occursu obstupefactus resistat, et vt fas sit vidisse, tacitus precetur? Senec.

*) Wer hierüber noch etwas mehr zu lesen wünscht, vergleiche Verners Wahrheit der christlichen Religion, S. 502. f. Vermuthungsgründe für die Wahrheit und das göttliche Ansehn der christlichen Religion in zehen Predigten. — Von Jakob Duchal, übersezt aus dem Englischen. Zürich 1767. Bells Untersuchung der göttlichen Sendung Johannis des Täufers und Jesu Christi. Aus dem Engl. übersetzt — im 3. Th. S. 228. fg. Leß über die Religion 2ter B. oder Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion. S. 732. fgg. Reinhard über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. S. 166. fgg. und vornämlich Johann Jakob Heß Lebensgeschichte Jesu 6te Aufl. 2. Bde. Zürich 1781. und Anhang zu derselben: Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn S. 274. fgg., auch Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, im 2ten Th. S. 334. fgg.

bearbeitet, oder vielmehr vernachläßigt hat, liegt ganz auſſer den angegebnen Gränzen meiner Unterſuchung. Dagegen gehört der Anfang des 4. Kapitels: Lehre des alten und neuen Chriſtenthums von Gott ganz hieher. Er lautet ſo:

„Die chriſtliche Religion hat die Lehre von Gott „aus der Vernunft entlehnt, der ſie vor aller Offen„barung zugehörte. Sie hat alſo eine bereis vorhan„dene Lehre nur in das Gebiet ihrer Lehre hinüberge„zogen, und ihr eine Geſtalt gegeben, wie ſie zum „Theil bereits, zum Theil noch nicht hatte."

Das iſt wieder äuſſerſt unbeſtimmt ausgedrükt, und ohne allen Beweis hingeworfen. Will der Verf. damit ſagen: Die Menſchen hatten ſchon vor Jeſus einigen, oder vielmehr mancherlei, Begriffe von Gott gehabt: ſo iſt das eine ſehr triviale Bemerkung, die keiner Anführung werth war. Soll es aber ſo viel heiſſen, als: eben die Belehrung, welche Jeſus von Gott, ſeinen Eigenſchaften und Würkungen, und beſonders dem Verhältniſſe der Menſchen zu ihm, ertheilt hat, d. i. die eigentlich chriſtliche Lehre von Gott, war ſchon vor Jeſus in der Welt: ſo iſt das eine paradoxe Behauptung, wofür er Gründe beibringen muſte. So lange dieſe fehlen, und der Verf. ſich nicht ſelbſt über den Sinn dieſer Worte erklärt, hat er mit ihnen nichts geſagt.

„Ich werde bei Unterſuchung der chriſtlichen Lehre „von Gott mir jede Vorſicht vorſchreiben, welche „ohne Beleidigung der Wahrheit nur möglich iſt. „Wer aber einmal den Glauben hat, daß jede Ab„weichung von dem chriſtlichen Lehrbegriffe; und jede „Widerlegung deſſelben ein unheiliges Beginnen ſey; „wer nicht ruhig dem Forſcher Schritt vor Schritt „folgen kann; den bitte ich, ſeiner eignen Ruhe hal„ben, mein Buch ganz aus den Händen zu legen; „denn ich ſchreibe nicht, um den Frieden der Seele

„irgend

„irgend eines Menschen zu stören, sondern für die „Wahrheit, in soferne ich sie als solche erkenne."

Diese freundliche Bitte des Verf. die er iedoch auf eine vornehme Art thut, kommt nun wohl zu spät, und steht auch im Buche selbst ganz am unrechten Ort. Aber sie ist ganz im Geschmak der Herren, die wider Religion und Christenthum schreiben. Sie kündigen sich damit gleich als furchtbare Gegner an, die doch auch so viel Grosmuth besizzen, daß sie ausdrüklich versichern, der Schwachen schonen, und keinem einen Anstoß geben zu wollen. Derweile liegt freilich der Stein des Anstoßes schon mitten im Wege. Indessen wird bei dieser Gelegenheit doch den Leuten das Kompliment gemacht, daß, wenn sie ihn nicht dafür erkennen, sie eben die denkenden Männer, die vorurtheilsfreien Untersuchre seien, auf welche der Verf. wie auf sein Publikum gerechnet habe. Und auch dem gemeinen Leser wird bei Zeiten insinuirt, daß der Verf. Wahrheit, nichts als Wahrheit, suche. Wer so eifrig sucht, sollte der nicht gefunden haben? Wer, wie der Verf. gar von sich behauptet, für die Wahrheit schreibt, sollte sie nicht aus ihm reden *)?— Der

*) Inzwischen „wer will jetzt nicht dafür angesehen „seyn, daß er blos und allein Wahrheit suche? aber „wie selten findet sich ein angeblicher Herold oder „Anwald derselben, der nicht zum voraus schon aus„gemacht hätte, was dafür erkannt werden soll, und „zwar aus Absichten, deren er sich, wenn er auf „sich selbst merken will, sehr leicht bewußt werden „kann? — Sucht man blos sein eigenes, oder, „welches einerley ist, das Interesse einer gewissen „Parthey, wozu man sich bekennt, so mag man „sich noch so schöne Namen und Titel, die ein un„eigennüzziges Bestreben nach Wahrheit ausdrücken „sollen, anmaßen, und sich damit schmücken, die „Wahrheit selbst wird immer weit genug von uns „bleiben." Kleuker in dem Vorbericht zum 2. Theil seiner neuen Prüfung und Erklärung

Der Verf. des Horus führt gleich zu Anfang der Vorrede eben die Sprache *) und noch einschmeichelnder der Schreiber über Offenbarung, Judenthum und Christenthum für Wahrheitsforscher. Dieser saat ebenfalls im Vorberichte, wo deraleichen Aeusserungen doch noch am schiklichsten angebracht werden: „Dieses Resultat eines lange fortgesetzten Nachdenkens über einen der Menschheit sehr wichtigen Gegenstand lege ich nicht sowohl der Welt als den Wahrheitsfreunden, die mit mir über diesen Gegenstand mit eben der Unbefangenheit zu denken gewohnt sind, vielleicht allbereits im Stillen gleiche Resultate herausgebracht haben, mit der Einfalt und dem Ernst eines Forschers vor,

rung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. — „Unsre unweisen Aufklärer mögen ihren theatralischen Drang „nach Ausbreitung der Wahrheit noch so lebhaft erheben, die weisern, und man erlaube es mir, zu „sagen, die wahrhaften Aufklärer, denen es nicht „darum zu thun ist, selbst zu glänzen, sondern blos „der Menschheit zu nützen, die werden doch immer „behaupten, daß eine Lüge, die erhält, besser sey, „als eine Wahrheit, die zerstört. Weislich sagt „schon Cicero, in omnibus rebus videndum est quatenus; und Montesquieu wendet diesen Saz richtig auf die Tugend überhaupt an, wenn er sagt: „Le diroit on? la Vertu même a ses limites. Schlosser über die Apologie des Predigtamts des Deismus in dem Braunschweiger Journal. S. 94. fg.

*) „O die Aufklärer! Sehr sonderbar dünkt es mich, „daß den Schreibern dieses Schlages ihre Freymüthigkeit bisweilen als etwas so gar rühmliches angerechnet wird, und daß es beynahe scheint, als „wenn diese allein schon für alles das, was sonst an den

„vor, der sich freuet, wo er hie und da unreifen „Ideen zu ihrer Entwickelung verhelfen u. s. w. „kann. — Diese Schrift ist nicht für Christen be„stimmt, die ich durch den Namen der offenbarungs„bedürftigen Christen von jenen andern unterscheide. „Ich würde mir den Vorwurf machen müssen, daß „ich schädliche Wahrheiten vorbrächte, — wenn ich „befürchten müßte, einen offenbarungsbedürftigen „Christen in seinem Glauben irre zu machen, und „ihm ein Gut, das ihm unentbehrlich ist, zu entreis„sen, ohne ihm etwas zu geben, das ihn über seinen „Verlust trösten kann" u. s. w. Der Rec. in der allgemeinen deutschen Bibliothek, (72. B. S. 55. fag.) der von diesem, bei Herrn Nicolai in Berlin herausgekommenen Buche nur zu vortheilhaft

„den wirklich lobenswürdigen schriftstellerischen Ei„genschaften, der Gründlichkeit und Bescheidenheit, „mangelt, hinlänglicher Ersatz seyn soll. Wenn zur „Erlangung dieses Ruhms nichts mehr gehört, als „das längst gesagte und zum Theil nur halbverstan„dene mit der rohen, herabwürdigenden Sprache, „die Leidenschaft und Laune eingeben, wieder nach„zusagen, und zwar in solchen Gegenden und unter „solchen Umständen nachzusagen, wo, nach schon „lange bekannten Erfahrungen, mit dergleichen „Aeusserungen gar nichts gewagt wird, so ist er „wahrscheinlich wohlfeil genug zu haben; und dann „sind die großen Complimente über die bewiesene Un„erschrockenheit ziemlich leicht verdient. Bei einem „edlen Freymüthigen müßten es wohl immer die „ersten vorläufigen Fragen seyn: Wie viel Gewiß„heit seiner Sache er durch eine anhaltende, kalt„blütige Untersuchung erworben habe? welchen „Nutzen für das Ganze er mit der Hervorbringung „seiner Wahrheit zu schaffen hoffe? und auf welchem „Wege dieser Nutzen, mit Veranlassung des min„desten anderweitigen Schadens zu erreichen sey?" (Spaldings) Vertraute Briefe, die Religion betreffend. S. 78. fgg.

theilhaft urtheilt, zweifelt doch, daß es für offenba-rungsbedürftige Christen so unanstößig und unschädlich sein werde, als der Verf. es voraussezt. „Denn, fährt „er fort, wenn solche gleich durch seine Reflexionen „und Gründe weder hinlänglich belehrt, noch über-„zeugt werden können, so können sie doch dadurch „verwirrt und verleitet werden, nur die Resultate — „aufzugreifen und sie sodann zu misbrauchen. Viel-„leicht bedürfte es kein Gegenstand so sehr, als der „vom Verf. abgehandelte, nur unter Kennern, und „in einer nur Kennern verständlichen Sprache abge-„handelt zu werden. Allein da dies in unsern Zeiten „ein pium desiderium ist, u. s. w.“ Freilich wohl ein pium desiderium, denn wenn nun der Verf. die, nur Kennern verständliche, Sprache nicht ver-steht? Weiß er in seiner Muttersprache sich nicht ge-hörig auszudrükken: wie sollt ers in einer gelehrten Sprache wissen, aus welcher man die Bestimmtheit des Ausdruks eben in iene überträgt?

„In dem Zeitalter Jesu Christi hatten weder „die Weisen der verschiedenen griechischen Schulen, „noch irgend ein Volk, ganz richtige Begriffe von „Gott. Es kam vermuthlich daher, weil sie es wag-„ten, das Wesen der Gottheit und ihren Karakter „zu ergründen, der dem menschlichen Wesen ein ewi-„ges unerforschliches Wesen bleiben wird, durch jede „Dauer alles möglichen Daseyns.“

Also mit einem Worte, weil es keine ganz richti-ge Begriffe von Gott unter Menschen giebt.

„Jesus Christus verkündigte einen einzigen „Gott. Alle Klugen und Weisen glaubten dieses un-„ter den Griechen und Römern. Ihnen waren die „Götter, was Christo die Engel waren, Wesen von „höherer Art als die Menschen, aber nicht an Macht „und Größe dem Vater der Götter und Menschen „gleich.“

Der

Der Verf. wird doch wohl nicht für einen Stellvertreter aller Klugen und Weisen unter den Griechen und Römern, für einen Inhaber aller ihrer Klugheit und Weisheit angesehen sein wollen, daß wir ihm dies aufs Wort glauben sollen? Er sagt denn freilich nur, daß er dies von den Klugen und Weisen unter den Griechen und Römern glaubt, und blos dies, ohn anzudeuten warum er es glaubt, als weil er es glaubt. Ich störe nicht gern Jemand in seinem Glauben, allein, da der Verf. sich doch gern den Glauben aller Klugen und Weisen unter den Griechen und Römern — für die ich übrigens allen, und einen weit tiefern, Respekt habe wie für die Weisen dieser Zeit, deren Vernunftprodukte, wie eine verbotne Waare, sine die et consule zum Vorschein kommen — gleich zueignen mögte: so kann ich nicht unerinnert lassen, daß es von dem Verf. zum wenigsten nicht klug und weise geredet sei, diesen Glauben allen Klugen und Weisen unter den Griechen und Römern beizulegen. Der Fall soll noch wohl eintreten, daß alle Klugen und Weisen auch nur in einer, zumal Glaubens, Sache einerlei Meinung wären. Und die Klugen und Weisen unter den Griechen und Römern müßten eine eigne Art von Lebensweisheit in geheimen Besitze gehabt haben, wenn sie sich hierin von allen Klugen und Weisen andrer Zeit und unter andern Völkern so merklich unterschieden hätten. Denn bekanntlich glaubten, und glauben, unter diesen nicht Wenige, keinen Einzigen, und Einige gar keinen Gott. Hr. Prof. Schiller scheint auch gar nicht der Meinung des Verf. gewesen zu sein, wie er das, unleugbar schöne Gedicht: Die Götter Griechenlands entwarf, so wenig wie der zeitige Aufbewahrer desselben, der deutsche Merkur.

„Dieser einzige Gott war aber dem Stifter „der christlichen Religion, oder besser, dem Verbesse„rer der jüdischen.“

So nennt ihn der Verf. mit eben dem Rechte, mit welchem Kant ein Verbesserer der Wolfischen Philosophie zu nennen wäre. Wer ein altes baufälliges Gebäude abtragen hilft, ohn es eben niederzureissen, und in der Nachbarschaft desselben ein andres, von ganz andrer, innerer und äusserer, Einrichtung aufführt, der hat das alte treflich verbessert.

„zum Theil noch immer der Gott, wie ihn Mo„ses beschreibt."

doch nur zum Theil,? und zum Theil also wohl sein eigner? — Jesus genauester Schüler, der es wohl besser wissen mußte, welche Begriffe Jesus von Gott hegte, als der Verf. es zu errathen — wahrlich nur zu errathen — vermag, welche Meinung er von ihm äusserte, sagt gerade heraus: „Das Gesez ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Niemand hat Gott ie gesehen (richtig erkannt): der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos ist, der hat es uns verkündigt." Im neuen Testament steht also das Gegentheil von dem was der Verf. daraus folgern will. Daß indessen die Begriffe und Ausdrükke Jesus und der neutestamentlichen Schriftsteller mit den Begriffen und Ausdrükken von Gott, wie sie in Moses und den übrigen Büchern des alten Testaments vorkommen, häufig übereinstimmen, ist ganz natürlich, weil Jesus und seine Schüler zu Juden redeten, und selbst Juden waren, theils weil die Beschreibungen von Gott im alten Testamente, in den Büchern Moses und den Psalmen vornämlich, erhabener und doch auch faßlicher sind, wie die, welche die mehresten Weisen unter den Griechen und Römern uns von ihm machen. So wie indessen auch diese nicht von Wahrheit entblößt sind: so stimmt auch mit ihnen Jesus Unterricht von Gott oft überein, wie

der

der Verf. weiterhin selbst auf eine solche Uebereinstimmung recht aufmerksam macht.

„barmherzig, gnädig und geduldig, von grosser Gnade und Treue — der vergibt Missethat, Uebertretungen und Sünde — der Niemand ungestraft „läßt, sondern die Missethat der Väter heimsucht" —

Wo steht dies Leztere in Jesus Lehrvortrage so, wie in Moses Gesezbuche?

„Christo war er ein Vater der Menschen, der „über alle Gerechte und Ungerechte seine Sonne scheinen läßt."

Also freilich ungleich mehr, ia, genau genommen, etwas ganz Anders, als was er Moses war! Diesem nämlich war er Herr, im strengsten Sinne des Worts; und ienem Vater, ebenfals im genauesten, zärtlichsten Verstande, und zwar Vater aller Menschen, der Juden wie der Heiden, dem Moses war der Herr nur der Gott, und dieser Gott nur der Despot seines Volks.

„Nur Abrahams Samen war ihm lieber denn die „Heiden;

Man sollte denken, dies wolle der Verf. von Gott, wie Jesus ihn gelehrt habe (denn davon ist ia nur die Rede) darthun: er leitet aber hievon ganz ab, und nur auf die, von dieser so entfernte, Vorstellung, daß Jesus, als Lehrer der Menschen, mithin freilich auch mit seinem Unterrichte von Gott, sich zunächst an seine Landsleute gewandt, und von den Heiden anfangs sich und auch seine Schüler, als seine Bothen, entfernt gehalten habe:

„ich bin nicht gesandt denn nur zu „den verlohrnen Schafen des Hauses „Israel. Matth. 15, 24. Gehet nicht auf

„der Heiden Straße, sondern zu den „verlohrnen Schafen des Hauses Israel. „Matth. 10, 5. 6.

So wenig diese Stellen hieher gehören, so passend sind dagegen folgende, nur um den Saz des Verf. zu widerlegen: „Jesus muste durch Samarien reisen. Da kam er in eine Stadt — Sichar. — Da nun Jesus müde war von der Reise, sazte er sich — Da kommt ein Weib von Samaria — Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stäte, da man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. — Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" u. s. w. Joh. 4, 4-42. „Viel werden kommen vom Morgen, und vom Abend, und mit Abraham, und Isaak und Jakob im Himmelreich sizzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äusserste Finsternis hinaus. Matth. 8, 11. 12. Luk. 13, 28-30. „Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Matth. 21, 43. Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über sie, und über die

Hei-

Heiden. Matth. 10, 18. Und in diesem Geiste Jesus sagt Paulus: „Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Röm. 3, 29. „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesezzes — auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheissenen Geist empfingen durch den Glauben. Gal. 3, 13. 14.

„Die Liebe des Vaters zu dem Menschen, über „den er seine Sonne scheinen, und regnen ließ, war „eigentlich keine Liebe; denn wer dem Sohn „Gottes nicht glaubet, der wird das „Leben nicht sehen, sondern der Zorn „Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 36."

Man würde gar nicht begreifen können, wie diese Schriftstelle zum Beweise jenes unschriftmäßigen Sazzes von dem Verf. habe gemisbraucht werden können, wenn hier nicht der Ausdruk Zorn Gottes vorkäme. Der Verf. mag etwa denken: „wer auf einen zornig ist, der liebt denselben nicht, bleibt nun der Zorn Gottes über denen, die dem Sohne Gottes nicht glauben: so liebt er diese, nicht, mithin bei weitem nicht alle, sondern nur die allerwenigsten Menschen." Dieser Schluß, wenn er sich hier machen ließe, wäre gleichwohl übereilt. Zorn und Liebe sind sich einander gar nicht entgegen gesezt. Der Zorn kommt oft aus Liebe, und die Liebe bleibt im Zorn. Wer nicht zürnen kann — von dem — Menschen wenigstens — darf man sagen, er kann auch nicht lieben. So dürften wir uns hier wieder genau an den Worten halten, und der Verf. könnte uns nichts abgewinnen. Allein, was ist doch unter Zorn Gottes im neuen Testamente zu verstehen? Was

läßt

läßt sich überhaupt dabei denken, als Strafe? Nun sagt Jesus Joh. 3, 36. und anderswo: „Gott straft den Menschen, der meiner Anweisung nicht folgt, und zwar — damit, daß ein solcher Mensch das Leben, die Seligkeit, welche aus Befolgung meiner Anweisung herfließt, nicht sehen, nicht erlangen wird." Wo ist in diesem Verfahren Gottes, was Jesus angiebt, irgend etwas Liebloses? Und was ist nun der Schluß des Verf.? Würklich, so albern, wie folgender: „Die Liebe des Vaters zu dem Menschen, über den er seine Sonne scheinen, und regnen läßt, ist eigentlich keine Liebe; denn wer nicht Diät hält, der wird kein hohes Alter sehen, sondern Gott nimmt ihn in der Hälfte seiner Tage hinweg.

„Denn Gott liebte die Welt nur „in der Art, daß nur die, die an „Jesum glaubten, nicht verlohren wür„den, denn die nicht an ihn glauben, „sind schon im Gerichte Gottes be„griffen. Joh. 3, 16, 18."

Auf offenbare Wortverdrehung muß man kein Wort erwiedern.

„Niemand kommt zum Vater denn „durch mich. Joh. 4, 6."

Nun, und das wäre Mangel an Liebe bei Gott, daß er seinen Menschen, die sich so leicht auf dem Wege zu ihm verirren, wo nicht gar sich von ihm verliehren, einen Führer gesandt hätte, durch den sie nun alle zu ihm kommen können? Das meint der Verf. nun wohl nicht, sondern daß der nicht zu Gott kommt, der diesem Führer nicht folgt? Nun, und wessen ist da die Schuld? Indessen mancher verschmäht den Führer nur, und geht doch den Weg *). Mag ers denn, bis er den Führer gewahr

*) Ita enim viuunt quidam, vt eorum vita refellatur oratio, atque vt ceteri exiſtimantur dicere melius, quam

gewahr wird, den guten Führer, dem es nicht darum zu thun ist, voran zu gehen.

„Wer mich liebet, der wird von „meinem Vater geliebet werden. Joh. „14, 21.

Wie, auch das wollte der Verf. nicht einmal gelten lassen? Da müßte Jesus ihm ia recht verhaßt sein! Bei so mancherlei Schriftstellen, als der Verf. hier anführt, fällt mir auch eine Stelle ein, die sonst gar nicht hieher gehört: „Sie wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie sezzen." 1 Timoth. 1, 7.

„Da Jesus sein Gebet zu Gott that, bat er „nur für die, die seine Anhänger waren, oder es „werden würden. Ich bitte nicht allein „für meine Jünger, sondern auch für „— die, so durch ihr Wort an mich „glauben werden. Ich bitte für sie, „und nicht für die Welt, sondern für „die, die du mir gegeben hast, denn „sie sind dein. Joh. 17, 20. 9."

Was war aber der Inhalt dieses Gebets? Vs. 11, 21. 23. Wie konnte Jesus ein Gebet von der Art auch auf die Welt ausdehnen? Wenn izt die Deutschen (wie der Verf. ihnen doch erlauben wird) sich fortgehenden Sieg von Gott erbitten, können sie dann auch für die Franzosen bitten? Schliessen sie aber darum alle Franzosen von allem ihrem Gebet aus? — Und ist nicht das Gebet, was der Verf. Jesus

quam facere, sic hi mihi videntur facere melius, quam dicere. Cic. Vergl. Hume's philosophische Versuche über die menschliche Erkenntniß im 2. Th.

Jesus Formular nennt, ein Gebet für alle Menschen zu dem allgemeinen Menschenvater?

„So ihr nicht gläubet, daß ich's „sey, so werdet ihr sterben in euren „Sünden. Joh. 8, 24."

Das hätte Jesus auch nicht sagen sollen? und warum nicht? Waren denn seine Zeitgenossen nicht äusserst moralisch krank? nicht in Gefahr, in ihren Sünden zu sterben? Und wollte, konnte Jesus sie nicht retten? Und wenn sie seine, oder eine Hülfe, wie er sie anbot und leistete, verschmähten, waren sie dann noch einer Rettung fähig? — Darf der geschickte Arzt, der mitleidsvoll zu einem verzweifelt Kranken geht, der keiner Operation sich unterwerfen will, nicht zu ihm sagen: „wenn ihr mich nicht hören wollt, so seid ihr verlohren; ihr sterbt am kalten Brande! Darf er das nicht? Er muß wohl nicht dürfen, weil — sich daraus ergeben könnte, daß, nach seiner Meinung, Gott nur die liebte, die seinen Worten glaubten, und daß alle Andere von ihm verworfen wären, und durch Gottes Gnade niemals gesund werden könnten. Aber so etwas könnte doch wohl nur ein altes Weib, das umher pfuscherte, dem Arzte hinter dem Rükken nachsagen.

„Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Stellen „anführen, aus denen sich ergiebt; daß, nach Christi „Meinung, Gott nur die liebte, die seinen Worten „glaubten, und daß alle Andere von ihm verworfen „wären."

Der Verf. hat keine einzige Stelle von der Art angeführt, und er kann keine einzige anführen. Das behaupte ich. Nun mache er mich zum Lügner, oder er bleibt es, und ein leerer Grosprahler dazu.

„Wir

„Wir finden also hier noch immer den mosaischen „Gott, gut und böse, voll Liebe und Zorn, voll „Gnade und der nicht vergiebt dem, der auf Erden „nicht vergab; voller Güte, aber nicht für die, die „an Christum nicht glauben.“

Hier finden wir das, schwarz auf weis, in: Christus und die Vernunft! also — finden wir es in dem Lehrvortrage unsers Herrn — darum noch nicht. Die Vernunft des Verf. mag einmal ausgeschwazt haben, und Christus rede allein. Hier sind seine ausdrüklichen Belehrungen von Gott insgesammt:

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Ihr habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen. Joh. 5, 37.

Bei Gott sind alle Dinge möglich. Matth. 19, 26. Mark. 10, 27. Luk. 18, 27.

Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle. Luk. 20, 38.

Niemand ist gut, denn der einige Gott. Matth. 19, 17. Mark. 10, 18. Luk. 18, 19.

Unser Vater im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen, und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Unser Vater im Himmel ist vollkommen. Matth. 5, 45. 48.

Er

Er ist barmherzig; er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. Luk. 6, 35. 36.

Es ist vor unserm Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verlohren werde. Matth. 18, 14.

Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Luk. 18, 7.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? Matth. 7, 9 — 11.

Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten öffentlich — Matth. 6, 4. 6. 18.

Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Matth. 11. 27. Luk. 10, 22.

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Joh. 17, 3.

Man nehme hiezu die Parabeln vom verlohrnen Schaaf, Groschen und Sohn. Luk. 15,

15, 3 — 32. Das sind Jesus Belehrungen von Gott, (seine Aussprüche von Gottes allgemeiner und genauester Vorsehung ungerechnet) deren der Verf., der doch die Lehre des alten und neuen Christenthums von Gott untersuchen wollte, kaum eine angeführt hat. Und diese Belehrungen wie vernunftmäßig, wie allgemeinfaßlich und wie durchaus praktisch sind sie! — Der Verf. fährt fort:

„Auf gleiche Weise reden alle Jünger und Apo„stel J. C."

Wir wollen, um die Lehre des alten ursprünglichen Christenthums von Gott ganz übersehen zu können, und dem Verf. nichts übrig zu lassen, auch deren Aussprüche gleich sammeln.

Petrus also nennt Gott, gleich zu Anfang seines Briefes, den Vater, und sagt: Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines ieglichen Werk. V. 17.

Johannes: Das ist die Verkündigung die wir von Ihm gehört haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß, 1 Br. 1, 5.

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heissen. 1 Br. 3, 1.

Gott ist die Liebe. 1 Br. 4, 8. 16.

Jakobus: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. 1, 17.

So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rükkets Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. 1, 5.

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand. 1, 13.

Judas: Dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande." V. 25.

Paulus: „Der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. 1. Tim. 1, 15. 26.

Der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. 2 Kor. 1, 3.

Der Gott des Friedens. 1 Thess. 5, 23.

Welcher ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen. 1 Timoth. 4, 10.

Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Röm. 3, 29.

Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch

weiß

weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. 1. Kor. 2, 11.

Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Apg. 14, 17. Röm. 1, 19. 20.

Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln, mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesezt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden mögten; und zwar er ist nicht ferne von einem ieglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Apg. 17, 24 — 28.

Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Röm. 11, 36. Eph. 4, 6. Ebr. 2, 10.

Der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heisset im Himmel und auf Erden. Eph. 3, 15.

Der

Der da würket Alles in Allen. 1 Kor. 12, 6.

Gott hat uns nicht gesezt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besizzen durch unsern Herrn, Jesum, Christ. 1 Thess. 5, 9.

Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 1 Timoth. 2, 4.

Gott ists, der in euch würket, beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13.

Er kann überschwänglich thun über Alles, das wir bitten, oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns würket. Eph. 3, 20.

Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs können ertragen, 1 Kor. 10, 13.

Es ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar; es ist aber Alles blos und entdekt vor seinen Augen. Ebr. 4, 13.

Ein Mittler ist nicht eines Einigen Mittler, Gott aber ist einig. Gal. 3, 20. (1 Tim. 2, 5.)

Es ist kein andrer Gott ohne der Einzige. Und wie wohl es sind die Götter genennet werden: — so haben wir

wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm. 1 Kor. 8, 4 — 6.

Petrus predigte: Es sey in keinem andern Heil, auch kein anderer Nahme, in welchem Menschen selig werden könnten, als der Name Jesu Christi. Act. 4, 12.

Es ist bekannt, daß man in unsern Zeiten diesen Ausspruch nicht in dem strengen dogmatischen Sinne nimmt, wie vormals, sondern eine anscheinend mildere Erklärung wie aus dem Sprachgebrauche, so besonders aus dem Zusammenhange dieser Stelle, herausgebracht hat. Allein auch iene ältere Erklärung, wenn sie nur gehörig gefaßt wird, läßt sich mit Grunde behaupten, und es folgt daraus gar nichts zum Nachtheil der Christenthumslehre von Gott. Denn wenn Jesus Heiland, Seligmacher der Menschen ist: so muß er es auf die, der menschlichen Natur angemessenste Art, und alles Heil, was uns von ihm und durch ihn zu Theil wird, muß moralischer Natur sein. Sonach aber ist er Heiland aller Menschen, auch derer, die nichts von ihm wissen, oder nichts von ihm wissen wollen, sofern sie nur seinen moralischen Anweisungen Folge leisten. Hingegen alle, die von denselben, mehr oder weniger, abweichen, gehen der höhern Seligkeit, mehr oder weniger, verlustig. Oder, so wie durch ihn ieder selig werden kann, so kann ohne ihn Niemand selig werden. Mit dieser Behauptung wird Gottes allgemeine Güte keinesweges eingeschränkt, vielmehr von einer neuen Seite dargestellt, als so herablassend nämlich, daß sie den Menschen auch einen Führer zu ihrer moralischen Bestimmung verliehen hat. Wer denn auch die Autorität dieses Führers verschmäht, muß gleichwohl in seine Fußtapfen treten, wenn er zum Ziele will. Jene Behauptung ist darum

gleich

gleichlautend mit dieser: Es ist keine andere Ordnung, auch kein andres Gesez, wodurch Menschen selig werden können, als das Sittengesez. Den Namen eines Seligmachers verdient aber doch wohl der, der dies Gesez aller Welt, wo nicht publicirt, doch eingeschärft, wo nicht in seinem ganzen Umfange dargestellt und entwikkelt, doch nach seinem ganzen Inhalt recht praktisch erläutert und popularisirt hat?

„Man lese die traurige, das Herz empörende Stelle Pauli, 2 Thess 1, 6. 7. 8. 9 Nachdem es „recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal „denen, die euch Trübsal anlegen. — Ruhe für euch, die ihr sie leidet, denn wenn „der Herr Jesus kommen wird von dem „Himmel mit den Engeln seiner Kraft „und mit Feuerflammen Rache zu üben „über die, die Gott nicht erkennen, und „über die, die ungehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn „und seiner herrlichen Macht ꝛc."

Aber man frage sich: verstehst du auch, was du lieseſt? und wenn man in dem Falle ist, zu gestehen: wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? so suche man diese Anleitung, eh man sich unnöthigen Kummer macht. In der ganzen Stelle will Paulus seinen Lesern die erhabne Idee von dem richtenden Gotte recht lebhaft zu Gemüthe führen, um sie; so mancher unverschuldeten Leiden und harten Begegnungen wegen, die sie von den Feinden ihres Glaubens erdulden musten, zu trösten, und ihre wankende Geduld zu stärken. In dieser Vorstellung ist nichts enthalten, was würdigen Begriffen von Gott widerspräche, nur die Ausdrükke, in welche der Apostel sie kleidet, könnten etwas hart scheinen, aber auch diese Härte verschwindet, wenn man sich nur auf den bibli-

biblischen Sprachgebrauch versteht. Es ist recht bei Gott zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen — sagt nichts anders, als Gott wird einst das Vergeltungsrecht ausüben; er wird die strafen, die euch izt so unverantwortlich behandeln, das ist doch wohl nicht unrecht? Die Rache, die Gott und Jesus, als dem, der sie an Gottes Stelle vollziehen werde, zugeschrieben wird, ist eben diese bestimmte Vergeltung, genau so, wie Röm. 12, 19. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (Gottes) denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. Daß diese Rache die Feinde des christlichen Glaubens treffen werde, davon ist der Grund schon angeführt, weil sie nämlich den Christen Trübsal anlegten. Die Worte: die Gott nicht erkennen, und dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi ungehorsam sind, enthalten blos eine Beschreibung dieser Menschen. Und der Schluß: welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn und seiner herrlichen Macht, bezieht sich wieder auf den Anfang. So stark die Drohung zu lauten scheint: so sind es doch nicht eigentlich positive Strafen Gottes, welche Paulus hier ankündigt, sondern er erklärt die angedrohete Pein selbst durch Verwerfung von dem Angesichte des Herrn, d. i. Beraubung der höhern Seligkeit, die durch Anschaun Gottes bezeichnet wird. Mit dem allen ermahnt er eigentlich die Christen aufs nachdrüklichste, iene Verfolgungen standhaft auszuhalten, und nicht selbst an den Feinden ihres Glaubens Rache zu nehmen, oder das Wiedervergeltungsrecht zu gebrauchen.

„Hier haben wir also im ersten Christenthum noch „immer den mosaischen Gott, der vergilt, wie der

„irrende Sterbliche auf Erden thut; der nicht ver„giebt, wenn man zu vergeben unterließ. — Also „wird euch mein himmlischer Vater auch „thun, wo ihr nicht vergebt von Herzen „ein Jeder seinem Bruder seine Fehler. „Wo ist auch nur die geringste Anweisung hier, auf „Sittlichkeit oder Anleitung zu Bildung der Seele, als „aus Ursachen der Furcht?"

Hierauf hat mein Freund, der Dorfschulmeister, schon geantwortet.

„Der Vater Jesu Christi ist ein Gott, der be„leidigt wird, zürnt"

in der Sprache der Menschen von ihm zu reden, und in welcher Sprache könnten wir anders? *)

„und zeitliche Fehler ewig bestraft —

Davon steht in meiner Bibel nichts. Uebrigens ist es bekannt, wie diesem Einwurf der Philosophen wider die Meinung der Theologen von der Ewigkeit der Höllenstrafen von Philosophen begegnet worden ist.

„den man bitten muß, daß er selbst uns nicht „in Versuchung führe, eine Bitte, deren Un„statthaftigkeit schon Jakobus, der weiseste aller „Jünger Jesu, eingesehen hat."

Jakob. 1, 13. wird diese Bitte so wenig für unstatthaft erklärt, als sie Matth. 6, 13. so, wie der Verf. sie bestimmt, vorgetragen wird. Sie ist aus dem Nachsazze zu erklären, den aber der Verf. ausläßt. Diese Bitte aber auch für sich genommen, was enthält sie Unstatthaftes? Man denkt sich

*) Vergl. mein prakt. Kommentar über den Matthäus zu Kap. 6, 1-18.

sich dabei alles ganz abhängig von Gott, das Gute wie das Böse. Keins von beiden kann uns treffen, ohne seine Einwilligung. Diese verbittet man sich nun für das Böse, zumal in Hinsicht auf Moralität. So sollte man nicht beten dürfen? Dann müßt es entweder nichts Böses, nichts moralisch Schlimmes in der Welt geben, oder dies müßte nicht auch unter Gottes Aufsicht und Lenkung stehn!

„Alles Gute, was dieser Vater Jesu Christi „schenkt, gibt er nur den Anhängern desselben, die „Andern aber bewahrt er auf zum Tage „des Gerichts, sie zu peinigen."

Es werden nicht alle, sagt Jesus, die zu mir sagen: Herr, Herr in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und Paulus: Gott wird geben einem iglichen nach seinen Werken denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

„Der Zorn Gottes kommt über die Kin„der des Unglaubens. Eph. 5, 6."

Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Eph. 5, 5'7. So sage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln, in der Eitelkeit ihres Sinnes, — welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht,

und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geiz. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet, so ihr anders von ihm gehöret habt, und in ihm gelehret seid wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. Kap. 4, 17–21.

„Das Ende der Feinde des Kreuzes „Christi ist die Verdammniß. Philipp. 3, „18. 19."

Wer sind die Feinde des Kreuzes Christi? — Welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, die, die irdisch gesinnet sind. V. 19.

„Darum wird ihnen Gott kräftigen „Irrthum senden, daß sie glauben der „Lüge; auf daß gerichtet werden, Alle, „die der Wahrheit nicht glauben. 2 Thess. „2, 11. 12."

Wofür? Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. V. 10.

„Wir müssen Rechenschaft geben von „jedem unnützen Worte, das wir gere„det haben, u. dergl. Stellen mehr, zeigen hin„länglich, daß die Apostel J. C. nicht weniger diesen „Glauben hatten."

Die lezte Stelle hat kein Apostel, sondern Jesus Matth. 12, 36. und ihr, wahrer und würdiger, Sinn erhellet aus dem Zusammenhange.

„Sogar finden wir bei Paulus einen unedlen „Wunsch, der Rache und Haß verrieth: Alexan„der, der Schmidt, hat mir viel Böses „zugefügt, der Herr vergelte ihm nach „seinen Werken. 2 Timoth. 4, 14."

Der

Der Wunsch ist ädel; er verräth eine, von Rache und Haß ganz entfernte, Gesinnung. Paulus wünscht dem Manne, der ihm doch viel Böses zugefügt hat, nichts Böses zurük; er will selbst über das Verfahren desselben nicht absprechen, er überläßt die ganze Sache dem, der da recht richtet.

„Die Lehre Christi und seiner Apostel von der „Güte des himmlischen Vaters zweckte also lediglich „ab, um als Verheissung dazu zu dienen, sich Anhänger zu verschaffen und durch Hoffnungen und „Furcht zu erhalten.“

Die gehässigste Anklage, die sich nur wider Jesus und seine Apostel vorbringen läßt, die aber, weil sie unerwiesen, und unerweislich ist, auf ihren Urheber, als die schändlichste Lästerung, zurükfällt.

„Finden wir auch hie und da Spuren eines bessern „Gedanken von Gott, der eine allgemeinere Liebe „voraussetzt, so geht diese Liebe doch nie weiter, als „aufs Leben der Menschen.“

Der Verf. will sagen: aufs irdische Leben —

„Jenseits desselben ist nur Seligkeit für den Chris„ten, und Verdammniß für den Nicht-Christen.“

Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage, spricht Jesus: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Und Petrus: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm. Und

Paus

Paulus: Gott wird geben einem iegli-chen nach seinen Werken. Und Johannes: Kindlein, lasset euch Niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist. Und Jakobus: Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Was hilfts, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?

„Hier, in der Beschreibung des Weltgerichts, er„scheint Christus gerade im traurigsten Lichte.“

Ist hier unser Evangelium verdekt: so ists in denen, die verlohren werden, verdekt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii, von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.

„Da er sagt, daß er kommen werde zum Weltge„richte, äußert er deutlich, wie sein Herz gegen Ir„rende und Andersgläubende denke.“

Nämlich als ein mitleidiger, barmherziger Hoherpriester, der da könnte Mitleiden haben über die da unwissend sind, und irren, nachdem er auch selbst umgeben war mit Schwachheit.

„Zu den Gesegneten seines Vaters (seinen Anhän„gern).“

die nämlich gethan haben, was er gebot, die sein neues Gebot erfüllet, die sich unter einander

ander geliebt haben, zu diesen seinen rechten Jüngern in allerlei Volk

„will er sagen: kommt und ererbet das „Reich, das euch bereitet ist von Anbe„ginn der Welt †); denn was ihr gethan „habt einem der geringsten unter mei„nen Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Und alle Menschen sind seine Brüder, Ebr. 2, 14. 17. und ieder leidende Mensch ist sein Nächster. Luk. 10, 29–37.

„Zu denen, die nichts an den Anhängern Christi „gethan haben, will er sagen:"

Vielmehr, zu denen, die an der leidenden Menschheit nichts gethan haben, und wärens, ihrem Vorgeben nach, auch seine, und zwar eifrigsten, Anhänger (vergl. Matth. 7, 21–23.) will er sagen:

„Gehet

*) „Wie zart und menschlich, daß das Urtheil des „Richters Einladung, brüderliche Ein„ladung wird ins gemeinschaftliche Reich des „Vaters! Er nennet sie Lieblinge, Gesegnete „Gottes; denn giebts wohl eine liebreichere Aus„zeichnung, als wenn Gott einem Menschen den „stillen, zarten Sinn giebt, dies unsichtbare Reich „des wahren, verschwiegenen Guten zu suchen und „dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts auf„zuopfern? Welchen großen Begriff giebt ein Reich, „das von Grundlegung der Welt auf „sie gewartet hat! Sie waren gleichsam „der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Un„sichtbare und Ewige, in dem sie lebten, war „gleichsam der Kern und Inhalt alles vergänglichen „Sichtbaren der Erde: der Kern geht jetzt hervor, „die Schale fällt: die Blume wird gewonnen, die „Pflanze, auf der sie hervorging, verdorret." — Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 4ter Theil. S. 267. fg.

„Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, „in das ewige Feuer, das bereitet ist „dem Teufel und seinen Engeln. Matth. „25. Ist dieses die Sprache des Menschenfreundes,"

des vollkommensten Menschenfreundes, der den Hunger, den Durst, die Heimlosigkeit, die Blöße iedes Armen, den Schmerz iedes Kranken, den Kummer iedes Gefangnen, der die ganze Noth der leidenden Menschheit, und die Noth iedes Einzelnen tief empfindet, wie seine eigne.

„der, nach dem Beispiel Gottes, allgütig, allerbarmend ist."

Nach dem Beispiel Gottes, dessen Allgüte allweise, dessen Allerbarmung iedem einzelnen gerecht ist.

„der da weiß, wie schwache Geschöpfe, und daß „wir Staub sind?"

Der dies weiß, und weit mehr wie dies, der da weiß, wie hart es ist, wenn unter diesen schwachen Geschöpfen der Stärkere den Schwächern zu unterdrükken, wenn Staub den Staub zu treten sucht!

„Spricht so, der da gesagt hat: liebet eure „Feinde, segnet, die euch fluchen, thut „wohl denen, die euch hassen und verfolgen, sonst könnt ihr nicht Kinder „seyn eures Vaters im Himmel?"

Genau so, sonst wär Er ia ein Feind der Liebe, sonst fluchte Er ia der leidenden Menschheit, sonst verfolgte Er die gedrükte Unschuld, sonst wär Er nicht das Ebenbild seines Vaters im Himmel.

„Ist seine Sprache nicht vielmehr die Sprache des „Religionshasses, der Intoleranz, des innern Zorns „über mißlungene Absichten, und eines Eifers, der „eines Menschenlehrers gänzlich unwürdig ist?

Hört

Hört da, seine, des Verf. Sprache, die Sprache des intolerantesten Toleranzpredigers! Sie ergießt sich wie ein Strom, der wild aus den Ufern tritt, diese Sprache *).

„O! wie würde Mancher, der nicht an dich glaubt, „dich beschämen, wenn er Weltrichter wäre, und „dann einst zu dir sagte: Deine Fehler verdienen „Duldung — geschaffen ohne Vollkommenheit, gebil„det unter Irrthümern, erwachsen als Geschöpf, das „nicht vollkommen seyn sollte, rechne ich dir nicht zu, „was nicht in deiner Kraft stand — hier im bessern „Leben läutere deine Begriffe, und wandere vorwärts „von Vollkommenheit zu Vollkommenheit. — So „würde jeder Gutdenkende, der das Schicksal seiner „Mitmenschen, ihr ewiges Schicksal, in seiner Hand „hat, sprechen; nicht wie Christus sprechen will, „gehet hin in das ewige Feuer, das „bereitet ist dem Teufel und seinen „Engeln."

Seht da in unserm Verf. den Weltrichter, der spricht, wie ieder Gutdenkende sprechen würde, der nicht an Jesus glaubt, aber ihn beschämt, als „ein Geschöpf ohne Vollkommenheit, erwachsen als Geschöpf, das nicht vollkommen sein sollte," der Jesus Fehler duldet, und ihn vorwärts wandern läßt, von Vollkommenheit zu Vollkommens

*) Dagegen sagt Herder (Briefe das Studium der Theologie betreffend, 3ter Theil. S. 192.): „Der Spruch, nach dem Christus „Matth. 25. urtheilen wird, ist der ächte Codex des „Menschensinnes, der einzigen ächten Religion der „Erde; wäre der Mann, der ihn aussprach, nicht „Richter der Menschheit, so verdiente ers zu seyn, weil „er also richtet!" Aber wie versteht auch Herder diesen Spruch, und wie lehrt er ihn verstehen, oder viel mehr seinen Sinn empfinden! (Briefe 4ter Theil. S. 263. fg.

kommenheit, der ihm nicht zurechnet, was nicht in seiner Kraft steht, dessen Billigkeit nichts gleicht wie seine Weisheit, der das Schikſal seiner Mitmenschen, ihr ewiges Schikſal in seiner Hand hat, und sich gleichwohl unter sie begiebt als Forscher, der dann freilich die reichhaltigſte Sittenlehre und das erhabenſte Tugendmuſter dürftig und klein findet!

„Ach wie dürftig — wie dürftig und klein findet „der Forscher die Sittenlehre des Zeitalters Christi

So billig iſt der Verf. daß er Jesus Sittenlehre, weil er sie so dürftig und klein findet, nicht ihm, sondern seinem Zeitalter zuſchreibt! Aber zu weit getriebne Billigkeit, erzeugt Ungerechtigkeit. Ungerecht wird würklich der Verf. gegen seine Lieblinge, die Klugen und Weiſen unter den Griechen und Römern, die im Zeitalter Christi lebten, wenn er fortfährt:

„wie vermengt mit allen den Vorurtheilen des Ju„daismus, mit der Härte der Geſinnungen, womit „der Jude nach dem Geſetze erzogen wurde; mit aller „Unmenſchlichkeit, die frohlockend und rachenehmend „Menſchen zu ewigen Qualen beſtimmt! denn ihr „habt mich in meinen Anhängern „nicht aufgenommen! — Welch ein Grund!

Ernſthaft zu reden, wie dürftig und klein findet der Weiſe den Forscher, der Goldkörner wegwirft, und Schlakken aufſucht! wie verhaßt iſt iedem Gutsdenkenden der Verläumder, der mit ſeinen Farben, einen andern als einen Unmenſchen ſchildert, der, frohlokkend und rachenehmend, Menſchen zu ewigen Qualen ausliefern würde, wenn er nur könnte!

„Käme jetzt herab ein Engel vom Himmel und „redete alſo wer würde ihm glauben? Wer nicht in „Verſuchung kommen, ihn für einen Geſandten zum „Verderben des Herzens und der Sittenlehre der „Zeit

„Zeit zu halten? Dieser harten Beschuldigung ent„geht Jesus, so bald wir ihn für das halten, wo„für er sich ausgab, wofür seine Jünger und die „ersten Väter der Kirche ihn hielten, für einen „Menschen. Ein jeder Mensch hat mit den „Grundsätzen seines Zeitalters das Eigenthümliche „derselben in seinem Karakter und in seinen Vorträ„gen, und Menschlichkeit macht oft jene Wider„sprüche in Lehre und Leben allein erklärbar, die an„dere Behauptungen in ewigem Dunkel lassen."

Für nichts weiter also sollten wir Jesus hal„ten, als für einen gemeinen Menschen, damit er — der Verläumdung entgehe, die — aus Unwissenheit und Vorurtheil entspringt? — Welch ein Grund!

„Die Lehre von Gott war, den gemachten Be„obachtungen zufolge, noch immer die alte von Mo„ses Zeiten her."

Nämlich, wie Jesus und seine Apostel sie vorgetragen haben. Das ist eine Folge, wie sie zu solchen Beobachtungen, als der Verf. hier gemacht hat, sich schikt.

„nur daß die Einheit Gottes fester bestimmt wur„de. Das ist das ewige Leben, daß „sie dich, der du allein wahrer Gott „bist, erkennen. Joh. 17. So spricht Jesus, „der sich nie zu Gott gemacht hat *)."

Dieser Ausspruch entscheidet hier gerade am wenigsten, da er eine ganz andere, grammatische, Interpretazion leidet. Von der Einheit des göttlichen Wesens hatten die Juden vor Jesus schwerlich einen Begrif. Im Moses und im ganzen alten Testamente kommt nichts davon vor. Diese beruht auf der

*) Sagt Julian beim Cyrill im 10. B. S. 326. 333.

der Vorstellung, die Jesus Joh. 4, 24. als Grundsaz der Religion angiebt.

„Anders aber lehren das sogenannte athanasia„nische Glaubensbekenntniß und die „symbolischen Bücher."

Mögen sie doch, und wenn sie auch nicht anders lehrten! Für uns hat das Kapitel des Verf. hier ein Ende, und das fünfte Kapitel ist blos Fortsezung desselben.

Das sechste Kapitel ist überschrieben: Vergleichung der Lehre der Heiden, mit jener der symbolischen Bücher des Christenthums, enthält aber nur einige Vergleichung zwischen Sokrates und Jesus, als praktischen Religionslehrern und Weisen *).

Eine solche Vergleichung, wie sie auch von andern, und in andrer Absicht angestellt worden, ist an sich

*) Wer über das Thema des Verf. was er nicht ausgeführt hat, etwas nachlesen wollte, dürfte, wenn er nicht *Grotius* de veritate religionis christianae S. 142. fgg. oder des Herrn von Maupertuis essai de philosophie morale, chap. 6. vergleichen könnte, nur Gellerts moralische Vorlesungen, im 1. Theil die 3te Vorlesung zur Hand nehmen, oder den 1. Band von Leß Werk über die Religion. S. 25. fgg. um Burnets Urtheil (in liber posth. de fide et officiis Christianorum, cap. 2. ed. Telleri S. 25.) bestätiget zu finden: Multis modis impura est illa religio, quae olim obtinuit apud gentes, et etiamnum obtinet aliquatenus: tot vitiis obducta et ritibus insanis, vt in ea suffocari videantur tam pietatis quam virtutis semina. Bekanntlich war Burnet nichts weniger, als ein eifriger Christianer. Der sel. Baumgarten stellt (in der Geschichte der Religionspartheien S. 116.) ihn beinah als einen Heiden vor.

sich keinesweges zu tadeln. Wenn auch irgend ein Mensch verdient, mit Jesus im Parallele gestellt zu werden: so ist es Sokrates, dieser seltne wahre Weise und Mensch. Ich wenigstens glaube die innige persönliche Hochachtung, die ich für diesen Menschen und Weisen hege, wie wenn er noch lebte — und er lebt hoffentlich für alle Zeiten, wenn er der Nachwelt gleich so wenig Schriftlichs hinterlässen hat, und doch auch beinahe so viel, wie Jesus — nicht stark genug ausdrükken zu können. Wie ich darum die Bemühungen der Hofstede und Goeze verabscheue, wodurch die praktische Weisheit des Sokrates in weltliche Thorheit, und seine Tugenden in glänzende Laster haben verkehrt werden sollen: so kann ich auch den, sonst ädlen, Enthusiasm, kaum billigen, in welchem Rousseau, dieser oft schwärmerische Gegner aller geoffenbarten Religion, zur Ehre der christlichen, ausruft: „Welche Vorurtheile muß der haben; „wie verblendet muß der sein, welcher es wagt, den „Sohn des Sophroniskus mit dem Sohn der Ma„ria zu vergleichen! Welche Entfernung von dem „Einen zu dem Andern.“ Diese Entfernung kann doch so gros nicht sein. Denn gesezt, Jesus sei der Unübertreflichste unter den Menschen: so muß doch zugegeben werden, daß Sokrates ein Mann von seltner Vortreflichkeit, ein Mensch, im reinem, schönen Sinne des Worts gewesen sei. Doch er bedarf meiner Schuzrede am allerwenigsten, er bedarf hoffentlich weiter keiner neuen Apologie. Der Apologet des Christenthums — der freilich auch für immer abtreten könnte, wenn es nicht darauf ankäme, die, immer erneuerten, Angriffe der Gegner desselben abzuschlagen — kann es indessen doch nicht gleichgültig ansehen, wenn das Talent und der Charakter des Sokrates über das Talent und den Charakter Jesus unbilliger Weise erhoben wird, zumal in einem Zeitalter, und von einem Schriftsteller, welchem so sehr viel an sokratischer Weisheit abgeht. In diesen Fehler der Partheilichkeit und Unbilligkeit

verfällt

verfällt nun auch hier unser Verf. der, wenn er Christus und Sokrates die zwei würdigsten Männer ihrer Zeit nennt, nicht schnell genug hinzusezzen kann: „Sokrates leuchtet weit über Christum.“ Er ist inzwischen weit davon entfernt, auf Sokrates irgend ein neues Licht zu werfen, so weit, daß er ihn nicht einmal in dem Lichte darstellt, in welchem er seinen würdigsten Schülern erschien. Die Nachrichten, die er von seinen Lehrsäzzen und seiner Lehrart, so wie die wenigen Bemerkungen, die er über seinen Charakter gelegentlich beibringt, sind aus Herrn Meiners Geschichte der Wissenschaften von Griechenland und Rom, dem 2. Bande, abgeschrieben, und weil „in diesem vortreflichen Werke die vortreflichen Lehren Sokrates auf die angenehmste und gründlichste Art zusammengeordnet anzutreffen sind:“ so haben Xenophon und Plato für den Verf. gute Ruhe, und auch Tiedemann, der doch mehr wie ein angenehmer und gründlicher Kompilator ist, darf sich des Verf. wegen, um Sokrates und die sokratische Philosophie nicht bemühen.

Die gröste Aehnlichkeit, welche der Verf. zuerst „zwischen Sokrates und Christus in Rüksicht „der Achtung für die Religion des Landes, findet,“ ist gegründeter als er sie angiebt, und veranlaßt zu richtigern und fruchtbarern Bemerkungen, als er darüber mittheilt. So wenig es nämlich von Jesus erweislich ist, daß er „den Aberglauben des Volks „von Dämonen, Besessnen, Geistern, die in Menschen und Häusern ihr Wesen trieben, die wenn „man einen austreibt, in Gesellschaft von sieben andern schlimmern Dämonen sich eindringen, selbst „glaubte:“ so wenig läßt sich behaupten, daß Sokrates „an Dämonen und an vergötterte Menschen“ geglaubt habe. Von beiden kann der Verf. auch nicht darthun, daß sie an die Gabe der Weissagung und Vorherverkündigung des Zukünftigen geglaubt haben.

Dagegen hat es seine Richtigkeit, wenn der Verf. sagt: „Sokrates bestritt, bei aller Achtung für „die öffentliche Landesreligion, wie nach ihm Chri„stus, mit unglaublichem Muth, die auffallendsten „Vorurtheile und Irrthümer seiner Zeit, besonders „diejenigen, die er den Empfindungen für die Gott„heit entehrend und für Tugend und reine Sitten ge„fährlich hielt," wobei man freilich nur nicht an den „Engel denken muß den der Verf. für einen Gesands„ten zum Verderben des Herzens und der Sittenlehre „der Zeit zu halten" in Versuchung geräth.

Uebertreibung, die von Partheilichkeit und Unkenntnis der Lehre und Lehrart Jesus zeugt, ist es, wenn der Verf. weiter sagt: „Sokrates Lehre „vom Gebet war unstreitig edler denn die Lehre „Christi." Jesus legt, wie wir oben, bei Erklärung der Aussprüche, geschehen haben, die der Verf. hier wieder misdeutend anführt, dem Gebete und dem Glauben keinesweges eine Wunderkraft bei. Er weiß so wenig davon wie Sokrates. Wie dieser, spricht er gern vom Gebet, aber kürzer, simpler und herzlicher. Sokrates räsonnirt über das Gebet, Jesus lehrt beten. Es ist mit wenig Worten viel gesagt: „wenn ihr beten wollt, so sollt ihr „nicht viel Worte machen, euer himmlischer Vater weiß ohnehin, was ihr bedürft." Zwar der Verf. sagt: „Keine jener — „einleuchtenden Bemerkungen begleitet den an sich „wahren Satz Christi. — Nur ihr sollt! ist „der ganze Grund." Allein, zum Unglük für die Bemerkung des Verf. steht: ihr sollt gar nicht im Text, sondern in Luthers Uebersezzung.

„So wie Christus eine Gebetsformel aufstellte,
„so that vor ihm auch Sokrates"

so ungefähr, er gab auch keine eigentliche Formel, das wäre jenen einleuchtenden Bemerkungen ꝛc ganz zuwider gewesen.

„nur

„nur daß die des letztern der Gottheit anständiger „und würdiger ist.“

Weil der Verf. die des erstern nicht versteht? Wir werden sehen.

„Christus lehrt um bestimmte Abwendung des Bö„sen, und um Dinge bitten, die uns zum Theil nichts „angehn, und also kein Gegenstand des Gebets seyn „können, zum Theil um Dinge, die gar nicht existiren.“

Der Verf. macht sich doch so viel mit dem sel. Döderlein zu schaffen. Hätt er nur dessen Erläuterung des Vater Unsers für gemeine Christen gelesen: so würd er sich die Beschämung erspart haben, mit welcher er dies Büchlein izt aus der Hand legen muß. Wir müssen den gelehrten Mann schlechterdings darauf verweisen.

„Geheiligt werde dein Name“ ist kein Ge„genstand des Gebets, denn im Ganzen ist kein Sinn „in den Worten „einen Namen heiligen.“

Für einen Menschen, der, weil er von dem hebräisch griechischen Sprachgebrauch nichts weiß, und die den Hebräern gewöhnliche metonymia signi nicht kennt, sich auch nicht die Mühe giebt, über diesen Ausdruk in Luthers Uebersezzung nachzudenken. Lezteres will der Verf. iedoch nicht von sich gesagt sein lassen.

„Heißt es soviel, als

„dein Nahme werde mit Ehrfurcht ge„nannt“

„so ist dies eine Bitte, die man an Menschen, nicht „an Gott thun, oder besser, eine Pflicht, die man „Menschen vorstellen muß, und die man von der „Gottheit nicht erbitten kann.“

Es heißt freilich noch etwas anders, wie der Verf. auf sein gebührendes Nachsuchen erfahren kann: aber wenn es nun auch das hiesse: so könnte doch wohl nur er eine solche Bitte überflüßig oder gar sinnlos

fin-

finden. Gesezt nämlich aber, einer sei von dem Gedanken an Gott ganz durchdrungen; er fühle die Heiligkeit dieses Gedankens im Innersten seiner Seele; er empfind also in diesem Augenblik keinen lebhaftern Wunsch, als den, daß Gott als Gott doch von allen Menschen erkannt, von Allen in Wahrheit verehrt werden möge; er sei überzeugt, daß, so wie alles, auch dies Gute von Gott selbst herrühre, daß er auch dazu Kraft verleihen müsse, sollte er dann diesen Wunsch nicht auch Gott vortragen dürfen, ihm denselben nicht eröffnen müssen? — Wer für eine solche Bitte gar keinen Sinn hat, hat der wohl überhaupt Sinn für herzliche und möglichst ausgebreitete, Gotteesverehrung?

„Dein Wille, der geschehe auf Erden
„wie im Himmel"

„dies ist ebenfalls kein Gegenstand einer Bitte; denn
„so Gott will, so geschiehts: so er gebietet, so steht es da. Dieses Gebet ist eigentlich
„eine Bitte, daß Gott seinen Willen auch realisiren
„wolle; und dieses ist offenbar Gottes unwürdig gedacht; denn alles, was Gott will, geschieht, so bald
„er es will, und unser Gebet kann darinnen nicht
„helfen."

Also der Verf. kennt auch nicht einmal die alte Eintheilung des Willens Gottes in den beschliessenden Willen, den er selbst will, und in den befehlenden, den er von uns gethan haben will? So mag er denn aus Luthers kleinem Katechismus lernen, daß er unverständiger ist, wie die einfältigen Pfarrherren, des 16ten Jahrhunderts!

„Vergieb uns unsere Fehler, so wir
„Andern vergeben, die gegen uns
„fehlen"

„ist eine unstatthafte Bitte, weil sie unser Benehmen
„gegen Andere, Gott zum Regulativ vorschreibt, wie

„er sich gegen uns nehmen soll, und Eingriffe in das „Recht der Begnadigung und Nachsicht mit uns ha„ben zu können, wagt.“

„Führe uns nicht in Versuchung“

„wenn Gott Niemand versucht, so bitten wir hier„durch um etwas, das nicht existirt, und worüber „also eine Bitte höchst überflüßig ist. Setzt es aber „den Glauben voraus: „Gott versucht uns „wirklich“ so macht ihn dieses zum Veranlasser des „Lasters und der Sünden, was doch die Religion „Christi nirgends lehrte.

„Und erlöse uns vom Uebel.“

„Man erinnere sich der vorhergehenden Worte So„krates, um das Schwankende dieser Bitte einzu„sehen.“

Auf alles dies ist, hoffentlich zur Gnüge für die Leser, schon geantwortet worden. Der Verf. thut aber doch sehr wohl, wenn er Luthers kleinen Katechismus für sich nachließt. Nebenbei kann er auch Deutsch daraus lernen

Der Verf. schreibt in diesem Kapitel noch einige vortrefliche Lehren Sokrates aus Herrn Prof. Meiners „vortreflichem Werke“ ab, und sezt dann aus dem Seinigen hinzu:

„Dies war die Lehre eines Heiden von Gott, wel„cher jene von den Menschenpflichten durchaus ange„messen ist“

Er beschämte den Spötter Aristodemus vortreflich, und unterhielt ihn und den Euthydemus sehr wohl über das Dasein Gottes, die göttliche Vorsehung, und die menschliche Tugend: aber er sezte dem höchsten Gott doch auch andre Götter zur Seite, und auch von diesem höchsten Gott hatte er, wie es scheint, keine reinere Begriffe, wie Anaxagoras. Vergl. Xenophons Denkwürdigkeiten

des

des Sokrates im 1 B. 4 Kap. §. 17. 18. Auch die Vorsehung Gottes dachte er sich nicht ganz speciell. Vergl. Xenoph. ebend. §. 1. 17. 18. 19.

„deren reine Moral von keiner in der Welt, irgend „einer Religion oder eines religiösen Systems über„troffen wird."

Die aber nichts weniger, wie ein System und bei aller Vortreflichkeit einzelner Grundsätze, nicht vollständig ist in der sehr wichtige Lehren fehlen, z. B. die Lehre von allgemeiner Menschen- und Bruderliebe, andere nicht die gehörige Bestimmtheit erhalten, z. B. die Lehre von der Keuschheit und ehelichen Treue, vergl. Xenoph. im 3 B. im 11 Kap., und die statt allenthalben auf Ausübung zu dringen, und dieselbe zu erleichtern, manche unfruchtbare Spekulazion anstellte, z. B. ob die Tugend könne gelehrt, wie sie müsse erklärt werden? Vergl. Plato und Aeschines Dialogen.

„Hier redet ein Mensch, der sich selbst nicht für „vollkommen ausgibt, und schöner, nützlicher und „vortreflicher redet, als alle Männer, die, getrieben „durch den heiligen Geist, geredet haben sollen."

Der aber doch auch von sich behauptete, die Gottheit habe ihn zu den Athenienſern gesandt, und er habe einen Genius, der ihn inspirire. *) Daß

*) Vergl. ausser Xenophon und Plato, Herrn Meiners vermischte Schriften, im zweiten Theile, die ich besonders für unsern Verf. anführe. Auch der neue Apologet des Sokrates, Herr Eberhard, will Sokrates bei den Philosophen unsrer Zeit deshalb blos entschuldigen, mit der Bemerkung nämlich, die er in seiner Theorie des Denkens und Empfindens S. 41. anbringt, „daß man viel richtige praktische Ein„sichten haben, und ein schlechter Metaphysikus „seyn

dieser Mann vortreflicher geredet habe, als alle Männer, die getrieben durch den heiligen Geist geredet haben sollen, und würklich mit einem erhabnen Enthusiasm geredet, und, was weit mehr ist, gehandelt haben, ist eine Behauptung, der er selbst, vermöge seiner großen Bescheidenheit, die eine wahre Vortreflichkeit an ihm ist, durch seinen alten und neuen Apologeten am lautesten widerspricht. Daß er nüzlicher geredet habe, widerlegt der Erfolg, und daß er schöner geredet habe, ist wenigstens unerweislich, weil wir keine Rede von ihm aufzuweisen haben.

„Findet sich wo ein Flecken, so vergibt man ihn „dem Menschen, der irren konnte, und hat Recht „und Macht es für Irthum und Fehler anzusehn."

Es ist allerdings eine unwürdige Beschäftigung, an einem grosen Manne Flecken aufzusuchen. Es wissermaßen nöthigt der Verf. uns, dies bei Sokrates zu thun. Indessen dürfte sich aus der Untersuchung, die wir hier mit ihm anstellen, doch nur das als Resultat ergeben, daß der Verf. die Lehre und Geschichte Sokrates eben so wenig kenne, wie die Lehre und Geschichte Jesus.

„Nirgends finden wir so abentheuerliche Grundsätze, wie die Väter der christlichen Kirche erfanden;"

oder die Väter der philosophischen Schulen, und selbst Sokrates Schüler.

„keine Dreieinigkeit"

wie

„seyn könne." Die neuesten Philosophen sind eben dieser Meinung, in Absicht Herrn Eberhards. Vergl. Kant über eine Entdeckung nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. u. a. m.

wie sie bei Sokrates großem Schüler, Plato, vielleicht zuerst vorkommt *)

„keine Zeugung von Ewigkeit her,"

wie die, ebenfalls platonische, Immanazion

„keine unbefleckte Geburt eines Menschen, unbe„schadet der Jungfrauschaft der Gebährerin, wie die „syrmische Kirchenversammlung lehrte;"

Weder die syrmische Kirchenversammlung, die vielmehr das Anathema darauf sezt, noch irgend ein Kirchenvater lehrt so, sondern so reden Profanschribenten, wie der Verf. bei Wettsten, oder weil ihm dieser wohl nicht zur Hand ist, bei seinem Bruder Bahrdt, in dessen Briefen über die Bibel im Volkston und selbsteigenen famösen Lebensgeschichte finden kann. Es ist unter andern eben Plato von dem erzählt wird, eine Erscheinung der Gottheit, Apollos Bild, habe bei seiner Mutter, Perictione, die Schwängerung bewürkt.

„keine Erbsünde, die verdammlich sey;"

dafür vielleicht, wenn dem Plato allein, und nicht auch dem Xenophon zu glauben ist, eine angebohrne Tugend; indessen ist es bekanntlich der alte Saz, daß aller Irthum, alles Böse aus der Zeugung, aus der Materie herkomme, und Celsus (Vergl. Origenes Gegenschrift im 7 B. S. 363.) wirft den Christen vor, daß sie diesen Saz von den Weisen angenommen haben.

„keine Opfer von einem Gottmenschen, um die „Sünden der Menschen zu versöhnen;"

sondern Opfer von einem Hahne, dem Aeskulap darzubringen

„keinen

*) Vergl. Souverain über den Platonismus der Kirchenväter im 5 Abschnitte.

„keinen Zorn Gottes oder Ewigkeit von Höllen„strafen.“

Nach Eberhards neuer Apologie des Sokrates freilich nicht, aber nach Platos Gorgias ausdrüklich. Am Schlusse desselben behauptet Sokrates, daß die Lasterhaften gestraft werden τὸν ἀεὶ χρονον, als παραδείγματα, ἱνα ἄλλοι ὁρωντες — φοβουμενοι βελτιες γιγνωνται. Und der sel. Lessing wußte es so wenig wie der sel. Erneſti, Hrn. Eberhard Dank, daß er ſeine Meinung von der Endlichkeit der Höllenstrafen in einer Apologie des Sokrates vorgetragen habe, da, mit Lessing zu reden, „Sokrates ſelbſt „ſolche ewige Strafen in allem Ernſte geglaubt, wenigſtens es für zuträglich gehalten, ſie mit den unverdächtigſten ausdrücklichſten Worten zu lehren*). Von dem allen läßt ſich nun aber unſer Verf. nichts träumen. Er iſt der einzige Fremdling in der Literatur, der nicht weiß, was in dieſen Tagen darinnen geſchehen iſt.

„keine Behauptungen, welche die Würde der Gott„heit durch dialektiſche Spitzfindigkeiten herabſetzen, „und den Menſchen unter ſich ſelbſt erniedrigen;“

Das

*) Ein Recenſent der allgemeinen Literaturzeitung 1792, im 2. B. S. 439. fg. will nicht haben, daß man ſich hier auf Sokrates, auch nicht, auf Leſſing, und, mit ihm, auf Leibnitz berufen ſoll. Alle drei, ſagt er, können es ganz anders gemeint haben. Wenn der gute Mann uns hierüber eine nähere Aufklärung und ſichere Nachweiſung geben könnte: ſo würde das — zwar dem Dogma, was auch ihm zu misfallen ſcheint, nichts verſchlagen, aber für die Geſchichte der Literatur, die nicht viel ſolcher Männer, wie die genannten Drei aufzuweiſen hat, nicht ohne Belang ſein. Ich wag es indeſſen nicht, ihn dazu aufzufodern, denn auch er kann es ja ganz anders gemeint haben.

Das müssen recht arge Behauptungen und gar eigne Spizfindigkeiten sein. Gäb es nur einen Teufel: so wüßte man doch, wie man mit diesen spizfindigen Behauptungen daran wäre. Izt muß man sie mit dem Verf. für thierisch ausgeben. Aber auch so etwas nur von Sokrates ablehnen, heißt sich an seinem Schatten versündigen.

„keine Vernachläßigung des vornehmsten Zwecks „aller Lehre, Moral und Tugend zu verbreiten: sondern allenthalben, wo Sokrates redet, liegt dieser „edle, vortrefliche Zweck am Tage."

Also in Athen wäre dieser Zweck zu suchen? Aber der Verf. will freilich sagen: in allen Reden Sokrates: Nun will ich gar nicht in Abrede sein, daß Sokrates auf diesen Zwek überall, auch wenn er keine Reden, oder vielmehr Unterredungen hielt, gearbeitet habe, aber es war doch nicht sein einziger Zwek, und er suchte diesen auch nur an seinen Landsleuten zu erreichen, er schränkte seine Wirksamkeit ganz auf seine Vaterstadt ein. *)

„Aber auch da er starb, war sein Ende"

Kein ungebildetes Frauenzimmer kann doch schlechter sich ausdrükken, wie unser gelehrte Verfasser

„gleich seinem Leben, erhaben und groß."

Ich will gern von keinem der Zeugnisse Gebrauch machen, welche Hofstede †) so mühsam gesammelt hat, um das tugendhafte Leben dieses Weisen verdächtig

*) Vergl. Platos Apologie des Sokrates.

†) Des Herrn Marmontels herausgegebner Belisar beurtheilt, und die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugend wegen selig gepriesen. 1769.

tig zu machen, nur dem Verf. dürft es doch zu schwer werden, ihre gänzliche Ungültigkeit darzuthun.

„Seine Standhaftigkeit verließ ihn nicht.“

Doch versuchte er, nach Platos Apologie, wie er schon verurtheilt war, dem Todesurtheil durch eine Geldstrafe zu entgehen; er bot, im Namen seiner Freunde mehr Geld, als er bezahlen konnte, und würde noch mehr geboten haben, wenn er gedurft hätte, wie er selbst gesteht. — Dies will ich aber keinesweges dem weisen Sokrates zum Nachtheil, sondern blos dem Verfasser zur Erinnerung gesagt haben.

„und da er den Giftbecher trank, klagte er nicht „daß Gott ihn verlassen habe“

er hing auch nicht am Kreuz, aber er trug doch, sterbend, dem Kriton auf, dem Gott der Gesundheit einen Hahn zu opfern — woraus ich wiederum nichts folgern, sondern es nur um des Verf. willen, bemerken will.

„schwizte nicht in Seelenangst blutigen Schweiß; „rang nicht mit seinem Schicksale und flehte nicht, „daß seine Leiden vorüber gehen mögten:“

Wir wollen nur hinzusezzen: wie dies alles Jesus that. *) Aber was soll man dazu sagen, daß der Verf. hier einen Seitenblik auf Jesus wirft, wie dort die Oberpriester samt den Schriftgelehrten und Aeltesten, die vor seinem Kreuze auf- und abgiengen, ihn auf ihn warfen? — Zur Erklärung, und — wenn es derselben bedarf — zur Entschuldigung der sogenannten Selenangst Jesus läßt sich im Kurzen nichts

*) Was schon Celsus (vergl. Origenes contra Cels. libr. II. S. 75. und libr. VII. S. 367.) ihm, oder vielmehr der ganzen evangelischen Geschichte zum Vorwurf macht, und gerade so Edelmann (Göttlichkeit der Vernunft S. 482. fg.)

nichts Bündigers sagen, als was Herr D. Reinhard in seinem treflichen Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, S. 178. angemerkt hat: „Selbst „sein Gebet: Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; beweist genug, „daß er jetzt seinen Tod aufs gewisseste erwartete, „wenn er gleich bey der Annäherung eines so schauervollen Auftritts die Empfindungen der Natur nicht „ganz unterdrücken konnte, sondern den unschuldigen „Wunsch fühlte, mit den bevorstehenden Martern „verschont zu bleiben. Aber eben diese Zärtlichkeit, „mit welcher Jesus sein Leben liebte; eben die tiefe, „innige Empfindlichkeit, die in seinem ganzen „menschenfreundlichen Charakter sichtbar ist, erklärt „den angstvollen Kampf am Oelberg hinlänglich, und „giebt dem Muth und der männlichen Standhaftigkeit, mit der er doch über alle Furcht des Todes „siegte, einen Werth und eine Grösse, daß die Stoische Apathie, und die tollkühne Unbesonnenheit roher Menschen, die sich ohne Ueberlegung dem Tod „in den Rachen stürzen, gar nicht damit verglichen „werden können *)."

„sondern im Arme der Freundschaft, des Trostes, „den er ertheilte, und auf dem sanften Schooße „der Tugend und eines wohlbenutzten Lebens, ging „er einer Ewigkeit froh entgegen, von der er sich „einen Genuß von Seligkeiten versprach, auf die er „rechnen

*) Origenes behauptet wider Celsus, im 7. B. S. 369. sehr wahr „daß das bloße Schweigen „Jesu bei der Geisselung, und den vielen Martern, „die man ihm anthat, mehr Tapferkeit und „Kraft zu dulden anzeige, als alles, was „griechische Helden bei solchen Gelegenheiten gesprochen haben." Vergl. Eberhards Amyntor S. 237. fg.

„rechnen konnte, die ihm den Tod versüßte, und ihn „ruhig entschlummern ließ."

Da ist der Verf. wieder ganz unrecht berichtet. Sokrates drükt sich über die Hofnung des ewigen Lebens in Platons Phädon sehr zweifelhaft aus. Und gerade in seiner Apologie sagt er, nach Pla„to *): „Eins von beiden muß der Tod sein, „entweder er muß wie ein Nichts „sein, und der Gestorbene keine Em„pfindung weiter von irgend etwas „haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und „eine Versetzung der Seele aus diesem in einen an„dern Ort. Ist er nun keine Empfindung wei„ter" sondern gleichsahm ein Schlaf, denn oft weiß „auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; „so wäre der Todt ein überschwänglicher Gewinn. „Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche „Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen, daß er „auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre „Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht „vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie „viele Tage und Nächte er in seinem Leben beßer und „angenehmer zugebracht habe als diese Nacht, ich „sage, ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Pri„vatmann, sondern der größte König **) diese gegen „die andern Tage und Nächte leicht würde zählen „können

*) in Herrn Claudius schöner Ueberseßung im 5ten Theil seines Asmus S. 155. fgg. wofür ihm die Leser gewis am meisten Dank wissen, Namens derer er, S. VI. der Vorrede sagt: „Ich hatte den So„crates allgemein und von so vielen rühmen und „preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, „als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, „daß die Apologie überhaupt nicht am unrech„ten Ort stehe."

**) Ich glaube, nicht blos, der größte — und klein„ste — König, sondern ein Privatmann. —

„können. Wenn also der Todt so etwas ist, so nenne „ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint „auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn *). „Wenn aber der Todt eine Auswanderung ist, aus dies„sen nach einem andern Ort, und es ist wahr, „was gesagt wird: daß alle, die gestorben „sind, sich dort befinden, welche Glückseligkeit könnte „größer seyn als diese, Ihr Richter. — — Denn „wie

*) Und auf die Weise konnte Sokrates den Giftbecher wohl trinken, ohne eine Miene zu verziehen. Er war ihm ja ein süßer Schlaftrunk, ihm, den das Schattenspiel des Lebens so ermüdet hatte. Aber in dieser Behauptung ist doch nichts von der heitern Lebensphilosophie, die, nach so viel andern, auch unser Verf. an Sokrates rühmt, es ist ein Sinn darin, wie in Salomons Koheleth, — das ich, gelegentlich zu sagen, für das vernünftigste Buch der Juden halte, und was christlichen Auslegern am wenigsten zu verdanken hat — und ein Ton, wie in Youngs Nachtgedanken. — Ich kann und mag nicht argwöhnen, daß Sokrates beim Anblik des Giftbechers in diesen Ton gerathen, daß er durch das bestätigte Todesurtheil seiner Richter verstimmt worden sei — wiewohl dieser Argwohn nicht eben arg wäre, und bei weitem so arg nicht, wie der, den der Verf. auf den sterbenden Jesus bringt — ich will und muß nur bemerklich machen, daß Sokrates mit solch einer Geringachtung oder vielmehr Ueberdruß seiner Existenz solch einer Lebenssattheit in den Tod ging. — Auf die Weise dürfte man ein Gedicht, wie folgendes, (den Schluß abgerechnet) beinahe sokratisch heissen:

Dem unbekannten Obern.

Wer wars, der mich ins Joch des Erdenlebens eingespannt?
war ich es selbst? wars einer, meinem Fleisch und Blut verwandt?

nein,

„wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die „hier, so auch darin daß sie für die Zukunft unsterb„lich sind, wenn nämlich was gesagt „wird wahr ist.“ Und er schließt mit den Wor„ten: „Aber es ist Zeit von hier zu gehen, ich zu „sterben und Ihr zu leben; wer von uns zum „beßern kommt, das weiß Niemand „als Gott allein.“

„Zwar

nein, Staub kann Staub nicht treten. —
Es war — ich will nicht lästern und nicht beten —
es war — war eine unsichtbare Hand,
die ihre Ketten um den Sklaven wand,
den Sklaven, der sich freigebohren wähnt,
und sich nach einem Treiber — sehnt,
des Lebens Sklaven, der des Schikfaals Fesseln
trägt,
und sich mit allen Elementen schlägt.

O wunderbare, unsichtbare Hand, —
von Ohnmacht Allmacht zubenannt?
die ich nicht an mich zog, die mich fortstieß,
und — ich weiß nicht: woher? — mich fallen ließ
in diese Insel, dieses fremde Land!
bist du noch mir, bin ich noch dir verwandt:
so löse dieses zauberische Band,
und mache mich mir selbst ganz unbekannt,
wie ich zum Theil es bin;
nimm mir den, nur geliehnen, Sinn;
laß mich nicht träumen, laß mich schlafen
im langen, bangen Traum der Zeit,
und willst du, must du für des Traumes Lust
mich strafen:
so wek noch einmal mich — zum Schlaf der
Ewigkeit!

Ich bat dich nicht, du mögtest — neben deinen
Affen
und deinen Tygern, deinen Schafen — mich er-
schaffen.

Er-

„Zwar erwiedert man, Sokrates starb nicht „des schmerzhaften Todes Christi und mitten unter „weisen Freunden! Ich antworte: dafür war So„krates ein bloßer Mensch, indeß, nach den Bei„hauptungen der orthodoxen Kirche, Christum „seine Gottheit beim Leiden unterstützte."

Schlecht geantwortet! — muß ieder sagen, der nur etwas von den Behauptungen der orthodoxen Kirche — sei diese auch, welche sie wolle — inne hat. Aber dem Verf. mag ein Mann, den noch keine orthodoxe Kirche zu den Ihrigen gerechnet hat, — Rousseau †) mag ihm antworten. „Wo ist „der Mensch, wo der Weise, welcher handeln, leiden „und sterben kann ohne Schwäche und ohne Prahle„rei! Wenn Plato ††) seinen gedichteten Gerechten „mahlt, beladen mit aller Schmach des Lasters, und „würdig aller Belohnungen der Tugend: so mahlt er „Zug vor Zug — Jesus Christus. Die Aehn„lichkeit ist so auffallend, daß alle Kirchenväter sie „gefühlt haben, und daß es unmöglich ist, sich darin „zu irren. — Sokrates, welcher ohne Schmerz, „ohne Schmach starb, behauptete leicht seinen Cha„rakter bis ans Ende, und wenn dieser leichte Tod „nicht sein Leben geehrt hätte: so würde man zwei„feln, ob Sokrates, mit allem seinem Verstande, et„was mehr gewesen, als ein Sophist. Er erfand, „sagt man, die Moral! Andere vor ihm hatten sie „aus„

Erschufst du für dies Leben mich allein:
so laß mich, was ich war, eh ich geworden, sein!
Und war ich nicht: warum bin ich geworden?
Und werd ich nicht sein: warum bin ich da?
Machst, Schöpfer, du lebendig, um zu morden:
o wäre dann dein Messer meinem Hals erst nah!

†) Emile Tome III. S. 98. fgg. der Zweibr. Ausgabe, vergl. Leß über die Religion — 2ter B. S. 741. fgg.

††) de republica dialog. II.

„ausgeübt; er sagte, was iene gethan hatten;
„er brachte ihre Beispiele in Lektionen. Aris
„tides war gerecht gewesen, ehe Sokrates sagte,
„was Gerechtigkeit sei. Leonidas war für sein Va
„terland gestorben, ehe Sokrates es zur Pflicht machte,
„sein Vaterland zu lieben. Sparta war mäßig, ehe
„Sokrates die Mäßigkeit gelobt hatte. Eh er die
„Tugend definirt hatte, war Griechenland voll tu
„gendhafter Menschen gewesen. Aber woher hatte
„Jesus bei den Seinigen iene sublime und reine
„Moral genommen, wovon Er allein, Lehren und Bei
„spiel, gegeben hat,*)? Aus dem Schooß der wüthend
„sten,

*) Das weiß Niemand geschwinder zu beantworten, wie Bahrdt — der zu seiner Moral das Beispiel nicht gegeben hat — in den Briefen über die Bibel im Volkston S. 385. aber auch Niemand unstatthafter, vergl. Reinhard über den Plan Jesu. S. 188. fg. Sträudlins Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion S. 97. fg. Auch der Verf. des Aufsazzes: haben die Christen Ursache, so sehr wider den Deismus zu eifern? im 5ten St. des braunschweigischen Journals von 1789. weiß sich das leicht zu erklären. Will man aber nicht fabeln: so zeigt ein Blik auf den damaligen Zustand der iüdischen und heidnischen Welt, in wie tiefen Verfall des Geistes und der Sitten sie gerathen, und wie ganz unvermögend eine solche Zeit war, einen solchen Charakter zu bilden, und ein solches Genie zu entwikkeln. — Mundi sub illud tempus quam maxime degeneris et deformati, non facile est imaginem depingere. Tenebris, vitiis et superstitione immensus iacuit. Religio Iudaica — inciderat in morbum periculosum. Neglectis legis suae fundamentis, parte naturali, haerebant nimiopere ritualibus et ceremoniis suis Iudaei: iisque accurate peractis, se Deo fore acceptos credebant et caeteris omnibus religiosiores. Haec autem in externis et minutis

solici-

„sten Schwärmerei ließ sich die erhabenste Weisheit „hören, und die Simplicität der heldenmüthigsten „Tugend ehrte das niederträchtigste aller Völker. Der „Tod Sokrates, welcher mit seinen Freunden „geruhig philosophirte, ist der sanfteste, den man „wünschen kann: der Tod Jesus, welcher „unter

solicitudo, et in maximis et interioribus negligentia, est verae religionis tinea et corruptela. Praeterea, extra Iudaeam regnabat adhuc humani generis pestis, Idololatria. Tot deos adorabant gentes, quot erant in coelo vicina sidera. Nec coelum tantum et sidera, sed homines mortuos, animantia, plantasque venerati sunt. Iis tam nullus erat, quam plurimus vbique Deus; ritibusque, non friuolis modo, sed impuris, sed barbaris et immanibus sua Numina vel Idola coluerunt. Dein, ab hac radice superstitionis et idololatriae pullulabant innumera vitia: effraenis libido, luxuria morumque impuritas simul et impunitas: etiam cum contra naturam nefandas cupiditates explerent. Nec minus iniustitia, mutuis iniuriis et feritate alii in alios saeuiebant. Apud multos raptu et praeda viuebatur, absque vllo regimine: apud alios tyrannidem exercebant imperii potentes, in suos quisque populos; victosque et captiuos alienigenas, vt belluas, ad pugnandum et digladiandum inter se committebant, aut ad congrediendum cum feris in lusum et spectaculum populo. Intera societati et bono publico non tam consultum erat, quam vt quisque sibi concupitum, quicquid esset, adipisceretur. Hic suae litat ambitioni, alter auaritiae, aliisque alii animorum aestibus: citra amorem mutuum, charitatem, aut in miseros misericordiam. Verbo dicam, ad explendas corporis animique libidines caeco impetu ferebantur, absque lege aut regula hodiernae vitae, absque spe aut metu futurae. *Burnet* de fide et officiis christianorum cap. 5. ed. *Tellers* S. 72. fgg. Vergl. *Vossius* de theologia gentili, s. de idololatria. u. a. *Josephus* de bello Iudaico.

„unter Martern verschied, geschmähet, gehöhnt, ver„flucht von einem ganzen Volke, ist der entsez„lichste, den man fürchten kann. Sokrates, „indem er den Giftbecher nimmt, segnet den, wel„cher ihn reicht und welcher weint: Jesus, unter „einer schrecklichen Todesstrafe, betet für seine blut„dürstigen Mörder. Wahrlich, wenn das Leben „und der Tod Sokrates, einem Weisen zuge„hören: so zeigt das Leben und der Tod Jesus ei„nen Gott."

„Da übrigens, fährt der Verf. fort, Sokrates „nicht den Pöbel von seiner Lehre ausschliessend uns„terrichtete, wie Christus, sondern sich vorzüglich „an die Klugen wendete, welche den Werth oder Un„werth derselben prüfen konnten."

Da ist der Verf. mit seinem Sokrates wieder ganz unrecht daran. Sokrates muß abermal selbst wider ihn zeugen. Er also sagt in seiner Apologie, er habe auf dem Markte, bei den Wechselbänken geredet, wo sich nun wohl eher der Pöbel zu versammeln pflegt, wie die Klugen. An die Klugen hat er sich zwar einmal in seinem Leben vorzüglich gewandt, aber auf welche Art, in welcher Absicht, und mit welchem Erfolg? — Das mag er uns selbst sagen: „Ich war lange Zeit ungewiß, „spricht er, was er (iener Orakelspruch, der Sokra„tes für den Weisesten erklärte) meine. Hernach bin „ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Mei„nung herauszubringen. Ich ging nämlich zu einem „von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn „irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen. — Da „ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit „Namen darf ich nichts nennen, aber er war der „Staatsmänner einer, da ich ihn also ins Auge faßte, „fing mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer „von Athen. In der Unterredung also, die ich mit „ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern

„Mens

„Menschen und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, „es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, „ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, „es aber nicht sei, dadurch aber machte ich ihn, und „viele von denen, die gegenwärtig waren, böse. „Beim Weggehen nun dachte ich bei mir selbst: Du „bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das „Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder „was schön noch was gut ist *), dieser aber meint „etwas zu wissen, da er doch nichts weiß, ich aber, „so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich „scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, „darin nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, „auch nicht zu wissen glaube. Von hier ging ich zu „einem andern von denen, die noch mehr angese„hen waren, als dieser, und ich habe immer dasselbe „wieder gefunden, und habe auch ihn und viele ande„re böse gemacht." So ist es Sokrates mit den Klugen und Weisen ergangen, genau so wie Jesus, der sie eben so fand, schilderte und böse machte. Aber es verlohnt sich wohl der Mühe, Sokrates hierüber noch etwas weiter zu hören, wär es auch nur um sich zu überzeugen, daß er ganz und gar nicht der Meinung des Verf. sei **) und daß dieser genau so viel Kennt-

*) Nec vero potest quisquam de bonis et malis vere iudicare, nisi omni cognita ratione naturae, et vitae etiam deorum, et vtrum conueniat necne natura hominis cum vniuersa. *Cic.* de fin. libr. III. cap. 22.

**) Vergleicht man mit dieser seiner Apologie die neue Apologie des Sokrates in Herrn Eberhards Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, und vieler andern Lehren mehr, im 1. B. S. 449. fgg.: so dürfte man die leztere durchaus wahr finden — in der Ueberschrift. Indessen werden doch auch die Leser, die mit dem bescheidnen Verf. meinen, daß Sokrates die Apologie, die Herr Eberhard, wie er bescheiden sagt, sich unterwunden hat, für

Kenntnis von ihm verrathe, wie von Jesus, das ist, so wenig. „Nach diesem und von nun an, sagt So„krates, ging ich, freilich mit dem Bewußtsein, „und mit Betrübnis und Furcht, daß ich mich ver„haßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß „man das, was von Gott kommt, über alles andre „achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen „lernen will, gehen müsse, bei allen, die sich etwas „zu

den geschmähten Weltweisen aufzusetzen, vielleicht mit mehrerem Rechte würde verworfen haben, als diejenige, die Lysias für ihn verfertigt hatte, es ihm, so zu sogen, Dank wissen, daß er den Vorsaz den er anfangs gefaßt hatte, ihnen den Sokrates in den seligen Wohnungen zu zeigen, wie er umringt von den großen Seelen der ältern und neuern Welt, vor diesen Seelen, als vor seinen Richtern, vor Richtern, die alle sublunarischen Richter an Billigkeit und Einsicht übertreffen, seine Vertheidigung mit der „Allgenugsamkeit eines Dä„mons ausspräche," wegen der Unbequemlichkeiten der Bearbeitung dieser Idee, glücklicher Weise hat fahren lassen, wiewohl seine Einbildungskraft, natürlich wie er sagt, davon ganz bezaubert war. Obgleich nun der bescheidne Verf. vorläufig versichert, daß seine Leser kaum so unzufrieden mit dieser seiner Apologie des Sokrates sein können, als er es selbst sei: so mag er doch hinterher fragen: „was meinen Sie, wenn Sokrates „so zu Freunden der Weisheit geredet „hätte, welches Herz würde sich haben enthalten können, ihm Beyfall zuzurufen?" Man sollte denken, dies wäre gleichwohl wider die Erwartung und Absicht dieses Sokrates gewesen, indem er, nach S. 468. hofte, „bei solchen nüchternen Untersuchern," als ihm der Verf. vorvorstellt, „das ruhige Gehör zu finden, das er bei „begeisterten Eiferern nicht erwarten „dürfe."

„zu wissen dünken. Und auf Glauben, ihr Männer „von Athen, denn ich muß vor euch die Wahrheit „sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: „diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am „berühmtesten sind, und einen großen „Namen haben, sind mir als die allerarmse„ligsten vorgekommen, nach der Weisung des Got„tes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit „geringer geachtet waren, viel aufgelegter „zum Klugwerden. *) Doch, ich muß euch „mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was „ich alles versucht und unternommen habe, damit „mir das Orakel unwidersprechlich gewis werden mög„te. Von den Staatskundigen ging ich zu den Poe„ten, so wohl den Tragödien- als Dithyrambendich„tern, und den andern, auf daß hier meine geringere „Weisheit an Tag komme; und ich gleichsam auf der „That ertappt werden mögte. Ich sprach also mit „ihnen über solche von ihren Gedichten, darein sie „mir am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und „fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zu„gleich etwas von ihnen lernen mögte. Aber ich schä„me mich, euch zu sagen, ihr Männer, wie es doch „würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. „Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen bei„nahe von dem, was sie gemacht hatten, besser, als „sie selbst. Ich sah also auch wieder bei den Poeten „an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet,

 „nicht

*) Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist, und das Unädle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. 1 Kor. 1, 27. 28.

„nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten,
„sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in
„einer Art von Begeisterung, wie die Prophezeier
„und Weissager. Denn diese sagen auch viele und
„schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was
„sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen
„mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poe-
„ten zu sein. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer
„Dichterei wegen, glaubten, auch in andern Dingen
„sehr weise Männer zu sein, was sie aber nicht wa-
„ren. Ich ging also auch von hier weg, und glaubte,
„aus dem nämlichen Grunde, wie vorhin bei den
„Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu sein. Zum
„Beschluß ging ich nun zu den Künstlern, denn ich
„war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen;
„ich wußte aber gewis, daß ich hier Leute finden
„würde, die viele und nüzliche Sachen wüßten. Und
„darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würk-
„lich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in die-
„sem Stük weiser als ich. Aber, ihr Männer von
„Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten,
„schienen mir diese guten Künstler auch zu haben.
„Weil sie in ihrer Kunst Meister waren: so meinte
„ein ieder, er versteh auch andre Dinge, große und
„kleine, meisterlich. Und dieser ihr Misgrif machte
„iene Weisheit wieder zu nicht, so daß, wenn ich mir
„selbst, im Namen des Orakels, die Frage vorlegte,
„was ich am liebsten wollte: so bleiben, wie ich bin,
„und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand ha-
„ben, oder beides haben, wie sie es haben, ich mir
„und dem Orakel antworten würde, daß es für mich
„veil besser sei, so zu bleiben, wie ich bin. Durch
„diese Untersuchungen nun, ihr Männer von Athen,
„habe ich mir viele, und sehr heftige und bittere Feind-
„schaften zugezogen, und daraus sind mir denn die
„mancherlei Verläumdungen entstanden, und auch der
„Name eines Weisen beigelegt worden, denn überall
„glauben die Leute, die umherstehen und zuhören: ich
„müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner
„Unwis-

„Unwissenheit überführe, weise sein. *) Ich aber „glaube, Gott sei in der That und in der Wahrheit „weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschli„che Weisheit wenig oder nichts werth sei, **) und „er scheint blos den Sokrates zu nennen und mei„nen Namen zu brauchen, um an mir ein Exempel „zu geben, als wollte er sagen: „Der, ihr Menschen, „ist der weiseste unter euch, der da, wie Sokrates „erkennet, daß er zur Weisheit wahrhaftig untüchtig, „und ganz und gar nichts sei †). Dies nun suche ich, „bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden „nach dem Willen Gottes, und gehe bei Einheimischen „und Fremden, wo ich von Jemand höre, der Weise „sein soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt: so „komme

*) Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede, und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen — Und Er sprach zu ihnen — Da sie das hörten: verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon. An demselbigen Tage traten zu ihm die Sadducäer — und sprachen — Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes — Und da solches das Volk hörte, entsazten sie sich über seiner Lehre Matth. 22, 15—33.

**) Denn unser Wissen ist Stükwerk, und unser Weissagen ist Stükwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene: so wird das Stükwerk aufhören. 1 Kor. 13, 9. 10.

†) Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt.

Denn

„komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß „er es nicht ist. Und wegen dieser Angelegenheit habe „ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt, noch in mei„nen häuslichen Geschäften irgend etwas von Bedeu„tung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdien„stes wegen, in großer Armuth allenthalben. Dazu „kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachge„hen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute „Kinder, aus freien Stükken, daß die ihre Lust dar„an haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Ir„thums überführt werden. Und sie ahmen mir auch „vielfältig nach, und versuchen es selbst: andern „an den Puls zu fühlen, und ich will glauben, daß „sie denn genug, und satt Menschen finden, die etwas „zu wissen meinen, aber wenig oder nichts wissen. „Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, „die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und „sprechen denn, es sei ein gewisser Sokrates, ein „sehr gefährlicher Mann und Jugendverderber. Und „wenn denn Jemand sie fragt, was ich thue und „was ich lehre: so können sie zwar nichts „sagen, denn sie wissen nichts.“ Da„mit sie aber sich nicht blos geben: so sagen sie: was „man gegen allem Philosophen zu sagen pflegt', näm„lich, daß er [illegible]dem, was im Himmel und der Erde „ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus „Schwarz Weiß mache.“ — Eine solche Bewandnis hat es hier mit Sokrates, nach seiner eignen, oder Platos Aussage. Wie er, wandte sich Jesus, mit seiner

Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch — Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit. 1 Kor. 2. 1. 2. 4. Unser Verf. führt diese Stelle weiterhin auch an, kann sich aber doch nicht entbrechen, hinzuzusezzen: „traurig genug!“ Wie muß dem klugen Manne der arme Sokrates bedauernswerth vorkommen.

seiner Lehre vorzüglich an die Klugen, und wie er, unterrichtete er den Pöbel von seiner Lehre. Lezteres mag aus folgender Vergleichung sich ergeben, die sich auch auf die Lehre und Lehrart selbst erstrekken, und unsern Verf. schon im voraus widerlegen dürfte:

Sokrates.

„So lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen und euch zu vermahnen und zu recht zu weisen. —

Und wenn denn einer von euch dagegen anspräche: so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen und zu sich selbst bringen.

Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besizzen, sie aber auszuhängen: so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten und die geringsten am höchsten achtet.

Jesus.

„Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen — selig zu machen das verlohren ist.

Weh euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesez, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben — Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mükken seiget, und Kameele verschlukket — die ihr seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles

Uns

Sokrates.

Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen;

den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seid, am meisten.

Denn das befiehlt Gott, wißt ihr wohl! — und ich glaube, daß euch keine größere Wohlthat ie in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott.

Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe und euch Junge und und Alte, bitte und rathe, nicht zuerst für den Leib und für Reichthum, noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde, euch sagend, daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen und als Bürger glüklich machen kann, aus der Tugend. — —

Jesus.

Unflats. Also auch ihr, von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.

Lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige. Denn dazu bin ich kommen.

Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.

Ich muß würken die Werke des, der mich gesandt hat — Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Sammlet euch nicht Schäzze auf Erden, da sie die Motte und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammlet euch aber Schäzze im Himmel — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches alles zufallen. Denn Niemand lebet

Sokrates.	Jesus.
	lebet davon, daß er viel Güter hat.
Es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechtern beschädigt werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen, und dies alles hält er vielleicht, und mancher andere mit ihm, für ein großes Unglük; ich halte es nicht dafür.	Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten.
Wenn ich mich also vertheidige, ihr Männer von Athen: so geschieht das ganz und gar nicht um meinet willen — sondern um euretwillen, damit ihr euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die euch Gott gegeben hat.	Viel gute Werke hab ich euch erzeigt von meinem Vater, um welches Werk unter denselbigen steiniget ihr mich? Nun suchet ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe.
Denn ihr werdet, wenn ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der — der Stadt von Gott gesezt ist. —	Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben.
Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was	Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe. Des

Mens

Sokrates.

mich selbst betrift, hintansezze, und meine häuslichen Angelegenheiten vernachlässigt werden lasse, nun so viele Jahre schon, das Eure aber immer treibe. —

Vielleicht mögte aber Jemand denken, es sei sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabei so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, offentlich und in eurer Versammlung aufzutreten, und der Stadt zu rathen. —

Wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andere nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. —

Sage ich, daß es das größte Gut für den Menschen ist, ieden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber ihr mich habt sprechen, und mich mich selbst und andere forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage: so werdet ihr mir noch weniger glauben, —

Jesus.

Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene. Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesez oder die Propheten aufzulösen. — Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesezzet?

Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgnen geredet.

Ich aber, weil ich die Wahrheit sage: so glaubet ihr mir nicht. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage: wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde. —

Der Verf. sagt „ wie Sokrates sich vorzüglich an „die Klugen wendete, so hatte er sie auch in der lez„ten Stunde um sich,“

Wider sich! den Melitus, „den guten, den Pa„trioten, wie man sagt,“ den Anytus und Lykon, die so klug waren, die Richter zu lenken, und das Todesurtheil des Sokrates bei ihnen auszuwürken, die ihn bei seinen Mitbürgern eben so verhaßt gemacht hatten, wie der kluge Aristophanes ihn lächerlich zu machen gewußt hatte. Verständige und theilnehmende Freunde hatte er freilich in der lezten Stunde um sich.

„wo sie dankbar sich um ihn versammelten, und „statt aufzurichten, selbst von ihm aufgerichtet wur„den.“

Dies gilt, und noch mehr, von Jesus: Als sie ihn zur Kreuzigung hinführten: folgte ihm nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder — Wie Jesus hier die, die ihn bedauerten, wegen der künftigen allgemeinen Noth, die auch sie und ihre Nachkommen treffen würde, bedauerte: so richtete er in seiner lezten Stunde die auf, die trostlos unter seinem Kreuze standen, seine Mutter und den Jünger, den er lieb hatte. Sokrates gab doch seinem Freunde Kriton, sterbend, den Befehl, ein Opfer für ihn darzubringen, Jesus rief, sterbend, aus: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist; er opferte — Gebet und Flehen, auch für seine Mörder.

„In der Art des Vortrags ihrer Lehre, sind beide „sehr von einander unterschieden. Christus sagte „alles

„alles in abgebrochenen Sätzen, redete gewöhnlich „mit einer ausserordentlichen Dunkelheit, so, daß „noch bis jetzo verschiedene seiner Reden im Johan„nes völlig undeutlich und unerklärbar sind; da er „doch, indem er mit Leuten aus dem geringsten „Stande sprach, gerade am deutlichsten und faßlich„sten hätte reden sollen. Sokrates befliß sich der „höchsten Deutlichkeit, selbst gegen den geübtesten „Verstand, und überzeugte, wo Christus imponir„te und blos sagte: ihr sollt; er versteckte keine „Wahrheit unter unerklärbare Parabole, sondern such„te sie durch Beispiele noch deutlicher zu machen. Er „hatte zum Geiste seiner Zuhörer jenes edle Zutrauen, „das das Bewußtseyn der Wahrheit gibt, da Chris„tus selbst mit seinen Jüngern auf eine furchtsame „Art verfuhr, sie oft errathen ließ, was er ihnen „nicht deutlich zu sagen wagte.“ —

Es ist beides nicht wahr, weder, was der Verf. von Sokrates, noch was er von Jesus behaup„tet, und der Verf. der über beide Männer abspricht, kennt den einen so wenig wie den andern. Es war ganz in Sokrates Manier, sich allegorisch und parabolisch auszudrükken, so daß er, wie vormals seinen Zuhörern, so izt noch in Plato, seinen Le„sern, oft etwas zu rathen aufgiebt; er treibt die Prosopopöie so weit, wie kaum ein morgenlän„discher Redner. Er hatte zum Geiste seiner Zuhörer nicht jenes Zutrauen, das das Bewustsein der Wahrheit giebt; er war sich nur bewußt, daß er nichts wisse, und sagte seinen Zuhörern, daß der Mensch zur Weisheit wahrhaftig untüchtig sei. Tertullian*) bemerkt ganz richtig: Adeo omnis illa tunc sapientia Socratis de induſtria venerat consultae aequanimitatis, non de fiducia compertae veritatis. Jesus sprach

*) de anima cap. I.

sprach, wenn auch in abgebrochenen, doch bestimmten, Säzzen; er redete gewöhnlich mit einer ausserordentlichen Deutlichkeit, besonders wenn er mit Leuten aus dem geringsten Stande sprach *), alle seine Reden im Johannes sind mehrmals erklärt **). Jesus sagte nie blos: ihr sollt; seine Parabeln sind die allerfaßlichsten, und Beispiele von wahrer Lehrweisheit †). Er hatte zum Geiste seiner Zuhörer

*) Vergl. Leß über die Religion. 2. B. S. 67. fgg. Heß über die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn S. 76. fgg.

**) Vergl. Less de sublimitate sermonum Christi, Ioh. XIII-XVI. in dessen opuscul. — Wiewohl ich auch der Meinung bin, daß wir noch keinen Kommentar über den Johannes, im Geiste des Johannes, haben. „In ihm, sagt Claudius, ist so etwas „ganz wunderbares. — Dämmerung und Nacht, „und durch sie hin der schnelle zückende Blitz! 'n „sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der „große volle Mond leibhaftig! — Aber die meisten kräuseln nur an dem Abendgewölke, und der „Mond hinter ihm hat gute Ruhe." — Und Herder: „Die Schriften Johannis sind stille Wasser, „die tief gründen, die leichtesten an Worten, mit dem umfassendsten Sinn." „Sein Evangelium ist, wie seine Offenbarung, „voll Plan und Absicht. An wenige „Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des „Himmels, Wasser des Lebens, zu „Christo kommen, vom Vater ihm „gegeben, versiegelt werden u. s. f. „hangen sich ganze Reden Christi, die mit großer „Sorgfalt, so wie seine wenigen, genau erzählten, „Wunder, ausgeführt und zu Einem Zweck „neben einander gestellt sind."

†) Vergl. Heß über die Lehren ꝛc. unsers Herrn S. 175. Wizenmann Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverläßigkeit betrachtet S. 234. fgg.

Zuhörer jenes edle Zutrauen, welches das Bewußtsein der Wahrheit giebt †). Er verfuhr im Unterrichte seiner Jünger natürlicher Weise anders, wie wenn er das Volk belehrte ††), aber, weder hier noch dort, furchtsam und zweideutig, sondern mit kluger Freimüthigkeit, mit so viel Offenheit, als Vorsicht *).

„Dort bei Sokrates herrschte eine einnehmende „Offenheit der Seele, eine hinreissende Heiterkeit im „Ausdruck, ein grenzenloses Zutrauen auf die Kraft „der Wahrheiten, die er vortrug; hier bei Christo, „nicht selten Zwang und Zurückhaltung, Furcht und „Aengstlichkeit, Mißtrauen und Besorgniß."

Der Verf. wiederholt seine Behauptung, und ich die meinige. Er bringt keinen einzigen Grund bei, ich will zu den angeführten noch einige hinzuthun. Sokrates Ankläger gaben ihn, freilich zur Warnung der Richter, für einen Mann aus, der mit einer hinreissenden Heiterkeit im Ausdrukke rede, darauf antwortet Sokrates in seiner Apologie zuerst, und heißt dies ihre unverschämteste Unverschämtheit. Eine einnehmende Offenheit der Seele herrscht allerdings in dem Geständnisse, was er hier ablegt, daß er sich weder vieler noch weniger Weisheit bewußt sei, daß, wie er nicht wisse,

†) Joh. 7, 17. 3, 31. 32. u. a.

††) Vergl. Matth. 13, 11 — 13. 34. Mark. 4, 33. 34.

*) Vergl. Heß über die Lehren ꝛc. unsers Herrn S. 86. fgg. Herders Briefe 2ter Th. S. 340. fg. „In allen Evangelisten liebt Christus „den starken, sinnlichen, betheuernden Ausdruck: „denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk: „er spricht überzeugt, und will überzeugen. — — „Natürlich ist dieser feinste Idiotismus Christi von „Gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und „mißdeutet worden."

wisse, so meine er auch nicht, daß, wenn Jemand seine Zuhörer fragte, was er thue und was er lehre, sie nichts sagen könnten, weil sie nichts wüßten; daß er nie eines Menschen Lehrmeister gewesen sei; daß er gar keine Lehre, keine Wahrheiten habe, die er vortragen könnte, daß er auch nichts von der Kunst verstehe zu erziehen. Mit dem allen widerspricht freilich Sokrates dem geradezu, was der Verf. ihm nachsagt, und es hat fast das Ansehen, als ob auch dieser von dem gewissen Sokrates rede, der in des Aristophanes Komödie aufgeführt wird. Bei Jesus herrschte, nach des Verf. Versicherung nicht selten Zwang und Zurükhaltung, und er durfte zu dem Hohenpriester, der ihn vor Gericht um seine Lehre und um seine Jünger fragte, zur Antwort geben: ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Jesus soll Furcht und Aengstlichkeit verrathen haben und er sagte zu seinen Schülern: Fürchtet euch nicht. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Er soll Mistrauen und Besorgniß geäussert haben, und seine Feinde zeugten von ihm: Meister wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht,

und

und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

„Sokrates unterstützte seine Lehren durch Beweise, die klar einleuchteten, wie der Tag; Christus unterstützte die Seinigen dadurch, daß er „Teufel austrieb und Kranke gesund machte; wodurch jener, der den Weg der Natur einschlug, bis diesen Tag überführt, dieser aber zu seiner Zeit den Pöbel in Verwunderung sezte, die „Klügern zum Hohn und Verachtung veranlaßte, und „in der ietzigen Zeit, unter den Schwachen am Geiste „zwar noch immer gutherzige Anbeter, unter den „Weisern aber allenthalben Zweifler und Unzufriedene „findet."

Was der Verf. hier wieder von Sokrates sagt, ist, dessen eignen Behauptungen von sich folge, Unverschämtheit, und nicht weniger ist das, was er Jesus andichtet. Er trieb Teufel aus, das ist, er machte Kranke gesund, nicht zum Beweise seiner Lehre, sondern weil er den Weg der Natur einschlug †). Er sezte damit den Pöbel nicht in Verwunderung, sondern vermied alles, was ihn deswegen in Ruf bringen konnte, und stellte sich nie zur Schau. Vergl. Matth. 8, 4. 9, 30. 12, 16. Luk. 23. 8. Joh. 2, 23. 24. 6, 15. Die Klügern, die er zum Hohn und zur Verachtung dadurch veranlaßte, waren die Thoren, die zum Beweise der Wahrheit seiner Lehre ein Zeichen vom Himmel von ihm verlangten *). Zu den Schwachen am Geiste unter welchen er noch immer gutherzige Anbeter findet, gehö-

†) „Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit, „als durch Wunder; er bezwang mehr die Unwissenheit als die Natur." Bace.

*) Herr Eberhard sagt (in seiner neuen Apologie des Sokrates oder ꝛc. im 2ten B. S. 321.): „So viel mir bekannt ist, hat darüber „noch kein Ausleger etwas Bestimmtes gesagt; und

gehören Männer, wie der Kardinal Ximenes, der Erzbischof Fenelon, der Erzbischof Tillotson, der Abt Jerusalem, Petrarch, Corneille, Racine, Boileau, Pascal, Young, Thomson, Addison, Newton, Locke, Boerhave, Haller, ꝛc. und so viel große Staatsmänner, und wahre Helden! Zu den Weisern hingegen, die in der jetzigen Zeit mit ihm unzufrieden sind, gehören — ??

„Sokrates empfand bei seiner Weisheit, daß „es fast nichts sey gegen die ganze unermeßliche Summe aller Wahrheiten, was er wisse: Christus „glaubte, er habe Worte des ewigen Lebens, wer an ihn glaubte, der würde „nimmer mehr sterben; er habe das Manna des Lebens, wer davon äße, der würde bleiben in Ewigkeit."

Dürfte man mit Sokrates so umgehen, wie der Verf. mit Jesus umgeht: so könnte man antworten: Jesus gestand, bei der Göttlichkeit seiner Thaten: nie habe Jemand Gottes Gestalt gesehen, nie seine Stimme gehört; Sokrates glaubte, es lasse sich ihm eine himmlische Stimme hören, es sei ihm ein Dämon zur Seite, ihm sei, was er gethan, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort iemals dem Menschen etwas zu thun befohlen habe. —

„Sokra-

„und doch scheint beym Lukas das Folgende aus„drücklich auf etwas Bestimmtes zu deuten." Das Folgende steht aber nicht bei Lukas, sondern blos bei Herrn Eberhard. Uebrigens ist ihm hier wenig bekannt. Ein sehr bekannter Ausleger nämlich, Vitringa (in obseruation. sacr. libr. II. cap. IV.) hat darüber etwas sehr Bestimmtes, vielleicht nur zu viel, gesagt.

„Sokrates redete mit unbegränzter Ehrfurcht „von der ewigen Gottheit, und behauptete, sie sey „dem menschlichen Auge unerforschlich. — Christus „behauptete: Er habe Gott von Angesicht „zu Angesicht gesehen, und sey dem Va„ter gleich; wer ihn sähe, der sehe den „Vater, er und der Vater wären Eins; „Niemand könne zu Gott kommen, denn „durch ihn ꝛc.

Das hätten wir denn so eben beantwortet, oder könnten es auf gleiche Weise beantworten. Inzwischen behauptet der Verf. hier von Jesus, mit seinen Worten, etwas, wovon er oben mehrmals, z. B. S. 18 und 57. das Gegentheil behauptet hat, und manches behauptet hier nur er, und nicht Jesus. Wo sagt nämlich Jesus: Er habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen? er sei dem Vater gleich? — Daß in Jesus Aeusserungen und Belehrungen von Gott die innigste Ehrfurcht gegen das höchste Wesen ausgedrükt sei, erhellet aus den, oben angeführten, Aussprüchen desselben, und aus seiner Art, mit Gott zu reden, überhaupt, aus seinem iedesmaligen Gebet, aber es ist freilich auch die zärtlichste Ehrfurcht gegen das beste Wesen darin ausgedrükt, und wenn Sokrates von der unerforschlichen Gottheit mit unbegränzter Ehrfurcht redet: so spricht Jesus von dem Vater der Menschen mit unbegränzter Zuversicht. †) Welche Sprache dringt da

†) „Er setzte den Mittelbegrif fest, an den sich die „feinste Speculation und die sinnlichste Vorstel„lungsart der Menschen mit gleicher Leichtigkeit an„schliessen konnte; und allenthalben, wo man sich, „der Lehre Jesu gemäß, das höchste Wesen als Va„ter, und das menschliche Geschlecht als dessen „Familie dachte, wurde die Moral auch für den „gemeinsten Verstand einleuchtend und die Re„ligion

da wohl mehr an das menschliche Herz, welche richtet es mehr auf, und stärkt es mehr in der Tugendübung, wie in dem Wandel vor Gott? — Aber es fragt sich noch, ob der Verf. der uns die Sprüche des N. T. nicht richtig anzugeben weiß, die ersten Kapitel in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates je gelesen habe?

„Sokrates bewahrte der Jugend die Bescheiden„heit, und wenn er auch an einen Dämon glaubte, „der ihm viel Dienste thäte, so war es doch nicht mit „Stolz, daß er davon redete. Christus war auch „bescheiden, aber manchmal verrathen der Werth „den er auf seine Person legte, der blinde Gehorsam

„den „ligion für den kaltblütigsten Philosophen rüh„rend. — So bildete das Christum Weltbür„ger und hatte bei diesem großen Geschäfte vor „der Philosophie den Vorzug voraus, daß es sich „keinesweges wie diese nur auf jene Classen von „Menschen einschränken durfte, denen das zufällige „Loos einer höhern Cultur zu Theil ward. — Chri„stus wollte die Aussprüche der Vernunft für den „Verstand des gemeinen Mannes versinnlichen und „dem Denker ans Herz legen und der Vernunft bei „der sittlichen Bildung der Menschheit wohlthätig „an die Hand gehen. — — Er wollte die Resul„tate von den tiefsinnigsten Betrachtungen der Welt„weisen zum gemeinschaftlichen Besitz aller Stände „machen, den kalten Beifall, den diese Resultate „bisher bei einer kleinen Anzahl denkender Köpfe „gefunden hatten, in warme Liebe und thätige Aus„übung umschaffen und was die Sokrate verge„bens versucht haben — die Philosophie aus den „unfruchtbaren Gegenden der bloßen Spekulazion „herabziehen und in die wirkliche Welt einführen."
Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie. 1. B. S. 148. 150. 187.
Ich zwar mag nicht behaupten, daß Jesus dies auf die angegebne Art gewollt habe, aber ich finde,

daß

„den er von Allen foderte*) Stolz und einen Flecken „der Seele, der gerade deshalb in der Zeit der Noth „alle seine Jünger von ihm verscheuchte, den edelsten „derselben bewog, ihn zu verleugnen, während So„krates Jünger voll herzlicher Anhänglichkeit zu „ihm jede Gefahr gering schätzten.“

Jesus legte keinen Werth auf seine Person, sondern auf seine Sache, sein, oder vielmehr Gottes, Geschäft, was er unter den Menschen trieb. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, sprach er, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber: glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben; ich nehme nicht Zeugnis von Menschen; ich suche nicht meine

daß er es auf die beste Art gethan habe. „Einen „aufrichtigen Verehrer des einfachen herzbefriedi„genden Wahren und Guten, der mit Gradheit „denkt und dem vorm Schikaniren ekelt, getraue „ich mir auch mit Zuversicht zu fragen, ob der Cha„rakter des Stifters des Christenthums ihn nicht „mit Ehrerbietung rühre und mit Liebe erwärme? „ob er diesem großen Urheber und Märtyrer der „heilsamsten Aufklärung es nicht als ein Glück und „mit Freuden verdanke, daß er eine reine Religion „ans Licht und — in die Welt gebracht hat — die „das, was vorhin bey den Philosophen eine physische „Speculation und bey den Gesetzgebern eine Ma„schine der Herrschkunst war, nämlich die Lehre von „der Gottheit, aus der Physik in die Moral und „aus den Tempeln in das Leben herüberbringt, und „die, in ihrer vernunftmäßigen Popularität, so „sehr geschickt war, zugleich Religion des Weisern „und des Einfältigern, also Religion der Völker, „zu werden?“ (Spaldings) Vertraute Briefe die Religion betreffend. S. 132. fg.

*) Nach Celsus (Vergl. Origenes contra Cels. libr. II. S. 83. 88. libr. VI. S. 283).

meine Ehre. Er verbat sich iede Ehrenbezeugung; er diente, wie allen Menschen, so auch seinen Schülern. Vergl. Matth. 20, 25–28. Joh. 13, 14. 15. Er war sanftmüthig und von Herzen demüthig.*) Er verlangte von keinem Menschen blinden Gehorsam. Er foderte alle zum Nach-

*) „Seiner innigen Barmherzigkeit Folge war die De-
„muth, in der er einherging. „Sag es weiter nie-
„manden, sondern zeige dich dem Priester:" sagt
„er zu dem Aussätzigen. Niemanden — genug,
„daß du nun geheilt bist. Er sucht keinen großen
„Namen dadurch. Aber dem Urtheile des Priesters
„soll er sich doch unterwerfen; er selbst will dem Ur-
„theile des Priesters nicht vorgreifen; dieser soll
„zeugen: — vielleicht könnte sie das zu ihrem fer-
„neren Glücke leiten. — „Ich will kommen, und
„ihn heilen:" — sagt' er zum Hauptmanne.
„Konnt er es nachher, so hätte er es auch vorher
„schon abwesend mit Einem Wort vermocht. Aber
„er will nicht pralen. Und er bequemt sich der ver-
„muthlichen Schwäche des Hauptmanns: — er
„will kommen. Ungebeten, heilt er im
„Hause Petrus seine Verwandtin; nicht gewohnt,
„sich bitten zu lassen, wenn es sich mit seiner De-
„muth, seiner Unzudringlichkeit sich vertrug. —
„Füchse haben Gruben; aber des Menschen Sohn
„keine eigene Ruhestätte: Was er lehrte:
„iede Sorge für dieses Leben fahren zu lassen; das
„that er selbst. Er wollte nichts haben, das sein
„wäre: abhangen wollte er von der Güte an-
„derer gegen ihn; abhangen von dem täglich
„ihm gegebenen Brodte seines Vaters. Zwar an-
„gebotene Bequemlichkeit und Liebesgaben nicht
„stolz verachtend; sondern nur dem Pfade der Ar-
„muth getreu, auf den er einmal durch Vermitte-
„lung seines Vaters gerathen war! Selbst die Dä-
„monen bitten ihn nicht umsonst. Fahret hin! —
„Und dann verläßt er ohne Weigerung die Grenze
„der Gergesener: still und unbeschämt geht er
„zurück, woher er gekommen war. So bleibt er
„auch

Nachdenken, und seine Schüler zur fortgesezten Aufmerksamkeit auf alle seine Reden und Handlungen auf. Vergl. Matth. 11, 15. 13, 9. 15, 10 13, 16. 51. 15, 16. 16, 9. Was in der Zeit der Noth alle seine Jünger, oder genauer zu reden von zwölf zehn, von ihm verscheuchte, was einen von diesen beiden, und zwar nicht den ädelsten *) bewog, ihn zu verleugnen, war weder sein Stolz (der, ädel wie er war, sie eher hätte bewegen können, wie er, iede Gefahr gering zu schäzzen) noch irgend ein Flekken seiner Seele, sondern eben die Zeit der Noth, die die guten Jünger zu schnell und zu hart überfiel. Der ädle Jünger, der ihn, in der größesten Uebereilung verleugnete, hätte diesen seinen Flekken gern mit seinen Thränen schnell wieder getilgt.

„auch kalt und unbeleidigt bei dem Vorwurfe:
„er lästere Gott! Warum denket ihr so
„Böses? was ist leichter? — erwiedert
„er nur. — Dann nimmt er einen Zöllner un-
„ter seine Jünger auf, der sich wohl nicht erkühnt
„hatte, sich ihm dazu anzubieten †); und läßt sich
„mitten unter so verschrieenen Leuten nieder.
„Von dem Zwecke seiner Sendung selbst spricht er
„so unscheinbar: ich bin gekommen, Sünder zu
„berufen! Dem Obersten folgt er augenblick-
„lich; und von dem Mädchen sagt er: sie
„schläft. — — Welch' ein sanfter Geist wehet
„durch alle diese Vorfälle; wie ist jede seiner Hand-
„lungen mit Demuth geprägt!" Wizenmann die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverläßigkeit betrachtet. S. 161. fgg.

†) Nulli vnquam condixit Christus non vocatus, nisi ei, qui prae verecundia vocare non audebat. *Rosenmülleri* scholia in N. T. ad Luc. XIX, 5.

*) Vergl. Niemeyers Charakteristik der Bibel 1. Th. S. 495. fgg.

getilgt. Sokrates Schülern stand, bei seiner Verurtheilung, nicht die geringste Gefahr bevor, sie durften sich geruhig mit ihm unterhalten, bis ihm angesagt ward, daß es für ihn Zeit zu sterben sei. — Uebrigens ist die Art, wie Jesus vor Gericht schwieg, von der Art, wie Sokrates sich vertheidigte, besonders als er sich selbst einer Strafe werth erkannte, nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneum, — freilich verschieden —

„Sokrates, um das Gemählde zu endigen,"

Das schlechteste in seiner Art, in welchem auch die Hauptperson ganz unkenntlich ist,

„war gegen seine größten Feinde ohne Bitterkeit,
„und entschuldigte ihre Verfolgungen durch den allge-
„meinen Irrthum, dem alle Menschen oft ausgesezt
„sind; Christus verunglimpfte seine Feinde, be-
„legte sie mit gehäßigen Schimpfnahmen, suchte ihnen
„die Achtung des Volks, deren Obere sie waren, zu
„entziehen, und drohte ihnen allen ewige Verdamm-
„niß."

So wäre denn das Gemählde des Verf. mit einem schwarzen Kleks geendigt, mit einer Verunglimpfung Jesus, mit einem falschen Lobe Sokrates, auf Kosten des verläumdeten Jesus. *) Sokrates macht

*) Man mögt es beinah ein Gegenstük heissen zu dem verrufenen Gemählde, was der Graf Albert Radicati von Passerani von Lykurgus, zum Nachtheile Jesus, aufgestellt hat, was in dem Recueil des Pieces curieuses sur les Matiéres les plus intéressantes par Albert Radicati Comte de Passerani à Amst. 1736. unter dem Titel befindlich ist: Nazarenus et Lycurgus mis en paralléle par Lucius Sempronius Neophyte. Epître à l'Empereur Trajan. Aug. Ad maiorem Dei Opt. Max. gloriam, Societatisque beneficium. Der sel. Mosheim urtheilt

macht keine solche Entschuldigung, wie der Verf. sie ihm in den Mund legt. Er begegnet seinem Hauptankläger, Melitus, als einem Menschen, der „seine Anklage blos aus Frevel und Knabenmuthwillen gemacht habe, und den andern beiden, als bestochenen Rabbulisten. Jesus schimpfte nie seine Feinde, er schalt die Feinde des Guten, wie Sokrates sie schalt; er suchte ihnen die Achtung des Volks, sofern sie Obern desselben waren, nicht zu entziehen, sondern zu erhalten, vergl. Matth. 23, 2. 3; und er hat Keinem einzigen von ihnen, Keinem einzigen Menschen, ewige Verdammnis angedroht, er hat sie nicht einmal bei Gott angeklagt vergl. Joh. 5, 45. sondern auch für sie, recht eigentlich für sie, am Kreuz gebeten: Vater, vergieb ihnen!

theilt davon (in seiner Sittenlehre der h. Schrift, im 2ten Theile S. 314. fgg.): „Wenn „diese unbesonnene Vergleichung nur bloß nach den „gemeinen Regeln der Kunstverständigen beurtheilt „wird, muß sie für das elendeste Stück geachtet „werden, das iemals ein Mensch zum Beweise seines Geistes und Witzes hat aufstellen können. Von „der groben Unwissenheit, die aus allen „Theilen derselben hervorleuchtet, „wollen wir nicht einmal gedenken. In die Geschichte Jesu hat dieser wüste Kopf abgeschmackte „Fabeln hineingeflicket. — Von — den Absichten „des Lycurgus redet er so ungeschickt und „unerfahren, daß man frey versichern kann, er habe nichts davon „verstanden, und kein Buch, das davon handelt, mit Ueberlegung gelesen. Die Lehre unsers Erlösers versteht er noch weniger. — Ist es nicht „albern und unvernünftig, zwo Lehren mit„einander vergleichen wollen, und „die eine unvollkommen, die andre „gar nicht kennen?

ihnen! sie wissen nicht, was sie thun! — Leider weiß auch der Verf. nicht, was er thut. Indem er Sokrates erhebt und Jesus herabsezt, rühmt und lästert er, davon er nichts weiß. Es wäre darum eine undankbare Mühe, neben seinem Gemählde ein andres aufzustellen, in welchem Jesus und Sokrates, ieder im ganz eignen, und doch in solchem, Licht erschiene, wie es auch für den andern zu gehören, dem andern sich mitzutheilen, den andern noch mehr zu verklären, oder eine Parallele zwischen Sokrates und Jesus zu ziehen, bei welcher dieser durch ienen, und iener durch diesen zu gewinnen schiene. Doch wozu überall eine solche Vergleichung, eine solche Nebeneinanderstellung? Jeder von beiden ist groß und gut genug für sich selbst, Sokrates für das weise Athen und Griechenland, Jesus für die verlohrnen Schafe aus dem Hause Israel! Allein, dieser hat noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen will er herführen, hat er hergeführt, und wird er ferner herführen, und sie werden seine Stimme hören. Seine Landsleute, denen Er diente, und in deren Dienst er sein schönes Leben aufopferte, sind, — die Menschen; sein Vaterland, was seinen Würkungskreis begränzte, ist — alle Welt, und er ist bei denen, die, in seinem und nicht in seinem Namen, sein Werk treiben, bis an das Ende der Welt. Dies zum mindesten hat er, als Mensch und Wohlthäter der Menschheit auch vor dem Vortreflichen voraus, Er, der Unübertrefliche!*) — Der Verf. indessen träumt sich auch hier einen ganz eignen Erfolg. Wir wollen ihn aushören.

„Der

*) Vergl. Reinhard über den Plan des Stifters der christlichen Religion S. 99. fgg. Wizenmann die Geschichte Jesu

„Der Erfolg von allen diesen war, daß die Lehre „Jesu Christi schon unter seinen Jüngern, zur „Zeit des Concils zu Jerusalem, eine andre Ge„stalt gewann; daß sie, dunkel in sich, †) zum Streit „im ersten Jahrhunderte schon Anlaß gab, ††) wo „sie mit den Ebioniten zu Grabe zu gehen anfing, daß „der Enthusiasmus seine Grundsätze (?) leicht ein„mischen und die Lehre von den Aeonen, dem Logos, „und endlich gar allgemein durch den Tritheismus „die christliche Abgötterei einführen konnte, welche sie „mit den dunkeln Stellen der Worte Chri„sti und seiner Jünger (!) in Harmonie brin„gen konnten; der Erfolg war ferner, daß die Sit„tenlehre, als Nebending, von allen Concilien keiner „Aufmerksamkeit gewürdiget wurde, sondern unerheb„liche Glaubenssätze ihre Stelle einnahmen; daß man „sich um Worte, wie Homousios ꝛc. verfolgte, „vertrieb und erwürgte; war, eine schreckliche Verwü„stung im Gebiete der Wahrheit und Weisheit, daß „zu den Zeiten Luthers und der andern Reforma„toren das wenige Gute, das Jesus ge„lehrt hatte, (!) völlig unter dem Unkraut der „Hierarchie versteckt war, und daß selbst die Refor„matoren nicht nach Weisheit, sondern nach dem „fragten, was sich durch unerklärbare Schrift„stellen beweisen ließ; der Erfolg war endlich, „daß, da der Glaube ehedem zur Bedingniß der „Seligkeit gemacht wurde, noch jetzo alle Ver„nünftige unter diesem Joche seufzen (?), „das die Aussicht irrender Orthodoxen durch Edikte „und Verfolgungen schwerer macht; das den Wei„sern

„fern

su nach dem Matthäus. S. 166. fgg. Sträudlins Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion. S. 99. fgg.

†) Wie Chubb will, in Posth. Works. S. 72. fgg.

††) Nach Chubb eb. S. 57. 315.

„fern hungern läßt (?) und nur den Anhänger „des kirchlichen Systems und der symbolischen Bücher „an die fette Krippe des geistlichen Schafstalles, „und den Weisern der Nation kaum Disteln „mühsam aufsuchen läßt, um den Hunger „zu stillen. (?!) Dagegen bleibt. Sokrates „Lehre der Gegenstand der Bewunderung, selbst sei„ner Feinde, und wird es bleiben bis ans Ende der „Welt."

Amen! scheint blos an diesem Stük Deistenpre„digt zu fehlen, †) was völlig so viel Kenntniß der Kirchengeschichte verräth, wie sie der Verf. der Charlatanerien gelegentlich anbringt, und völlig so viel Unpartheilichkeit, wie sie der Verf. des Fragments vom Zwekke Jesu und seiner Jünger zu seiner Untersuchung brachte. Doch unser Verf. untersucht nicht, er verschreit nur. Mit eben der eisernen Stirn, mit welcher der Fragmentist ausrief, die Spanier hätten in Amerika christlich gemordet, bringt er alles auf Rechnung Jesus, was wider Jesus Absicht und Bemühung, was im Geiste des Antichrists zum Theil, von Menschen geschehen ist, die sich Christen nannten. — Ich will dem Verf. nicht gleich entgegensezzen, was Tyge Rothe*) und andre von den Würkungen des Christenthums behauptet und histo-

†) Deren Schluß ganz im Geschmakke Turgots ist, der das ganze Christenthum für eine lächerliche Farce erklärt, deren Entwikkelung sich mit schnellen Schritten nahe, und es unter die Irthümer oben an sezt, deren Joch die europäischen Nationen noch sehr drükke.

*) Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa — aus dem Dänischen übersetzt Kopenh. 1775-82. bis izt 4 Theile in 8. vergl. mit Gibbons history of the decline and fall of the Roman Empire.

historisch nachgewiesen haben. Ich bin vielmehr der Meinung, daß auch hierin manches übertrieben worden sei *) und daß sich der reine Erfolg der Bemühungen Jesus, bis zur izzigen Fortdauer desselben, gar

*) Der Deklamazion des Verf. mag hier die des Herrn D. Zieglers (Theologische Abhandlungen 1. B. S. 4. fg.) die unstreitig schöner ist, zur Seite stehen: „Eine vernehmliche Stimme verbreitet sich seit der Zeit durch den Nebel, der „schwer über dem Geist mancherley Nationen lag, „die lauter und tonreicher war als die, womit die „Philosophen seit 400 Jahren ihre Systeme vertheidigten. (Es muß freilich eine starke Stimme sein, vor welcher der Nebel — flieht). „Wer „unter dem Nebel seufzete, und noch einen Funken „von Gutheit in sich hatte, war vernünftiger Weise (?) keinen Augenblick(?) über die Ursache und „Absicht der Stimme in Ungewißheit, sondern hielt „sie für die Wirkung eines mit Vorsatz und Zweckmäßigkeit handelnden Wesens, für einen Wink der „Gottheit. — Ihre Stärke, Ausdehnung und Gefälligkeit hatte so wenig ähnliches mit der menschlichen Stimme, daß er keinen Grund hatte eine „Aehnlichkeit der Ursache zu vermuthen, sie war „vielmehr von einem göttlichen Geist gebildet. Er „folgte ihr also; war glücklich; (?) und Millionen „nach ihm. Andre Millionen gingen nicht so wohl „den unvernehmlichen Tönen der Philosophie, sondern vielmehr blindlings ihren Naturtrieben nach; „denn Philosophie war ein todter Körper, der in „der Schule zwar brannte (?) aber im großen „Raum außer ihr auch nicht ein wenig (?) erwärmte. War es Glück oder Unglück, daß sich „die Philosophie dennoch bald mit der göttlichen „Einfachheit der Lehre vereinbarte? Es war beides „in den frühesten Zeiten mehr Glück (?) in der „Folge mehr Unglück. Lange schwieg sie ganz (?); „ging aber endlich schöner als jemals aus dem Christenthum (?) wieder hervor, und schwung sich nun „durch sich selbst so hoch, daß nur der Geweihete „in der vollen Kraft seines Verstandes ihr nachblicken

gar nicht angeben lasse. Was der Verf. als solchen namhaft macht, ist theils an sich falsch, z. B. daß die Lehre J. C. mit den Ebioniten zu Grabe zu gehen anfing; daß die Sittenlehre, als Nebending, von allen Concilien keiner Aufmerksamkeit gewürdigt wurde; daß selbst die Reformatoren nur nach dem fragten, was sich durch unerklärbare Schriftstellen beweisen ließ, theils nichts weniger als Erfolg der Bemühungen Jesus, sondern, wie gesagt, Erfolg solcher Bemühungen, die von den seinigen ganz verschieden, oder ihnen gerade entgegengesezt waren. Was hat nämlich die Religion Jesus mit der christlichen Kirche zu thun, wie sie allmählich gegründet ward, *) was die Weisheit Jesus mit der Wissenschaft der Theologen? Jesus Lehre hat nie eine andre Gestalt gewonnen, und kann keine andre Gestalt gewinnen, als die ihr eigen ist; was eine andre Gestalt gewann, und unaufhörlich gewinnen wird, war und ist die Lage der Umstände, der politischen und moralischen Verhältnisse der Menschen gegen diese moralische Religion. — Was Sokrates Lehre anbetrift: so läßt sich gar kein bestimmter Erfolg derselben angeben, wie sich, genau genommen, auch von Sokrates Lehre nicht reden läßt. Die Sache, die er so eifrig betrieben hatte, gewann, mit seinem Tode, schon unter seinen Jüngern, eine andre Gestalt. Diese gingen, wie iedem Alterthumskenner, zur

„cken und sie erreichen kann. Die auf der Höhe „stehen und hinan klimmen, rufen fast einstimmig: (?) „nehmet jezt nur die Feder weg, welche das Treib„werk in Bewegung gesezt hat, es wird sich nun „durch seine eigne Kraft immerfort erhalten" (?)

*) Vergl. Tiefstrunks Censur des christlich protestantischen Lehrbegriffs S. 105. fg.

zur Gnüge bekannt ist, eben so sehr von einander, wie zum Theil von ihrem Lehrer, ab, und errichteten eigne Lehrgebäude, die an Sokrates Säzzen eine Stüzze haben sollten, wie er selbst sie nimmermehr dafür erkannt haben würde. Und die Weissagung, die Sokrates noch zulezt, mit einer Wärme, wie wenn die himmlische Stimme sich ihm noch einmal hätte hören lassen, vortrug, blieb ganz unerfüllt. Eben der Schüler von ihm, der sie ihm — nacherzählt oder in den Mund legt, hat wenig oder nichts dazu beigetragen, sie in Erfüllung zu bringen. Man könnte darum, auch was den sichern Erfolg der Bemühungen des Sokrates und Jesus betrift, zwischen beiden großen Männern einige Aehnlichkeit entdekken. Aber auch bei dieser Vergleichung, wenn sie unpartheiisch angestellt würde, müßte Jesus gewinnen, wiewohl sie keinesweges Sokrates selbst zum Nachtheil gereichen könnte. Inzwischen sind die, für welche Sokrates Lehre ein Gegenstand der Bewunderung bleibt, wohl schwerlich seine Freunde, und Sokrates mögte den vielleicht seinen ärgsten Feind geheissen haben, der von seiner Lehre, um die er selbst nicht wuste, gesagt hätte, sie werde der Gegenstand der Bewunderung bleiben bis ans Ende der Welt. Doch einem Sophisten hätt ers vielleicht nicht verübelt. Wenn darum der Verf. den, längst vollendeten, Weisen mit seiner Lobeserhebung zu schmähen scheint: so bleibt uns nichts übrig, wie der Ausruf: Heiliger Sokrates, bitte für ihn.

Im 7. Kapitel, überschrieben: Lehre der Indier von Gott hat der Verf. nichts Geringers zur Absicht, als zu zeigen, „daß die Indier bereits vor viertausend Jahren †) reinere und edlere „Grund-

†) warum nicht lieber Jahrmillionen, wie doch die Indier annehmen?

„Grundsätze von Gott und Moral gehabt haben, als „Moses und Christus, und beider Anhänger „bis diese Stunde haben.“ †) Hiezu bedient er sich auch keines geringern Mittels, als daß er aus einem ungenannten deutschen Buche einige Stellen über den Glauben der alten Indier oder vielmehr ihrer Weisen abschreibt, wobei er mit den Namen: Pirs rim Purrus, Bedangschaster, Narud, „Brincha, Ram, Jessarit um sich wirft, als sei er irgend einer Quelle auf die Spur gekommen. Aber er macht ihm selbst ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind, und kein Wasser geben. Seinen Hauptsaz stößt er gleich damit um, daß er selbst behauptet, „die Weisen dieses Volks hätten den traurigen Grundsatz gehabt, ihre Weisheit geheim zu „halten, und sie hätten sie herabzuwürdigen geglaubt, „wenn sie dem geringern Volke daran „einen Antheil gegeben hätten.“ Ja wohl ein trauriger Grundsatz, und eine noch traurigere Weisheit, der er zur Unterlage diente! Ihm zufolge hatten die Indier also vor viertausend Jahren keine reinern und edlern Grundsäzze von Gott und Moral, als Moses und Christus, oder vielmehr sie hatten gar keine. Das herabgewürdigte Volk hatte ja nichts von dem, was die Weisen für sich behielten. Und was nun diese unter sich ausgemacht hatten, davon war ja nichts eigentlich Grundsaz, nämlich fürs gemeine Leben, sondern nur Grundfaden für das Spinngewebe der Spekulazion. Dem Verf. liegt iedoch an dergleichen Unterscheidungen so wenig, wie an der Zeitordnung. Er macht die Indier ohne Umstände zum allerältesten Volke der Welt. Eben so unbekümmert ist er um den Beweis, daß die Grundsäzze der indischen Philosophen von Gott und

†) Wie sonst nur Voltaire, Raynal und Männer von gleichem Glauben, auf ihr Wort versicherten.

und Moral, die er anführt, würklich so alt seien, als er sie ausgiebt. Brucker urtheilt darüber ganz anders *). Es ist ihm auch gleichgültig, ob diese Grundsäzze von den indischen Philosophen stets beibehalten worden sind oder nicht. Doch bemerkt er, daß die Brachmanen, oder sogenannten Gymnosophisten, die er die Indier der ersten Klasse nennt, vormals den Dienst der Sonne oder des Feuers abgewartet haben. Dieser Dienst war toll und thöricht genug **). Aus der Uebereinstimmung ihrer

*) In seiner historia crit. philosoph Tom. I. S. 192. nachdem er die Quellen der Geschichte der indischen Philosophie angegeben hat: Neque tamen multum horum scriptorum, quicunque illi fuerint, fidei tribuendum est. Conscripti enim a Christianis libri, tam aperte ad commendandam Christianae religionis praestantiam, sapientiam Brachmanum, eam imprimis, quae de moribus agit, accommodarunt, vt coecum esse oporteat, qui piam fraudem, istis seculis, quo illa conscripta sunt, frequentem et in laude positam non viderit. Cum Alexandro M. quoque (cuius colloquium cum Brachmanibus potissimum referunt) Indiae sapientes ita sermones feciſſe, nugantur, vt et Graeciae mores, et sectae quoque Graecorum illis notae fuisse dicantur, totaque disceptatio tantum a simplici et natiua orientalium methodo abeat, quantum sophistarum Graecorum concertationibus et dissertationibus est simillima. Iudicium itaque et hic adhibendum est, et ita fides temperanda, vt testium conditionem nunquam obliuiscamur. Recentiores enim, qui Indorum philosophiam nobis descripserunt, cum veteres secuti sint, hic non moramur.

**) *Plinius* histor. nat. l. VII. c. 2. sagt, eos ab exortu solis ad occasum perstare contuentes solem, immobilibus oculis, feruentibus arenis toto die alternis pedibus insistere. — Brucker sezt hinzu: neque tamen ea praeter rem atque veritatem dici putamus, cum constet, hodiernum inter Siamenses, Sinenses alios-

ihrer spätern Lehrsäzze mit denen des Zoroasters hat man häufig den Schluß gezogen, daß diese zu den Indiern übergegangen sind. Abgerechnet, daß die Nachrichten von diesen Lehrsäzzen und der ganzen Philosophie der Indier ungewis sind: so ergiebt sich eben aus diesen, wenn sie gehörig gesammlet und mit einander verglichen werden, daß sie die reinern Grundsäzze, welche der Verf. von ihnen anführt, nicht so, zum wenigsten nicht allgemein, behauptet haben. Es ist z. B. nicht erweislich, daß die Brachmanen „Gott für ein geistiges Wesen gehalten „haben, was ohne alle Materie, und über alle „menschliche Vorstellung erhaben sei" Sie nahmen vielmehr eine Weltseele an, und behaupteten nicht sowohl die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, als vielmehr ihren Rükgang und anderweitigen Ausfluß aus Gott, also die Seelenwanderung. — Die Inhaber dieser Weisheit, die Brachmanen, hielten sich für einen Theil der Gottheit, lebten in Felsen und Höhlen, und mordeten sich oft selbst, aus großer Heiligkeit. Der Shaster, auf welchen der Verf. sich bezieht, gehört in die dritte Klasse ihrer heiligen Bücher: und ist bloße Auslegung des Vedam, des heiligsten Buchs der Indier, was nur die Braminen lesen dürfen. Wir haben davon nur einige Proben, an deren Aechtheit noch dazu sehr zu zweifeln ist. Doch es ist hier der Ort nicht, über die Philosophie und Religion der Indier genauere Untersuchungen anzustellen, wozu nämlich der Verf. auf keine Weise Anlaß giebt *).

Er

aliosque Indiae populos, eos, qui ad sapientiae gradum sublimiorem adspirant hoc exercitio, vnum locum, praecipue in aëre intuendi se cruciare. — l. c. S. 198.

*) Vergl. ausser *Bruckeri* historia crit. philos. *Meiners* histor. doctr. de vero Deo, Lindemanns Geschichte der Meinungen

Er will, daß „bei einer nähern Vergleichung der „Indischen Lehre von Gott mit der christlichen, aber „mals das Gewicht einer größern Würde „in die Waagschaale der Erstern falle.“ Allein, die nähere Vergleichung, die er anstellt, verdient nichts weniger wie diesen Namen, da sie auf gar keinen Gründen beruht, sondern abermals leere Deklamazion

älterer und neuerer Völker im Stande der Roheit und Kultur, von Gott, Religion und Priesterthum, im 2ten Theil und Leß über die Religion im 1. B. S. 416. fgg. — Die Hist. de l'Acad. des Inscriptions im 26, 31. und vornämlich im 40 Tom. Abrah. Rogers offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum Nürnb. 1663. Holwells merkwürdige historische Nachrichten von Hindostan und Bengalen, nebst einer Beschreibung der Religionslehren, der Mythologie ꝛc. und einer Abhandlung über die Metempsychose. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und einer Abhandlung über die Religion und Philosophie der Indier begleitet von J. F. Kleuker Leipz. 1778. Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alexander Dow. 3. Theile Leipzig. 1772-74. in den, dabei befindlichen Abhandlungen. Reise nach Ostindien und China — vom Jahr 1774. bis 1781. Von Herrn Sonnerat im 2ten und 3ten Buch des 1. Bandes, Zürich 1783.— Ezour-Vedam, oder der alte Commentar über den Vedam, von einem Bramen aus dem Samskretanischen ins Französische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt, und mit einer Einleitung und Anmerkungen, nebst einem ungedruckten Fragmente des Bagavadam, von J. Ith. Bern 1779. 2. Bände. u. a. m.

mazion wider das Christenthum ist, wie sie ein partheiischer und übel unterrichteter Gegner desselben nur vorbringen kann †).

Bei dieser Gelegenheit wiederholt der Verf. die thörichte Erklärung, „daß er es gar nicht mit der Religion vernünftiger christlicher Theologen, welche „durch Erklärungen und gesunde Philosophie das „Christenthum zu seinem höchsten Vortheile verändern„ten, und wieder, da einmal eine Religion seyn soll, „sie zur besten für das Zeitalter machten, zu thun habe, sondern mit der wahren christlichen Religion „der alten Zeiten und der jetzigen Zeit, wie Kaiser, „Reich, westphälischer Friede, und Fürstliche Verordnungen sie in den Ländern gelehrt wissen wollen, wie „sie der Lehrbegrif auf Universitäten vortragen; der „Prediger von der Kanzel verkündigen; die Catechismen der Jugend beibringen, und der öffentliche Unterricht sie lehren soll." Weiß der Mann auch, was er will? und was er sagt? — Holwell, dem er in enthusiastischer Verehrung der, im Shasta enthaltenen, Lehren nichts nachgiebt — nur daß iener allenthalben eine große Uebereinstimmung derselben mit den Lehren des reinen Christenthums findet *) — hatte wahrlich so viel Recht zu sagen: das Fleischessen sei die unglükliche Quelle der Laster, als der Verf. Recht hat, zu behaupten, die wahre christliche Religion sey die Quelle der Religionskriege und Religionsverträge voriger, oder der Religionsedikte izziger Zeit. Und statt der stillschweigenden Auffoderung des Verf. an die Professoren und Prediger, hätte man hier eben so gut eine Apostrophe an die Mezger und Prediger lesen können, wie Holwell **) sie

†) Z. B. Herr von Voltaire in seinen Additions à l'histoire generale S. 23. fg. und in der Philosophie de l'histoire, chap. 17.

*) in seinen merkwürdigen histor. Nachricht. 2c. 2. B. S. 383.

**) ebend. S. 527. und 530.

verschwendet, um ienen das Schlachten und diesen das Fleischessen zu untersagen.

In dem folgenden 8s 10. Kapitel, überschrieben: Lehre der christlichen Religion nach dem Lehrbegrif und den symbolischen Büchern. — Vom Menschen. Fortsetzung. Von der Sünde, hat der Verf. es würklich nur mit dem τροπος παιδειας zu thun. In dem 11t. Kapitel, betitelt: Lehre von Christo und der Versöhnung aber, thut er Ausfälle, oder vielmehr wiederholt er alte Angriffe, auf die evangelische Geschichte, ohne ihnen eben neue Stärke zu geben.

Zuerst bestreitet er „die wunderbare Empfängniß Jesu †).“ Er sagt, „er würde diese Behauptung ganz „mit Stillschweigen übergehen, wenn sie nicht eine „Hauptsache in den Augen ihrer Vertheidiger wäre.“ Sie ist in meinen Augen nur eine Nebensache, *) und ich würde sie darum ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht der Verf. sie so schlecht bestritte. Er wirft nämlich folgende Fragen auf: 1) durch welche Beweise bestätigt sich das „Vorgeben der wun„derbaren Empfängniß Jesu?“ Darauf antwortet er: „lediglich und alleine durch das Zeug„niß seiner Mutter, die ihn als Jung„frau gebar.“ Das ist lediglich und allein ein Vorgeben des Verf. In beiden Erzählungen, bei Matthäus und Lukas, wird eines Zeugnisses der Maria mit keinem Worte gedacht, wohl aber des Zeugnisses eines Engels. Nach Lukas, hat es der Engel Gabriel der Maria vorhergesagt, daß sie schwanger werden würde — und, nach Matthäus, der

†) Nach Chubb Posth. Works Vol. II. S. 268. fgg. und so viel andern.

*) Vergl. mein prakt. Komment. über den Matth. zu Kap. 1, 17-25. nur nach der zweiten neu bearbeiteten, Ausgabe.

der Engel des Herrn dem Joseph im Traum hinterher, daß Maria schwanger geworden sei — durch Gottes Kraft. 2) „Ob ein Zeugniß in seiner eigenen „Sache gültig sey?" Antwort: nach Beschaffenheit der Sache und der Umstände. „Ob es nach der Erzählung der Evangelisten es sey, wollen wir prüfen." Das soll uns lieb sein. „Nein, das übergehen wir „aus Bescheidenheit." Nach Belieben, wenn es auch nicht aus Bescheidenheit geschieht. 3) „Was „wäre denn dabei versehen, wenn Jesus*) ein Sohn Josephs wäre?" Das läßt sich nun wohl so eigentlich nicht sagen **). Aber, fragen läßt sich, was wäre dabei versehen, wenn Jesus nicht ein Sohn Josephs wäre? Und diese Frage läßt sich dreist beantworten: nichts. Von dem, neulich erschienenen, Versuche eines schriftmäßigen Beweises, daß Joseph der wahre Vater Christi gewesen sei, scheint der Verf. nichts zu wissen; es dürfte ihm auch wenig damit gedient sein, indem wie vorauszusehen war, iener

Verf.

*) Nach Meinung der Cerinthianer, Ebioniten und Karpokrazianer, nach Meinung K. Julians, und in neuern Zeiten Edelmanns und andrer (z. B. E. Elwalls the supernatural incarnation of Jesus Christ proved to be false. Lond. 1742. Vergl. auch Woolstons discourses on the Miracles of our Saviour. Disc. I. S. 56. Disc. 4. S. 34. und Morgans Moral Phil. Vol. III. S. 197.).

**) Ich gestehe, daß ich auf die Frage der Gelehrten des vorigen Jahrhunderts: An Josephus, tempore natiuitatis Christi, fuerit senex decrepitus, nichts zu antworten weiß, und daß ich keine Commentatio de sapientia Dei in connubio Josephi ac Mariae miranda, wie sie unser sel. Konsistorialrath, D. und Profess. primar. Theologiä, Herr Wilhelm Christian Just Chrysander, schon in seinem Magisterstande elukubrirt hat, an das Licht zu stellen vermag.

Verf. mit dem schriftmäßigen Beweise die Leser nur täuscht.

„Was — fährt der Verf. S. 174. fort, (denn, was auf den vorhergehenden beiden Seiten steht, ist, den Wiz abgerechnet, völlig im Tone des sel. Herrn von Voltaire, oder des dermaligen Herrn Kriegsrath Cranz abgefaßt,) was bei der Geschichte „Christi, womit frommer Aberglaube so sehr spielte, „noch eine Art von Besonderheit mit sich führt, ist „die Freude, die der Embryo Johannes fühlte, da „die Mutter Gottes seine Mutter besuchte. Elisabeth „sagte voll des heiligen Geistes (also muß es wol „wahr seyn):"

Lukas kann nicht dafür, daß unser Herr Verfasser in seiner Jugend weder Griechisch noch Hebräisch gelernt hat.

„siehe, da ich deinen Gruß hörte, hüpfte mein Kind vor Freuden in meinem „Leibe. Mit solchen unklugen Erdichtungen verunstaltete die fromme Einfalt der Zeiten die Geschichte „eines edlen Mannes u. s. w."

Hier wird es, zur Antwort, an dem Ausrufe genug sein, den der Verf. oben, sehr zur Unzeit, that: „was, ihr Kenner der Natur, sezt dieses — Derässonnement — voraus?"

„Von gleichem Gehalt *) ist die Erzählung von „der Erscheinung des Engels, welchen die Hirten „Bethlehems sahen, und die Menge der himmlischen „Heere,

*) Sagt der Verf. des Buchs: Ueber Offenbarung, Judenthum, und Christenthum für Weisheitsforscher, — und vor ihm Damm vom historischen Glauben S. 24. und in den Betrachtungen über die Religion S. 52. auch der Verf. des Horus.

„Heere, die um Bethlehem erschienen, die aber die „Hirten vermuthlich nur allein sahen, weil die Ge„schichtbücher der Juden davon kein Wort wissen, so „unaussprechlich groß und merkwürdig auch diese Er„scheinung der himmlischen Heere war."

Wenn sich in der Nacht auf freiem Felde, sei es auch am Himmel etwas zuträgt: so weiß gewöhnlich kein Mensch ein Wort davon, der dann nicht auf dem Felde gewesen ist, nicht gewacht und nicht gen Himmel gesehen hat. Wenn nun, auf solche Art, der Engel den Hirten Bethlehems erschien: so erschien er freilich den Hirten Bethlehems. Aber, was mögen das für Geschichtbücher der Juden sein, die das hätten erzählen sollen? Mag der Verf. uns wohl eins derselben nachweisen? Wenn er die Erscheinung der himmlischen Heere so unaussprechlich groß und merkwürdig findet: so sollte man fast vermuthen, er wisse davon ein Wort mehr, als im Geschichtsbuche des Lukas steht.

„Von gleichem Schlage ist die Geschichte der heili„gen drei Könige *) deren Fest die christ-katholische „Kirche

*) Sagt Collins (Scheme of literal prophecy cap. 9. S. 33. fgg.) und Damm (vom historischen Glauben S. 26. und Vorrede zur neuen Uebersetzung Lucä. S. 15.), auch der Verf. des Horus. — Die Art, wie der sel. Wizenmann (Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverläßigkeit betrachtet, S. 84. fg.) aus dieser Erzählung die Geschichte selbst rechtfertigt, dürfte wohl übertrieben sein. Ich habe, um die Geschichte selbst unbekümmert, die Erzählung für eine bloße Sage erklärt (Ueber die Magier und ihren Stern. Zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung seiner Ausleger und zur Beruhigung für denkende Bibelleser. Hamb. 1790. S. 69.

„Kirche unter den Namen der heiligen Caspars, „Melchiors und Balthasars feiert, und die „christ-protestantische Kirche glaubet, wenn sie an„ders von ihrem heiligen Buche nicht abweichen „will.“

Auch davon weiß der Verf. so viel mehr! Er hat ein neues heiliges Buch der Christen entdekt; er führt daraus schon etwas an. Oder er hat ein neues Religionsedikt, die Geschichte und das Fest der heiligen drei Könige betreffend, in Abschrift, was nächstens

S. 69. fg.) und dafür halt ich sie noch, wenn gleich viele gelehrte Männer, die mit meiner Schrift übrigens zufriedner gewesen sind, als ich es bin, dies für bloße und einige für unerweißliche, Hypothese erklärt haben, namentlich auch Herr Prof. Eichhorn (Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. 2 B. S. 679.). Ich kann dies unmöglich zugeben, wenn nicht erweislich ist, entweder daß Matthäus selbst bei dieser ganzen Geschichte zugegen gewesen, oder daß er sie von Jesus selbst vernommen, oder daß er sie aus unmittelbarer Eingebung des heiligen Geistes berichtet habe. — Bei dieser Gelegenheit darf ich noch wohl den Tadel des Herrn Eichhorn von mir ablehnen, „daß ich sogar Schmids poetische Dichtungen über diesen Theil der evangelischen Geschichte ernsthaft widerlegt habe, ohne die licentia poetica in Anschlag zu bringen.“ Schmids poetische Dichtungen über diesen Theil der evangelischen Geschichte existiren gar nicht. Wenn aber Herr Schmid in seiner Lebensgeschichte der Jungfrau Maria manche homiletische Dichtung anbringt, die ich, mehr lächelnd angezeigt, als ernsthaft widerlegt habe: so wüßt ich nicht, welche licentia poetica hiebei in Anschlag zu bringen wäre! „Wenn man mit Klop„stok's Messiade so unbarmherzig verfahren „wollte:“ so wäre das ein ganz andres, und im Grunde ein dummes Verfahren.

stens erscheinen wird, was vermuthlich auf den Reichstag an das Corpus Euangelicorum verschikt ist, weil die christ-protestantische Kirche (vor der Hand doch nur in Deutschland) daran glauben soll. Und dies Religionsedikt, was wahrscheinlich etwas stark gerathen ist, nennt er, mit attischem Scherze, ein heiliges Buch der Christen! Der spaßhafte Verf.! Wer sich auf seinen Stylus nicht verstünde, der sollte Lust bekommen, ihm von wegen der heiligen Kaspar, Melchior und Balthasar recht zuzusezzen! Aber mögen sie doch ruhen — versteht sich in Kölln, „wie die christ-protestantische Kirche auch wohl wird glauben müssen, wenn sie anders von ihrem heiligen Buche nicht abweichen will!“ — Der Verf. macht noch größere Entdekkungen.

„Die Geschichte von Jesu, da er zwölf Jahr alt „war, trägt ganz das Gepräge der Erdichtung „an sich.“

Unmöglich! Jesus wär also nie zwölf Jahr alt gewesen? oder von dem, was sich mit ihm zugetragen, da er zwölf Jahr alt war, hätte sich nichts mit ihm zugetragen? es wäre nichts von ihm und bei ihm geschehen? oder das Geschehene wäre lauter Spuk? Wie, was sagt, was meint der Verf.?

„Jesus nämlich ward von seinen Eltern so sehr ver„nachläßiget, da sie mit ihm zu Jerusalem waren, „daß sie ihn daselbst verließen, und abreiseten, ohne „sich zu bekümmern wo ihr Kind sey.“ —

Ja so! So ungefähr erzählt Lukas. Also, die Erzählung, die im Lukas steht, von dem, was sich mit Jesus zugetragen haben soll, da er zwölf Jahr alt war, diese Erzählung, meint der Verf. trägt ganz das Gepräge der Erdichtung an sich? Nun, das ist wieder etwas anders, als was er sagt.

„Sie reisten eine Tagereise und“

Das

Das können wir bei Lukas selbst nachlesen. Doch, laß einmal hören. Vielleicht weiß der Verf. wieder mehr, wie Lukas. Nun und? —

„Und suchten ihn unter den Bekannten, endlich „nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel. Ich „gestehe, daß eine ähnliche Sorglosigkeit von Eltern „mir so unwahrscheinlich vorkommt" —

Einen Augenblik Geduld! Das ist ia eine andre Geschichte, als wie Luk. 2, 43-48. erzählt wird. Da steht ia ausdrüklich: Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Aeltern wußtens nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, funden sie ihn im Tempel sizzen. — Und da sie ihn sahen, entsazten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: mein Sohn, warum hast du uns das gethan: Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Was sagt nun der Verf. zu dieser Geschichte?

„Ich gestehe, daß eine ähnliche Sorglosigkeit von „Eltern mir so unwahrscheinlich vorkommt, als daß „man Essen und Trinken vergessen könne.

Und ich gestehe, daß der Verf. ein überaus grosser Liebhaber von Essen und Trinken sein muß.

„Von

„Von gleichem Werth ist die Geschichte, wie Je„sus vom Teufel in die Wüste geführt und daselbst „versucht wurde.“

Auf gleicher Wage, nach falschem Gewicht!

„Vom Teufel, den man doch sonst für klug hält, „war es ein erzdummer Streich, zu wissen, er habe „den Gott und Mensch (en) in einer Person vor „sich, der der Herr über Alles war, und ihm unter „dem Versprechen, ihm so weit, als er von einem „Berge sehen konnte, alle Reiche der Welt und ihre „Herrlichkeit zu geben, wenn er ihn anbeten wollte.“

Wenn es nicht vom Verf., den sonst Niemand für so klug hält, wie er selbst, ein noch dümmerer Streich ist, dem Teufel einen so erzdummen Streich aufzubürden! Aber, mag er in seiner Klugheit auch meinen, daß er sich über den Teufel wohl lustig machen dürfe, muß er denn seine Leser zum Besten haben? Darf er Worte niederschreiben ohne allen Sinn? Und wenn er hiezu die Fähigkeit besizt, muß er die Unverschämtheit haben, sein Geschreibsel in den Druk zu geben, noch eh es einmal durchkorrigirt ist?

„Was die Worte Matth. 4, 13. sagen wollen, daß „der Teufel eine Zeitlang von ihm wich, „begreife ich nicht.“

Natürlich, denn der Verf. sieht ia in seiner deutschen Bibel nicht einmal recht zu.

„Es thut einem vernünftigen Manne wehe, wenn „er sieht — “

Ja wohl, und wenn er hört, was wir so eben gehört haben. Die Ohren thun ihm zum mindesten wehe. Wer mögte dem überläftigen Schwäzzer, wenn er sich vollends für einen vernünftigen Mann erklärt, nicht den Rüken zukehren?

Wir

Wir überhören darum, was der Verfasser weiter von sich und dem Teufel sagt, nur wenn er, was Jesus Wunder und Wunderwerke überhaupt anbetrift, auf Hugo Farmer, und weiterhin „auf die schöne Abhandlung von David Hume „über die Wunderwerke und die Analyse derselben „im Horus und Andern, die bisher noch nichts „weniger als gültig widerlegt sind," hinweiset: so verweis ich die Leser, und auch den Verf. wenn anders die Mühe des Nachdenkens, die er auf diese Lektüre verwenden müßte, für ihn nicht zu gros ist, auf die, nicht schöne, aber genaue, Abhandlung von Tieftrunk in der Censur des Christlichen Protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik. S. 217. fgg. und deren erste Fortsetzung. S. 3. fgg. vergl. mit Jakobs Kritik der Metaphysik, §. 326. Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. 2t. B. S. 190. fgg. Stäudlins Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion. S. 175. fgg. Fichte Versuch einer Critik aller Offenbarung. — Hume bestritt bekanntlich die historische Erweislichkeit der Wunder, wogegen mehrere Schriftsteller aufgetreten sind, z. B. Adams (An Essay on Mr. Hume's Essay on miracles) und Campbell *).

Daß Christus gelitten habe — viel gelitten, will der Verf. gerne glauben; „denn er hatte „ein

*) Vergl. auch Leß über die Religion: Ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung 2ter B. S. 166. fgg. und Kleukers neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt, 1. Th. S. 26. fgg.

„ein Geschäft übernommen, das ihm alle vorsichtige „und kluge Männer entgegensetzte. Er griff nämlich viele Vorurtheile an, die in Achtung waren. — Daß Pilatus ihn unschuldig fand, war „gut für Christum, der am Kreuze nicht als „ein Verbrecher behandelt, und dessen „Wiederherstellung dadurch möglich wurde; daß ihn aber der hohe Rath zu Jerusalem „nicht unschuldig finden konnte, darüber „wird das Urtheil jedes Staatsverständigen auf unserer Seite seyn. — Ward doch Bahrdt „nach der Vestung geschikt, und hatte es so arg „doch lange nicht gemacht." — Dies, und dergleichen ist weder einer ernsthaften Widerlegung, noch eines Spottes zur Antwort werth. Nur den Schmähungen, die der Verf. auch hier wider Jesus Charakter ausstößt, muß ich noch kurz begegnen.

„Daß Christus seine Leiden, ehe er gefänglich eingezogen wurde, geduldig ertragen habe, daß er nicht „wieder schalt, da er gescholten wurde, dies können „wir leider nicht sagen, und das empfangne Beispiel „mögte uns wol kein Muster zur Nachahmung werden können. Da die Pharisäer von ihm sagten: Er „treibet die Teufel aus durch den Obersten der Teufel, „antwortete er ihnen: Ihr Otterngezüchte, „wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse „seyd?"

Hier schalt also Jesus und war nicht einmal gescholten! Die Pharisäer hatten blos ihre Meinung von ihm gesagt. Und er? Er erklärt dies für eine schlechte Meinung schlechter Leute. In der That nichts weiter. Man lese die ganze Stelle im Zusammenhange (Matth. 12, 24–37); man bemerke genau den Zusammenhang des 34. V. Hätte Jesus uns hier kein Muster zur Nachahmung, sondern ein entgegengesetztes Beispiel gegeben: so müßten wir den Schurken einen ehrlichen Mann heissen.

Warum

Warum denn nicht auch den ehrlichen Mann einen Schurken?

„Da er einmal die Pharisäer, weil sie ein Zeichen „von ihm foderten, mit dem Nahmen: Narren und „die Schriftgelehrten mit ihnen Heuchler genannt „hatte, erwiederte ihm ein Schriftgelehrter: Aber „Meister! mit diesen Worten schmähest „du uns ja auch. Jesus aber, statt eine friedliche „Antwort zu geben, rief ein Wehe über das andere, „eine Beschuldigung über die andere gegen sie aus, so „daß durch den dadurch entstandenen Zank das Volk „zusammen lief. Luc. 11. u. 12, 1.

Und gleichwohl hat der Verf. die Stirn, zu sagen, bei Jesus herrschte Zwang und Zurükhaltung, Furcht und Aengstlichkeit? Freilich, was sollt er nicht? erlügt ja auch hier. Daß durch den Zank, der zwischen Jesus, und zwischen den Pharisäern sich — Lukas sagt bei Tisch — erhob, das Volk, — noch dazu bei Tausenden, wie Lukas meldet, — zusammenlief, ist blos des Verf. Erfindung. Und eine Lüge ist es, daß Jesus die Pharisäer Narren, und die Schriftgelehrten mit ihnen Heuchler nannte, weil die Pharisäer ein Zeichen von ihm foderten. Er nannte die Pharisäer zwar Narren, aber — weil sie die Becher und Schüsseln auswendig reinlich hielten, da ihr Inwendiges voll Raubes und Bosheit war, als ob das Inwendige rein sei, wenns auswendig rein ist. Er nannte die Schriftgelehrten mit ihnen Heuchler, aber — er sezte hinzu: ihr seid wie die verdekten Todtengräber, darüber die Leute laufen, und kennen sie nicht. Er erklärte sie also für das, was sie waren und wofür er sie hielt, und das sagte er ihnen gerade heraus und ins Gesicht. Wie ein Schriftgelehrter diesen Tadel und Vorwurf von sich und seinem ganzen Stande ablehnen

lehnen wollte: so fuhr er fort: Und wehe auch euch Schriftgelehrten; aber — er sezte hinzu: denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr rühret sie nicht mit einem Finger an. — Der Verf. ist nun wohl nichts weniger, wie ein Schriftgelehrter, aber ich schelte auch ihn nicht, wenn ich ihm öffentlich den Namen gebe, den er öffentlich verwürkt hat. „Wer leugt, sagt Luther, ist ein Lügner, darum fürchte ich ihn nicht."

„So lange Christus frei war, so lange ertrug er „keine Beleidigung ohne sie den Pharisäern, von des„nen sie kamen, zu erwiedern; keine Frage, die sie „ihm vorlegten, ohne sie entweder durch eine Zwei„deutigkeit zu verhöhnen"

zum Beispiel?

„oder mit den widrigen Schimpfnamen der Heuch„ler und Narren zu belegen."

Die Nahmen sind nicht widrig, die Sachen sind es. Heuchler und Narren beschimpfen, bis auf den heutigen Tag, sich selbst, und verdienen, bis auf den heutigen Tag, Heuchler und Narren genannt zu werden. Der Verf. muß beweisen, daß die Pharisäer, die Jesus so genannt, weise und gute Menschen gewesen sind, wenn er Jesus aus dieser Benennung einen Vorwurf machen will.

„Wie oft vergaß der gute Mann, daß er selbst ge„sagt hatte: wer zu seinem Nebenmenschen „sagt: du Narr, der ist des höllischen „Feuers schuldig."

Wie oft? So oft, als er mit einem Nebenmenschen zu thun hatte, der keinen Nebenmenschen ertrug, mit einem Menschen, der andre für solche Narren hielt, die des höllischen Feuers schuldig wären, der sie gern in dies höllische Feuer hinabgestoßen, gern ewig braten gesehen hätte. Diese Vergessenheit

Jesus

Jesus, welche hohe Besonnenheit ist sie! Oder verdient Intoleranz Toleranz? Nun, so ist Laster Tugend!

„Wie wenig bestätigte er also in allen diesen „Vorfällen"

Also? in allen diesen Vorfällen? In welchen?

„wo man ihm widersprach"

weil Er widersprach. Obsequium amicos, veritas odium parit.

„die Lehren, die er gab, durch ein gutes Beispiel, „das er davon aufstellte;"

Durchaus!

„er, der sagte: die Pharisäer reden Gutes,"

Das hätte er gesagt? Man lese Matth. 12, 34. 35.

„aber sie thun es nicht."

Man lese Matth. 23, 3.

„Und doch wird der Mann als das vollkommenste „Muster unsrer Nachahmung uns vorgestellt, und „als ein Beispiel der Geduld und Verträglichkeit „angepriesen."

Und das von Rechtswegen, nämlich nicht unerachtet seines Betragens gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern auch in diesem seinem Betragen. Quid cum illis agas, qui neque ius, neque bonum, neque aequum sciunt? —

„Selbst dem besten seiner Jünger Petrus, der „es einmal gutmüthig wagte, ihm eine Vorstellung „zu seinem Besten zu thun, und sich nicht den „Verfolgungen seiner Feinde auszusetzen, antwortete „er: Weg von mir, du Satan, denn du bist „mir

„mir ärgerlich!“ Matth. 16, 22. 23. Wie konnte die Liebe eines Jüngers nicht mit Güte erwiedert „werden? Mußte Petrus, der es so gut meinte, „der so sanft zu ihm sagte: „Herr schone dein „selbst, das wiederfahre dir nicht“ ihm ein „Gegenstand zur Aergerniß werden? Wahrlich dies „war keine gerechte Erwiederung für einen gutgemeinten Rath, sondern wirklich etwas übereilt und undankbar.“

Würklich? — Und, um es so vorzustellen, muß der hizzige Petrus hier so sanft erscheinen, muß so überlegt sprechen, da er doch so oft sich übereilt. Aber wie, wenn er auch hier ganz übereilt, und in dieser Uebereilung undankbar gehandelt, wenn er seinem Lehrer, der ihm eben einen so aufmunternden Lobspruch ertheilt hatte, recht unsanft begegnet, wenn er so vermessen als thöricht geredet, wenn er den Meister über Jesus zu spielen versucht, wenn ers gewagt hätte, ihm sein Ziel entrükken zu wollen, und, wie einst Satan, ihm aller Welt Reiche zu zeigen und zu versprechen, wenn er nur seiner Führung sich überlassen wolle?*)

Muste

*) Vergl. mein prakt. Kommentar über den Matth. zu dieser Stelle, nach der zweiten Ausg. und Wizenmann Geschichte Jesu nach dem Matthäus ꝛc. S. 336. fgg. „Nie hatte „Jesus so hart mit einem seiner Jünger; nie so „hart mit seinen Feinden gesprochen; so aufgebracht „hatte ihn keine verweigerte Ehrenbezeugung, keine „heimtückische Frage, keine Verfolgung, keine Achtsamkeit gegen seine Person, seine Worte und Thaten, jemals gemacht, als ihn die freundschaftliche, „aber selbstsüchtige Warnung vor dem freiwillig zu „unternehmenden Tode, machte. Nur jenem Erzversucher, dem Satan, als er ihm die Herrschaft „der Welt zum Lohne anbot, wenn er ihn göttlich „verehrte, gab er eine ähnliche Antwort: weiche „von mir Satan; — — In beyden Fällen war

Muste dann Jesus ihm wohl nicht durch die Sinne fahren? mußt er dem Uebermüthigen nicht einen nachdrüklichen Verweis zur Antwort geben? durft er es da bei einer gelassenen Gegenerklärung bewenden lassen? würde ein schwacher Widerspruch den Unbesonnenen in seiner thörichten Vermessenheit nicht noch bestärkt, ihn vielleicht gar zu der Einbildung verleitet haben, er besizze das, woran es Jesus noch fehle — wahren Heldenmuth? Man lese doch nur die Geschichte im Zusammenhang, uud wenn dies dem Verf. zu schwer fällt: so bedenke er doch nur die Worte in Luthers Uebersezzung: Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern, und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Das sagte Jesus mit so vieler Bedachtsamkeit und Bestimmtheit, und — Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an, und sprach: Herr, schone dein selbst, das wiederfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu

„die Abſicht, Jesum zu vermögen, daß er mit Hint„ansetzung Gottes, nach irrdischer Hoheit und Glück„seligkeit streben sollte. In beyden, ob sie gleich „an Verbindung so äusserst verschieden sind, erfolgt „die nämliche Antwort. Immer erneuert sich der „Beweis, wie genau, und durchaus gleichhandelnd „Matthäus seinen Helden gezeichnet; und wie wahr, „in bloßen einzelnen Anekdoten, er ihn als den „Mann geschildert habe, der Gottes Willen bis in „den Tod zu thun, allem erreichbaren ihm vorgemalten Glücke der Welt, mit fester unbeweglicher Seele vorzog: der in dem seinen Bruder „erkannte, der den Willen seines Vaters that, und „mit dem Namen: Satan! denjenigen von sich „wies, der ihn von diesem Willen abzulenken „suchte.“ — —

zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Was der Verf. hiernächst über den „tiefen Plan" sagt, den Jesus endlich entworfen haben, und der sehr gefährlich gewesen sein soll," wenn er gleich hinzusezt: „die Dunkelheit, die in den Nachrichten von ihm liege, lasse uns darüber ohne Auskunft," dies zu beantworten, ist, frei herausgesagt, unter der Würde eines Apologeten der evangelischen Geschichte. Der Verf. schließt sich hier, seiner eignen Erklärung zufolge, an den Verfasser der sogenannten letzten Reden Jesu an. Thöricht genug ist diese Erklärung. Er will das „mit Wahrscheinlichkeit, nicht mit Gewißheit unterstützen, was „dieser Verf. mit so viel Wahrscheinlichkeit behauptet." Solchen Behauptungen sind solche Stüzzen gerne zu gönnen. Mit dem Verf. des Horus behauptet er ferner, daß Jesus an seiner Kreuzigung nicht gestorben, sondern in einer tiefen Ohnmacht gelegen. Sein Schluß ist so kurz als bündig: „denn da er wieder erwachte: so ist schon dies der deutlichste Beweis, „daß er nicht todt war." Einwendungen wider Jesus Auferstehungsgeschichte, wie sie der bekannte Wolfenbüttelsche Fragmentist so scharf, als vor ihm Keiner, zugespizt, und in ausstudirte Widersprüche der Evangelisten verwandelt hat, spricht er so eigentlich nicht nach, dafür schreibt er den Horus desto fleißiger ab. Aber auch dieser Fleiß wird Unfleiß, denn er wirft oft Worte zwischen drein, die ihren halben Sinn kaum mit sich fortschleppen, Worte z. B. wie folgende: „Man sieht wohl ein, daß „eine bloße Behauptung, die von gar keinen Beweisen unterstützt ist, und deren Objekt alle jene Criterien, die sie karakterisiren, fehlen, bis zur grundlosesten Vermuthung, ohne irgend einen Grund ihres „Dafürhaltens angeben zu können, herabsinkt. — „Wenn durch die Natur selbst alles das hervorgebracht

„werden konnte, was mit einem Wunder dabei Aehn„lichkeit hatte, das vorgegeben wird, so wurde das „Wunder auch überflüßig. — In der ganzen Ver„nunft findet sich weder Zweck noch Absicht „zum Tode und Wiederaufleben Christi.“ — Der Verf. versteht sich auch eben so wenig, auf die Worte eines andern. Wenn, z. B. Paulus sagt: „So „die Todten nicht auferstehen, so ist Chri„stus auch nicht auferstanden. Ist aber „Christus nicht auferstanden, so ist euer „Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren „Sünden, so sind auch die, die in Christo „entschlafen sind, verlohren:“ so sagt der Verf.: „Paulus geht hier offenbar zu weit; denn „vorerst schließt er aus der Möglichkeit der „Auferstehung der Menschen, auf die Gewißheit „der Auferstehung Christi, welches ein Trugschluß ist, „da vom Möglichen aufs Wirkliche keine Consequenz „gültig ist.“ Trugschlüsse von der Art begeht der Verf. häufig, Paulus läßt sich aber keine Sylbe davon entfallen. Der Verf. fährt fort: „Paulus scheint „übrigens einen Begrif von der Auferstehung Christi „vereinigt zu haben,“

womit?

„der jenem“

welchem?

„der Schrift widersprach †). Wenn er nämlich von „der Auferstehung redet, von der Christus der Erste „war, der die Wohlthat derselben empfing, so sagt „er, es ist kein natürlicher, sondern ein geistiger „Leib, weil Fleisch und Blut, oder das Verwesliche, „das Unverwesliche oder den Aufenthalt im Himmel „nicht

†) Der Verf. meint überhaupt, daß Paulus Lehre von Jesus Lehre ganz verschieden, und nicht selten mit ihr im Widerspruche sei, wie Bolingbrokes (Works Vol. IV. S. 313. 327. fg.)

„nicht erben können 1 Cor. 15. Ist aber diese Be„hauptung wahr, so mußte Jesus ja allerdings die „Verwesung sehen, ehe er mit einem geistigen Körper „auferstehen konnte.“ —

Dies folgt aus ienem, wenn auch Paulus es gesagt und so gesagt hätte, wie der Verf. will, ganz und gar nicht; es liesse sich eher das Gegentheil daraus folgern. Ganz wider Paulus Worte ist es auch, wenn der Verf. weiter sagt:

„Nun gibt noch Paulus die Ordnung der Auferste„henden an, die in dieser Art zur Seligkeit hinüber„gehen: Der Erstling, Christus: darnach die „Anhänger seiner Religion, wenn er „kommen wird — zweite Auferstehung; dann die „dritte: darnach das Ende, wenn er das „Reich Gott übergeben wird.“

Daß „den Jüngern Christi die Existenz und Fortdauer der Seele völlig so unbekannt gewesen, wie Christo selbst,“ will der Verf. in einem besondern, im folgenden 13. Kapitel betitelt: Fortsetzung, darthun. Auch hier will er, was er nicht vermag, und was er vermag, will er doch hoffentlich nicht — die gröbesten Unwahrheiten und den plattesten Unsinn hinschreiben, wie folget: „Christus und seine Jünger glaubten eben so wenig an eine Fortdauer „nach diesem Leben, als an die Seele über„haupt. Der Mensch war ihnen überhaupt nur „Ein Wesen, das von keinem (den angehängten Verbesserungen zufolge, ist hinzuzusezzen: andern) „bewohnt wurde, sondern alle die Eigenschaften an „sich hatte und sie in seinem körperlichen Wesen, als „der einzigen selbstständigen Existenz, allein zu suchen „hatte. Daher sagt Jesus nicht: aus der Seele kom„men arge Gedanken, sondern aus dem Herzen. „Wir haben eine einzige Stelle, welche dieser Mei„nung zu widersprechen scheint, nämlich Matth. „16, 26.“ —

Ich

Ich will dem Verf. nur eine einzige Stelle entgegen sezzen, die diese Meinung, die ich errathen muß, umstößt, nämlich Matth. 10, 28.

Der Verf. deräsonnirt aber getrost fort, wie wenn alle seine Leser so wenig Katechismusschülerkenntnis von der Bibel hätten, als er:

„Es geschieht (im neuen Testamente) nirgends „Erwehnung, daß die Seele nach dem Tode glücklich, „oder unglücklich, bestraft oder belohnt werde, sondern „alles dieses erst nach der Auferstehung „des Leibes am Weltgerichte, die sie deshalb „die Auferstehung der Todten nannten. — „Hieraus ergibt sich nun aber auch sehr deutlich, daß, wenn das neue Testament vom Geiste „Gottes wirklich herrührt, und seine Göttlichkeit gewiß ist, daß die ganze Lehre vom Unmaterialismus und der Unsterblichkeit und „Fortdauer der Seele von uns als thörigte Spekulation und ungöttlich aufgegeben werden müsse; oder daß wir „die Göttlichkeit des N. T. aufgeben „müssen. — Bei der beständigen Fortdauer der „Seele und ihren ewigen Bemühungen immer vollkommner zu werden, fällt ein Tag der Rechenschaft „ganz hinweg. Bei Entfernung aller mögli„chen Besserung durch den Tod und „nach dem Tode, tritt schon eine weit größere „Vernunftmäßigkeit für die Behauptung der „Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters „durch ein allgemeines Gericht über die wiederer„standenen Menschen ein, denn der Verstand „sah wohl ein, daß bei diesem Aufhören „des Fortwirkens kein Gleichgewicht zwischen „Sünde und Strafe, zwischen Tugend und Belohnung Statt finden würde, was sie mit der Gerechtigkeit Gottes nicht verträglich machen konnten." — Am Ende dieses Absazzes stehen die einzigen wahren Worte;

Worte: „Dies heißt, alles unter einander mengen „und ohne Grund glauben und lehren.“ Und das ganze Kapitel schließt mit folgender Appellazion: „Was „übrigens von einem solchen Lehrgebäude, das auf „Petitiones Principii, und auf durch gar keine Be„weise unterstützte Behauptungen, allein errichtet ist, „zu halten sey, das weist allenthalben die Kritik der „reinen Vernunft von selbst nach; und wir haben „nicht nöthig, ihr durch unser Urtheil vorzugreifen. „Der Verstand meiner Leser überhebt mich einer Mü„he, der man aus dem Grunde sich ungern unter„zieht, weil man selten die nackte Wahrheit, wie sie „ist, ohne Anstoß vortragen kann.“

Ich hoffe, das gute Herz meiner Leser überhebt mich auch einer Mühe, der, ohnehin an dem Verf. wohl verlohrnen, Mühe, ihn auch diesmals in seiner nakten Unwissenheit darzustellen. Ich gehe darum lieber seiner Nachweisung nach. Die Kritik der reinen Vernunft, — ein Name, der kaum in P. Statt lers Munde ärger gemisbraucht worden, wie im Munde unsers Verf. — verweißt uns, was die eigentliche Untersuchung dieser Materie anbetrift, — an die Kritik aller Offenbarung, und da vernehmen wir denn *) folgenden Ausspruch:

„Der

*) Fichte Versuch einer Critik aller Offenbarung, nach der ersten Ausg. S. 129. fgg. Kein Buch hat wohl kürzlich ein so ungleiches Schiksaal erfahren, und ist, bei seinem einleuchtenden innern Werthe so sehr nach Aussenseiten, die es hat und nicht hat, beurtheilt worden, als diese merkwürdige Schrift. Ausser andern, die in fliegenden Blättern daran gekritisirt haben, hat neuerlich auch einer von den angesehensten Theologen dermaliger Zeit, unser Herr D. Eckermann in seinen theologischen Beyträgen (folglich auch zur kritischen Philosophie) im 3. B. 1. St. S. 5. fgg. eine Prüfung dieses Versuchs ergehen

„Der Begrif der Unsterblichkeit der Seele gründet sich auf eine Abstraction, die die Sinnlichkeit, besonders der tiefste Grad der Sinnlichkeit, nicht macht. Seiner Persönlichkeit ist jeder unmittelbar durch das Selbstbewußtseyn sicher; das: Ich bin, bin selbstständiges Wesen, läßt er sich durch keine Vernünfteleyen rauben. Aber welche von diesen Bestimmungen dieses seines Ich reine, oder empirische, welche für und durch den innern oder äußern Sinn, oder welche durch die reine Vernunft gegeben, welche wesentlich, und welche nur zufällig seyen, und nur von seiner gegenwärtigen Lage abhängen, sondert er nicht ab, und ist nicht fähig es zu thun. Er wird vielleicht nie auf den Begriff einer Seele, als eines reinen Geistes kommen, und giebt man ihm auch denselben, so wird man ihm oft nichts als ein Wort geben, das für ihn ohne Bedeutung ist. Er kann also Fortdauer seines Ich sich nicht anders denken, als unter der Gestalt der Fortdauer desselben mit allen seinen gegenwärtigen Bestimmungen. Wenn eine Offenbarung sich zu dieser Schwachheit herablassen will, — und sie wird es fast müssen, um verständlich zu werden, — so wird sie ihm jene Idee in die Gestalt kleiden, in der er allein fähig ist, sie zu denken, die der Fortdauer alles dessen, was er gegenwärtig zu seinem Ich rechnet, und, da er den einstigen Untergang eines Theils desselben offenbar vorher sieht, der Wiederauferstehung *); und die Hervorbringung der völli-

ergehen lassen. Ich war Anfangs willens, diese bescheidne Prüfung mit aller Bescheidenheit wieder zu prüfen, weil ich besonders für die Studirenden es nüzlich halte, wenn Lehrer eines Orts interessante Materien, worüber sie verschiedener Meinung sind, in Schriften ausführlicher abhandeln, als dies in Vorlesungen geschehen kann, — eben um des Nullius in verba magistri willen. —

*) Daß z. B. Jesus sich Unsterblichkeit gedacht habe, wenn er von Auferstehung redete, und daß beide

völligen Congruenz zwischen Moralität und Glückseligkeit in das Bild eines allgemeinen Verhörs und Gerichtstages, und einer Austheilung von Strafen und Belohnungen."

Das 14. Kapitel, was ebenfals eine Fortsetzung sein soll, handelt von der Himmelfahrt Christi, und vom Sitzen Christi zur Rechten Gottes, nach dem 3ten Artikel der Augsp. Conf. Jesus Himmelfahrt erklärt der Verf. schlechtsweg für einen Irthum, beruft sich aber doch auf Herrn D. Bahrdts Erklärung: „Er ging den „Berg hinauf, auf dessen Höhe Wolken lagen, „und bald trat er so in eine Wolke hin„ein, daß seine Jünger nichts mehr von „ihm sahen." Dies heißt er eine natürliche und sehr wahrscheinliche Erklärung und sezt hinzu: „Uns liegt nun noch ob, zu beweisen, daß dieser „Erzäh-

Begriffe damals für völlig gleich gegolten, erhellet, ausser seinen Reden beim Johannes über diesen Gegenstand, wo er die ununterbrochene Fortdauer seiner Anhänger in einigen Aussprüchen ganz rein ohne das Bild der Auferstehung, doch ohne sich auf den Unterschied zwischen Seele und Körper, und auf die vom körperlichen Tode mögliche Einwendung einzulassen, vorträgt; unter andern ganz offenbar aus jenem Beweise κατ' ἀνθρωπον gegen die Sadducäer. Der angezogene Ausspruch Gottes konnte, alles übrige als richtig zugestanden, nichts weiter als die fortdauernde Existenz Arahams, Isaaks, und Jakobs, zur Zeit Moses, aber keine eigentliche Auferstehung des Fleisches beweisen. Daß auch die Sadducäer es so verstanden, und nicht blos die körperliche Auferstehung, sondern Unsterblichkeit überhaupt, leugneten, folgt daraus, weil sie sich mit diesem Beweise Jesu befriedigten.

Die Widersprüche, die aus einer zu groben Vorstellung dieser Lehre folgen, nöthigten schon Paulus, sie etwas näher zu bestimmen.

„Erzählung (des Herrn D. Bahrdts) zufolge, „jede andere Art des Genhimmelfahrens durchaus „unmöglich war.“ Dieser Obliegenheit entledigt sich der Verf. damit, daß er wieder seinen Horus abschreibt, und hiernächst, einmal über das andre ausruft: was kann, was soll uns die Himmelfahrt Christi nützen? — So buchstäblich trift ihn, leider, der Urtheilsspruch beim Cicero: Nihil apparet in eo ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum.

Was das vorgegebne „Sitzen Christi zur Rechten Gottes,“ und zuerst den Saz betrift: „er ist im Himmel, daß er ewiglich herrsche über alle Creaturen und regiere“ so stellt der Verf. Menschen und Gott darüber zur Rede. „Wer“ fragt er „hat die „Akte gesehen, wodurch Gott das Reich Christo „abgetreten hat? Wer war gegenwärtig, da der Allmächtige seine Macht abgab oder theilte, und da„durch schwächte? Wer kann unterscheiden, was in „der Welt Gott, oder was Christus wirke?“ Doch, er fragt nicht blos, er giebt auch Antwort. Weder Gott, noch Christus regieren die Welt, zum wenigsten das in der Welt, was die Kirche heißt, sondern sie „ist in den Händen schwacher Sterblichen,“ die so stark sind, auch die Religion zu regieren. „Der „Pabst regiert die katholische christliche Religion. — „Die protestantische Religion wird regiert, je„nachdem „ein Vernünftiger oder ein Schwacher (exempla sunt „odiosa) die Toleranz der Fürsten zu Ausbrei„tung der Wahrheit *) oder ihre Gewalt zu Aus„breis

*) Die Toleranz der Fürsten läßt sich zur Ausbreitung der Wahrheit im Gegensazze des Irthums schlechterdings nicht gebrauchen. Jeder Versuch von der Art ist schon Intoleranz und Misbrauch der Gewalt der Fürsten. — Was ist Wahrheit?

„breitung und Erhaltung des Irthums gebraucht „oder misbraucht. Dies sind alles unleugbare That„sachen. — Wäre die Herrschaft Christi über alle „Völker wahr und richtig: so ließe es sich gar nicht „einsehen, warum alle Missionen an sie so schlecht „gedeihen, und manchmal ein sehr schlechtes Ende „nehmen. — Wenn Christus seine Kirche samm„let und schützt, woher jene alles Gefühl em„pörende Belehrungsanstalten der Spanier „u. dergl. Dies alles kann unter einer göttlichen „Regierung — ohne allen Vorwurf geschehen, eben „weil ihr der Irthum gleichgültig ist.“ — Wenn der Verf. zeigen will, daß

b) „der Sieg Christi über alle seine Feinde, oder:

1. „der Sieg über Alle, die nicht Christen sind,

2. „der Sieg über den Tod.“

„ein Unding“ sei: so bestreitet er den „gelehrten „Herrn Verfasser, welcher ebenfalls Untersuchungen „über den protestantischen Lehrbegrif herausgab, und „seinem Werke Kritik der Religion seine Untersuchun„gen anpaßte.“ Was dieser für Jesus einzig mög„lichen Zwek ausgiebt, das erklärt er für unmög„lich. Dabei macht er die Bemerkung, „daß je gebil„deter Nationen sind, je weniger schicke sich die „christliche Religion für sie,“ und beruft sich — wer sollte es denken? — auf Herrn O. C. R. Teller, von dem er gleichwohl behauptet — „er „habe der christlichen Religion so viel Nu„tzen und Vortheile gestiftet, als alle seine Geg„ner ihr nicht Schaden thun können.“

Im 15. Kapitel. Ueber das Weltgericht, — welches der Verf. auch für unmöglich erklärt — und die menschliche Seele, kommt eine Stelle vor, von welcher der Verf. in der Vorrede zwar eingesteht, sie sei zu sehr Declamation, aber doch versichert, „daß sie einem Jeden, der zum „voll-

„vollkommensten Gleichmuth, und zu einer „völligen Unpartheilichkeit gestimmt ist, „gefallen werde, so, daß er zu seiner Entschuldigung „nichts weiter als das Gefühl der Gerechtig„keit und Wahrheit, anzuführen habe †).“ Diese kräftige Stelle lautet so: „Wie hart, wie schreck„lich Christus richten will, das ist den Christen „bekannt. Sie wissen, daß er selbst gesagt hat: „sie sollen mir Rechenschaft geben von „jedem unnützen Worte, das sie geredet „haben. Entsetzlich! wie viel Unnützes redet der „Mensch mit Unbefangenheit der Seele „und in der heitern Laune des Herzens? „Und auch dieses will J. Christus vors Ge„richt ziehen, um dafür den Menschen zu pein„gen. Du, in dessen Herzen die Gefühle der Men„schenliebe glühen, wende dein Angesicht hinweg von „der Scene der Grausamkeit — der du *) „edler verzeihen würdest einem Jeden! Wende „dein Auge hinweg von der Stätte der Rache „des Unversöhnlichen! Siehe, da steht er, mit „den Engeln seiner Kraft, Rache zu üben an denen, „die nicht gehorsam waren seinen Befehlen! Unglück„licher, der du am Indus, am gelben Flusse, in „Afrika's versengten Wüsten und Amerika's Wild„nissen gebohren wurdest, fluche dem Tage dei„ner Geburt! denn Verdammung war dein „Urtheil, eh du empfangen warst, und „Vermaledeiung dein Loos, eh' der Welt „Grund gelegt war! Und du, Unglücklicher! „der du in den Labyrinthen des Irr„thums Wahrheit suchtest und Zweifel „fandest! du, der du strebtest nach Ueberzeugung, „um Ruhe zu finden für deine Seele; du, der die „Wahrheit nicht fand, weil sie auf Erden nicht wohnt — „erzit-

†) Vergl. See two lettres from a Deist to his friend, und Bolingbrok'es Lettres. Vol. II. S. 221.

*) z. B. Chubb (Posth. Works Vol. II. S. 391. fgg.)

„erzittre; denn härter wie der Fels, der „oft eine Quelle, dem durstigen Pilger ein Labsal, aus„strömt, steht er vor dir, dein Richter, und keine „Quelle des Trostes geht für dich aus „seinem Herzen hervor! — Rufen wirst du: „ihr Berge fallt über mich und bedeckt mich! ihr Ab„gründe verberget mich vor dem Angesichte des Rich„ters! — Aber für dich ist keine Gnade zu „hoffen, nicht die kleinste Wohlthat zu „hoffen: daß dich Berge und Hügel be„decken!“

„So wird seyn Jesus Christus am Tage des „Weltgerichts!“

„Doch sinke nieder, Vorhang der Sterblichkeit, „der dem Auge des irrenden Wandrers die furchtbare „Scene verschleiert, die hinter ihm mit allen „Schrecknissen der Hölle ihres Raubes „harrt, daß der letzte Funke der Liebe zu Jesu, daß „das glimmende Docht der Achtung für ihn nicht ver„lösche. Weg von dem Schauplatz des Irthums! „Dein Richter, o Mensch, ist der Allgütige, und „dein Loos ist in der Hand dessen, der ganz Liebe „ist *). Siehe wenn er straft, so straft er durch „sich selbst, aber seine Gnade soll nicht von dir wei„chen, noch der Bund des Friedens mit seinen Ge„schöpfen hinfallen; er will nicht erüdten, wo er nicht „gesäet hat; will nicht fodern, wo er nicht Kraft „gab. Noch einmal, es ist gut in die Hände des „Allmächtigen zu fallen, denn seine Gnade ist ohne „Ende, und seine Barmherzigkeit währet von Ewig„keit zu Ewigkeit.“

Schade um die Deklamazion, daß sie nichts weiter ist! Nichts weiter, als ein verunglüktes Probestük Fran„zösischer

*) Vergl. Chubbs Posth. Works Vol. II. S. 348. fg.

zösischer Beredsamkeit, wobei es nur auf Worte, und nicht auf Gedanken ankommt, worin die Empfindung Grimasse ist! Gott bewahre uns vor den Aedlen, in deren Herzen die Gefühle der Menschenliebe glühen und die mit Unbefangenheit der Sele und in der heitern Laune des Herzens andre Leute moralisch todtschlagen! Besser wären wir mit den Bewohnern am Indus, am gelben Flusse, in Afrika's versengten Wüsten und Amerika's Wildnissen dran, von denen auch keiner in den Labyrinthen des Irthums Wahrheit sucht und Zweifel findet. In der heitern Laune des Herzens und im glühenden Gefühl der Menschenliebe nimmt der Aedle, unser Verf. eine glühende Kohle vom Altar, um damit den Tempel anzuzünden, und — verbrennt sich die Hand? Nicht doch, die Kohle verlöscht. —

Das 16. 20. 21. 22. 24. u. 25. Kapitel handelt von der Versöhnungslehre, das 17. u. 18. soll eine Geschichte der Philosophie des Christenthums, vom Anfange desselben bis zur Zeit der Reformation, welche den Lehrbegrif der jetzigen Zeit vorbereitete, enthalten, und das 19. die Frage beantworten: Was haben die Reformatoren leisten wollen, und was haben sie in Rücksicht des Dogmas wirklich geleistet? Es ist ein großer Haufe Unraths, den der Verf. aus allerlei Winkeln hier, besonders im 16. und folgenden Kapiteln, zusammen gefegt hat. Um nicht zu viel und nicht zu wenig aufzurühren, lassen wir ihn lieber, wenigstens für izt, ganz unberührt, und wenden nur noch einen Blik auf das 23. Kapitel überschrieben: Untersuchungen über die christliche Moral, oder die essäische Ascetik. Schon diese Ueberschrift zeigt an, daß der Verf. die christliche Moral für nichts

weiter

weiter zu halten gemeint ist, wie für eine essäische Ascetik. Zu erweisen, daß sie auch nichts anders sei, und nicht mehr, und nicht weniger enthalte, wie diese, ist der Zwek der, hier angestellten, Untersuchungen, oder vielmehr gesammelten Zeugnisse über die Essäer, und ihre Grundsäze aus Philo oder vielmehr Eusebius, aus Josephus, Plinius dem ältern, Solinus, Porphyrius nach Klemens dem Alexandriner, und Hieronymus. Es ist hier der Ort nicht, in diese Materie, sofern sie blos Gegenstand historischer Untersuchung ist, tiefer einzudringen, und die, vom Verf. aufgestellten, Zeugnisse nebst den, von ihm daraus abgeleiteten, Folgerungen in genau prüfende Erwägung zu ziehen, aus welcher sich sonst ergeben dürfte:

1) daß die angeführten Zeugnisse das nicht erweisen, was mit und aus ihnen erwiesen werden soll, und

2) daß der Verf. auch in ihrer Anführung und Sammlung nichts weniger wie genau gewesen sei.

Nur was die auffallende Aehnlichkeit, oder vielmehr völlige Uebereinstimmung zwischen der christlichen Moral und der essäischen Ascetik, welcher zufolge der Verf. Jesus für einen bloßen gemeinen Essäer erklärt, anbetrift: so bemerk ich dazu Folgendes:

1) Auch die Gültigkeit der vom Verf. angeführten Zeugnisse und die Richtigkeit seiner Citate vorausgesezt, ist diese Gleichheit beider sogenannten Systeme ganz unerwiesen, ia unerweislich.

2) Alles, was hier erwiesen werden kann, und was der Verf. zur Noth erwiesen hat, ist einige Aehnlichkeit einiger Lehren und Gebräuche der

Essener

Essener mit christlichen Lehrsäzzen und Gebräuchen, die so leicht erklärlich als ganz natürlich ist.

3) Dagegen ist zwischen beiden Systemen, wenn hier von einem System die Rede sein kann, auch eine merkliche Verschiedenheit. Gerade die, den Essäern eigenthümlichen, Grundsäzze und Uebungen, als gänzliche Trennung von der Welt und Weltgeschäften, stete Beschaulichkeit, körperliche Kasteiung, Enthaltung vom Ehestande, vom Fleisch, Wein u. dgl. sind der christlichen Moral durchaus fremd und im wirklichen Widerspruche mit derselben.

4) Es ist darum die ganze Vergleichung ein bloßer Einfall, den aber der Verf., wenigstens was den Wiz desselben anbelangt, sich nicht zueignen kann. Auch Bolingbroke hat ihn gehabt *).

5) Wie wenig dieser Einfall, bei allem Blendenden des ersten Anbliks, Stich hält, erhellet schon aus der Vergleichung, welche mehrere geschäzte Schriftsteller zwischen dem reinen Moralsystem und der christlichen Moral angestellt haben, die ich indessen von Uebertreibungen nicht freisprechen will. Ausser dem bekannten Buche des Herrn D. Schmid in Jena, **) was einen so denkenden als wohlgesinnten Verf. verräth, verweise ich auf die Critik

*) Works Vol. IV. S. 300.

**) Ueber den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel Jena 1790. vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek 97. B. S. 343. f. und Hallische neue gelehrte Zeitungen. 1790. S. 585. fgg. (wogegen sich iedoch Herr Schmid erklärt hat), auch Herr Maaß über die Aehnlichkeit der christlichen und der neuern philosophischen Sittenlehre. 1791.

Critik der Volksmoral für Prediger nach Kantischen Grundsätzen bearbeitet von Johann Peter Ludwig Snell. Frankf. und Leipz 1793. Die „Uebereinstimmung des reinen Moralsystems mit dem Evangelium," die dieser Verf. im 7 Kap. darthun will, müßte ganz grundlos sein, wenn es mit iener Uebereinstimmung der essäischen Ascetik mit der christlichen Moral seine Richtigkeit hätte. Dagegen muß leztre hinwegfallen, wenn erstere gegründet ist. Es fragt sich also, ob der Verf. der übrigens in seinem Essäerkapitel sich auch auf des, so oft durch Lob geschmähten, Kants, (den auch er, mit Eschke in Berlin, „einen der scharfsinnigsten Denker" nennt) Metaphysik der Sitten, oder vielmehr auf die Grundlegung zu derselben bezieht, folgende Sätze, die Herr Snell weiter ausführt, hinwegräumen kann.

„Die christliche Sittenlehre ist kein philosophisches System. Sie ist nur*) populäre Moral. Indessen trift sie doch mit dem Kantischen System mehr, als mit irgend einem andern zusammen, und das aus dem, ganz begreiflichen, Grunde, weil dasselbe am meisten mit den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes übereinstimmt.

1. Jesus trägt das höchste und allgemein gültige Grundgesez des reinen Moralsystems vor. — Das höchste und allgemein gültige Grundgesez des reinen Moralsystems heißt: Handle nach solchen Maximen, die in

*) Man denke nicht, daß dies sie im Geringsten herabwürdige. Sokrates rechnete es sich zur größesten Ehre an, daß er nur populäre Moral vortrug.

in eine allgemeine Gesezgebung passend wären, oder: Handle so, daß du wollen kannst, alle Menschen mögten so handeln. Und dieses Grundgesez wird auch von Jesus als das Grundgesez seiner ganzen Sittenlehre aufgestellt, (wodurch das reine Moralsystem die herrlichste Bestätigung erhält).

1) Jesus drükt dasselbe, zwar nicht so philosophisch bestimmt, aber desto populärer und praktischer, in folgenden Worten, aus: Matth. 7, 12. Und damit man ia nicht übersehen möge, daß er diesen Ausspruch zum höchsten Grundsaz der ganzen Moral macht, sezt er hinzu: „Das ist das Gesez und die Propheten." (In diesem Gesez vereinigen sich alle Gebote Gottes).

2) Mit diesem Grundgesez stimmen alle diejenigen Sprüche überein, in welchen das Gebot, seinen Nächsten eben so, wie sich selbst, zu lieben, das vornehmste Gebot genannt wird. Matth. 22, 39. erklärt Jesus das Gebot — nebst der Liebe gegen Gott für das vornehmste und größte Gebot. Paulus stimmt völlig hiermit überein. Gal. 5, 14. — 1 Tim. 1, 5. — u. s. w.

Kants Grundleg. S. 13.

— Kritik der prakt. Vern. S. 148.

2. Jesus behauptet, daß die Vorschriften des Sittengesezzes unbedingten Gehorsam fodern. Luk. 17, 10.

3. Daß durch das Sittengesez alle unsre Neigungen eingeschränkt werden, und daß daraus ein beständiger Kampf zwischen Neigung und Pflicht, zwischen unserer sinnlichen und vernünftigen Natur entsteht. Gal.

Gal. 5, 17. 1 Pet. 2, 11. 1 Joh. 2, 15 — 17. Röm. 7, 14 — 23.

4. Daß nicht alle objektiv guten oder gesezmäßigen Handlungen auch subiektiv oder moralisch gut sind, sondern nur diejenigen, die in der (wenn gleich vielleicht irrigen) Ueberzeugung, daß sie gesezmäßig seien, und zwar aus Achtung für das Gesez geschehen. 2 Kor. 9, 7. 2 Kor. 8, 12. Matth. 12, 35. Matth. 5, 8. 2 Kor. 1, 12. 1 Pet. 2, 19. — Jak. 2, 10. Matth. 23, 23. — Röm. 14, 5. 6. 22. 23.

5. Jesus fodert uns nicht zur Befriedigung der Neigungen auf, sondern schränkt vielmehr dieselben ein, legt uns dagegen einen beständigen Kampf dagegen auf, und befreit uns so nach und nach von der Herrschaft der Sinnlichkeit. Joh 8, 34. 31. 32. 36. 1 Kor. 7, 29 — 31.

6. Jesus und die Apostel haben ihrer Moral kein falsches Princip zum Grunde gelegt.

1) nicht den Willen Gottes *) — Röm. 12, 2. Eph. 5, 10. Phil. 1, 9. 10. 1 Thess. 5, 21. — Matth. 5, 48. 1 Pet. 1, 15. 16. 1 Joh. 3, 7. 1 Pet. 2, 15. 1 Thess. 4, 3.

2) nicht die Selbstliebe oder das Verlangen nach eigner Glükseligkeit. Matth. 6, 1. 2. 5. 16. Luk. 14, 12 — 14. 6, 33 — 35. 1 Kor. 13, 3.

*) Leser, welchen diese Behauptung anstößig vorkommen mögte, wünscht ich einigermaßen zu beruhigen, wenn ich ihnen sage, daß, meiner Einsicht nach, hier nur eine Wortstreitigkeit obwaltet.

10, 24. 33. Phil. 2, 4. Röm. 13, 5. 1 Pet. 5, 2. Eph. 6, 5. 6. Kol. 3, 22. 23. — Röm. 8, 35. — Es ist merkwürdig, daß man, bei der mühsamsten Nachsuchung in allen vier Evangelisten, nicht eine einzige Stelle finden wird, wo Jesus ihre Tugend durch ihre glückseligen Folgen in diesem Leben empfiehlt. (Dieienigen, die etwa so verstanden werden, lassen alle eine andere Erklärung zu, z. B. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, nämlich im Gericht Gottes.)

3) nicht die Freuden des guten Gewissens.

4) nicht die Glükseligkeit des künftigen Lebens.

5) nicht die Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit. Mark. 12, 41 — 44. Matth. 10, 42.

6) nicht der Trieb der Sympathie. Jesus foderte öfters, daß seine Anhänger allen ihren Verbindungen mit den nächsten Verwandten und besten Freunden, wo also die Sympathie die meiste Nahrung fand, zu entsagen bereit sein sollten. — Luk. 6, 32.*) Matth. 5, 46. 47.

7) nicht die Liebe gegen Gott, als sinnliche Liebe. 1 Joh. 5, 3. 2 Joh. 6. 1 Joh. 4, 20. Joh. 14, 23. Joh. 15, 10. Joh. 14, 31. — Kants Krit. der prakt. Vern. S. 148.

7. Jesus und die Apostel sezzen die vornehmsten Glaubenslehren (von Gott und Unsterblichkeit) auf eben solche Art mit der Moral in Verbindung wie es das

*) Aus wie entgegen gesezztem Gesichtspunkte dieser und unser Herr Verf. diesen Ausspruch Jesus betrachten! Wie jener ihn faßt, und dieser ihn dreht!

das reine Moralsystem erfodert. Joh. 20, 29. Ebr. 11, 1. 2 Kor. 5, 7. 1 Kor. 13, 12. Röm. 8, 24. 25.

1) Im neuen Testamente wird uns auch Gott, wenn der Glaube an ihn als Triebfeder zur Tugend gebraucht wird, gewöhnlich als ein moralischer Weltregierer und gerechter Vergelter vorgestellt. Matth. 6, 4. 6. 18. Röm. 2, 6. fgg. 11. 1 Kor. 4, 5. 2 Kor. 5, 10. Apg. 10, 34. 35.

2) Das künftige Leben wird uns auch immer als Vergeltungsstand vorgestellt. Gal. 6, 7 — 9. 2 Tim. 4, 7. 8. 1 Kor. 15, 58. Matth. 10, 22. 19, 21. 29. Luk. 14, 14.

3) Jesus und die Apostel gebrauchen den Glauben an Gott und an ein künftiges Leben zur subiektiven Triebfeder, um die Menschen zu ihren Pflichten williger zu machen. (Apg. 14, 15 — 17. 17, 23 — 29. Matth. 22, 29 — 32. 1 Kor. 15.) Joh. 17, 3. Ebr. 11, 6. 1 Kor. 15, 30 — 32.

Es wäre, sagt Hr. Snell zulezt, wie mich dünkt, Ueberfluß, die Vergleichung des Evangeliums mit dem reinen Moralsystem weiter fortzusezzen; denn ich hoffe, für diejenigen, die selbst denken und forschen, habe ich genug gesagt, und beschliesse daher dies Kapitel mit dem Wunsche, etwas dazu beigetragen zu haben, daß auch einige meiner Leser zu der vesten und freudigen Ueberzeugung von iener merkwürdigen Uebereinstimmung gelangen mögen, die mir so süße Beruhigung gewährt, und die überhaupt der stärkste Beweis für die Wahrheit des Christenthums ist. Noch einmal: Philosophen! wünscht ihr euch von dem göttlichen Ursprung der christlichen Religion vest zu überzeugen: so schlagt den einzig möglichen Weg dazu ein: bleibt der reinen Moral getreu, bestrebet

euch

euch aufs Beste ihre Gebote auszuüben — und ihr werdet endlich verstehen lernen, wie wahr der Stifter dieser Religion gesagt habe — Joh. 7, 17."

Und hiemit sei denn auch dies Buch beschlossen, mit diesem Wunsch für meine Leser, und mit diesem Ausruf — nur nicht für unsern Verfasser. Er ist kein Philosoph; die Vernunft, die er in seinem dikken Buche wider Christus aufgeführt hat, ist eine Maske, wie sie der theologische Galanteriehändler Bahrdt sel. verhandelte, die aber ihm schlimm genug steht; nein, er ist kein Philosoph, er hat noch an der Logik zu studiren; er ist auch kein Gelehrter, er hat noch an der Grammatik zu lernen; er ist — doch vielleicht haben meine Leser, die so eben eine beßere Bekanntschaft machten, ihn schon aus dem Gesichte verlohren, — gut, ich werd ihn nicht wieder umrufen. Aber vielleicht ruft er mir nach, vielleicht fodert er mich auf den Kampfplaz, vielleicht dahin, wo ich ihm geschienen nicht Stand gehalten zu haben? — Dann muß ich schon einen Gang daran wagen. Nahm ich den Handschuh auf, den er im Finstern auf die Gasse warf: so werd ich wohl den nicht liegen lassen, den er, Angesichts der Kampfrichter, mir vor die Füße wirft. Ich hätte ihm auch noch viel zu sagen, aber — ich besorgte er kann es nicht tragen. Vorläufig — und bis aufs Nimmerseh- oder Näherwiedersehen - nehm ich darum mit ein paar lateinischen Worten von ihm Abschied: Haec fuerit nobis tamquam leuis armaturae prima orationis excursio. Nunc cominus agamus. Experiamur itaque, si possumus, cornua mouere disputationis Tuae. — Doch, wenn wir würklich aus einander gingen, wenn er von mir, ich von ihm nichts weiter zu hören bekäme: hätten wir nicht friedlicher scheiden können, einer zur Rechten, der andre zur Linken? Wohl hätten wir es, wohl hätt ich ihn in Ruhe seine Straße ziehen lassen, wenn

er

er seines Weges still gegangen wäre. Warum aber trat er mir in den Weg? warum führte er seinen Schlamm vor meines Nachbars Haus? Unserntwegen hätt er immer „in dem Labyrinthe des Irthums Wahrheit suchen und Zweifel finden" mögen: nur so überlaut, daß unsre Weiber und Kinder davon erwachten, mußt er nicht rufen, nicht die Vorübergehenden ins Gesicht schlagen, und schreien: εὑρηκα, εὑρηκα!

„Nur noch ein Wort von mir selbst, (was ich von einem Mann entlehne, der in dieser Prüfung mehrmals angeführt ist, und nie hätte angeführt werden sollen) und ich schliesse. — Ich fühle es sehr wohl, daß mein Blut anders umfließt, izt, da ich diese Replik ende, als da ich sie anfing. Ich fing so ruhig an, so vest entschlossen, alles, was ich zu sagen habe, so kalt, so gleichgültig zu sagen, als ich bin, wenn ich auf meinen Spaziergängen, vor langer Weile, Schritte zähle. Und ich ende so bewegt, kann es so wenig in Abrede sein, daß ich vieles so warm, so theilnehmend gesagt habe, als ich mich schämen würde, in einer Sache meines einzigen Halses zu sprechen. Besonders wollte ich durchaus nicht über das Aedle oder Unädle, über das Moralische oder Unmoralische gewisser Hiebe und Stöße meines Gegners urtheilen, und habe es doch gethan. Ich wollte blos die Gründe dieses Urtheils meinen Leser beiläufig abnehmen lassen, und habe ihm das Urtheil selbst oft wörtlich vorgesprochen. Was soll ich thun? Mich entschuldigen? Mit der albernen Miene eines unausgelernten Heuchlers um Verzeihung bitten? Versprechen, daß ich ein andermal besser auf meiner Hut sein wolle?

Kann

Kann ich das? Ich versprechen? Ja, ja; ich verspreche — mir es nie wieder auch nur vorzunehmen, bei gewissen Dingen kalt und gleichgültig zu bleiben. Wenn der Mensch bei dem, was er deutlich für Mishandlung der Vernunft und Schrift erkennet, nicht warm und theilnehmend werden darf: wann und wo darf er es denn?“

Anhang.

Fragment eines Dialogs.

Sie. In der That, Sie haben Sich viel Mühe gegeben, den Verfasser zu widerlegen.

Ich. Sie meinen, ich hätt es mir Zeit kosten lassen, die ich doch so nothwendig gebrauche, nicht so? — Denn Mühe hat es mir doch eben nicht gemacht.

Sie. Schade doch aber vielleicht um die Zeit!

Ich. Sehr wahr, liebe weise Freundin! Ein Gelehrter sollte sich die Zeit, die er auf Belehrung des Publikums verwendet, wenn er sich anders diesen stolzen Gedanken erlauben darf, immer mit einiger Mühe erkaufen, um diese den Lesern zu ersparen.

Sie. Aber die Herren wollen doch für ihre Zeit bezahlt sein?

Ich. Für nichts sonst, sagt der sel. Moses Mendelssohn.

Sie. Sagt er das? Da sieht man doch, wie in dem Philosophen sich auch der Jude verliehrt!

Ich. Wenn nicht anders der Jude philosophirt!

Sie. Lassen Sie Mendelssohn ruhen.

Ich. Weil ich muß. Ich wekt ihn sonst eben so gern, wie er seinen Lessing oft gern gewekt hätte.

Sie. Still von Lessing. Sonst hören Sie nicht auf, von ihm zu reden. Von Ihrem guten Freunde wollten wir ia reden, der Christus und die Vernunft einander entgegen gesezt hat.

Ich. Freilich, da' darf ich nicht an Lessing denken. Er wußte beide besser zu paaren, wie dieser Herr Verf. sie zu trennen weiß, und wieder besser zu

trens

trennen, als er sie iemals paaren mögte, auch wenn er ein noch stärkers Honorar bekäme!

Sie. Und Ihr Honorar für die Widerlegung dieses Herrn? — darnach eben fragt ich —

Ich. Sei es denn ein Honorar im eigentlichsten Verstande!

Sie. Das aber doch das Publikum bezahlen soll?

Ich. Besser freilich, das Publikum, wie der Verleger!

Sie. Schade denn also um Ihre Zeit! Ich fürchte, Sie gehen diesmal beim Publikum leer aus. Sie wissen doch, wie Sie bei unserm Publikum stehen?

Ich. Im Hintergrunde — desto besser!

Sie. Mit dieser Schrift treten Sie nun aber, wie Sie Selbst sagen, unserm Publikum näher, oder vielmehr, wenn Sie mirs nicht übel nehmen, es Ihnen zu sagen — Sie mengen Sich ins Publikum, und —

Ich. Und trage nicht die Nazionaluniform, und nicht einmal die Nazionalkokarde, oder, ich menge mich ins Publikum, wollen Sie sagen, ohne gemeine Sache mit ihm zu machen!

Sie. Wird es denn also wohl gemeine Sache mit Ihnen machen?

Ich. Da wär ich in der That auch sehr verlegen. Shakespeare fand einen reinen unpharisäischen Sinn in dem Ausspruch der Pharisäer: Das Volk ist verflucht!

Sie. Einen Sinn vielleicht, wie ihn Rousseau in die Worte legte: der Mensch ist gut, aber die Menschen taugen nicht.

Ich. Vielleicht. Aber da fällt mir wieder die Nazionaltracht bei, und die Jakobinermüzze.

Sie. Weg damit. Hören Sie mich. Sollten Sie die kleine Zahl Ihrer Freunde durch dies Buch wohl um einen vermehren?

Ich. Beste Freundin! Freundschaft liebt von jeher nur die einfache Zahl. Und wenn ich ein Buch — ein Buch — schriebe, um Freunde, um mir Freunde zu machen, und wenn ich mir würklich so Freunde verschriebe: wär ich werth, Ihr Freund zu heissen?

Sie. Sie wissen, daß ich nichts beantworte, was nur so aussieht, wie ein Kompliment.

Ich. Und Sie wissen, daß bei mir das kein Kompliment ist, was auch so aussieht.

Sie. Mögen Sie denn durch Ihr Buch Sich keine Freunde machen, Leser verlangen Sie aber doch?

Ich. Welchem Büchermacher hätt es denn daran noch gefehlt?

Sie. Und Leser, die Ihnen Beifall geben?

Ich. Verlange ich nicht. Was soll mir der Beifall andrer Leute? was andern Leuten meine Meinung?

Sie. Also so eigensinnig sind Sie, daß Sie auch nicht einmal Recht haben wollen, wenn man es Ihnen geben will?

Ich. Ein gegebnes Recht, meine Liebe, ist kein Recht.

Sie. Nun gut. Sie wollen belehren und überzeugen.

Ich. Wenn ich kann.

Sie. Das werden Sie nimmermehr, wenigstens nicht bei den Leuten, die, wie ich eben sehe,

Sie in der Vorrede auffodern. Diese werden Ihre Prüfung wohl ungelesen oder doch ungeprüft lassen.

Ich. So sehr wären sie schon gesättigt?

Sie. Das nun wohl eben nicht. Aber Streitschriften — urtheilen Sie Selbst — was ist dabei für Unterhaltung?

Ich. Mein Buch ist nicht mehr Streitschrift, wie das meines Autors. Ich streite nicht sowohl wider ihn, als er wider mich.

Sie. Das wird Ihnen Niemand zuglauben. Sie fangen doch Streit mit ihm an.

Ich. Wie gesagt, meine Liebe, ich replicire blos. Oder soll, neben dem Kläger, nicht auch der Beklagte auftreten?

Sie. Wenn aber der Kläger den Prozeß schon gewonnen hat, welchem Anwald ist wohl nicht Ruhe und Ehre so lieb, daß er mit der Sache sich weiter nicht befaßt?

Ich. Liebe Freundin, wie ungern hör ich Sie einer schlimmen Sache das Wort reden! Aber das reden Sie nicht aus Sich selbst; das haben Ihnen andre gesagt!

Sie. Und wenn ich dies zugebe, was ist Ihnen damit geholfen? Freilich, die Leute sagen es, und merken Sie wohl, die Leute, die Sie auf andre Gedanken bringen wollen, die sagen, daß der Verf. des Buchs: Christus und die Vernunft, ganz Recht habe; und daß Sie, so wenig als irgend ein Theolog ihn widerlegen werden. Einige, die Ihnen noch so gut sind, Sie für einen hell denkenden Theologen zu halten, meinen gar, es sei Ihnen mit einer solchen Widerlegung unmöglich Ernst.

Ich. Und das meinen, das sagen die Leute, noch eh sie mich aus; noch eh sie mich angehört haben! In Wahrheit sonderbar, und schlimm, aber schlimmer für sie,

wie

wie für mich. Sollt ich doch bald auf den stolzen Gedanken gerathen, die Leute hielten mich im Grunde für einen furchtbaren Gegner Ihres Patrons, und suchten nur darum sein Opus meiner Prüfung, oder meine Prüfung ihrem Anblik zu entziehen.

Sie. Lassen Sie immer diesen Gedanken fahren.

Ich. Ich hegt ihn auch nicht, aber, Liebe, ich appellire von den sonderbaren aufgeklärten Leuten, die so voll von Vorurtheil sind an Sie Selbst —

Sie. An mich, und — an mich selbst? Das Publikum kennt, wie Sie wissen, keinen Richter wie sich selbst. Und was bin ich, gegen das Publikum?

Ich. Oder was ist jenes Publikum gegen Sie? Ein Haufe von Leuten, die bei ihren alten Tagen sich aufs Nachdenken und — beim Spazierengehn, oder beim Verkauf der Gewürzwaaren, oder beim Kopiren auf dem Rathhause, irgend ein Buch von 1792 in der Hand — sich aufs Philosophiren legen, und nun gleich, weil die Titel der Bücher izt so fallen, über Offenbarung, Judenthum und Christenthum nachdenken, über die Religion der Kinder des Lichts philosophiren, über Plan und Zwek Jesu räsonniren, und nicht über Bahrdts kleine Bibel hinausgehn, oder seine Briefe über die Bibel im, noch fadern, Volkston kommentiren, ein Haufe solcher Alten, neben einem Gewirre von unreifen Jünglingen und albernen Mädchen, die —

Sie. Ereifern Sie Sich doch nicht! Wenn Sie das Publikum so kennen, warum sezzen Sie noch eine Feder an?

Ich. Ich schwimme nicht gern wider den Strom, aber dieser Strom des Bahrdtianismus

ist

ist zu seicht, als daß es mich nicht iammern sollte, wenn er — auch nur Einen Knaben ergriffe. —

Sie. Lassen Sie den Todten ruhen!

Ich. Niemand kann ihm eine vöNigere Ruhe wünschen, als eben ich. Aber der Schriftsteller, der Lieblingsschriftsteller, auch nur eines Menschen, ist nicht todt.

Sie. Wenn Sie ihm den Tod gewünscht hätten, als er so, auch für mich, lebte! Sie wissen doch, es gab eine Zeit, in welcher auch ich ihn oft und gern laß.

Ich. Gut dann, daß es eine solche Zeit für Sie gab, und besser noch, wenn, wie ich zu Ihrem hellen Geist und Ihrem sanften Herzen hoffe, nie eine ähnliche Periode für Sie wieder kehrt, Bemühen Sie Sich, diese Zeit ganz zu vergessen. Sie litten vermuthlich an Nervenschwäche. Gottlob, daß Sie wieder frisch sind!

Sie Aber Ihr Kolleg, Bahrdt —

Ich. Ich will lieber meinen Doktortitel in Giessen wieder abgeben, eh ich mich Bahrdts Kollegen nennen lasse.

Sie. Bahrdt hatte doch unstreitig Talente.

Ich. Unstreitig weniger als die Recensenten das Publikum, und er die Recensenten überredete, und die Talente, die er hatte, oder, wenn von seinen lezten Lebensiahren die Rede ist, gehabt hatte, waren nichts weniger, wie ausgebildet. Es fehlte ihm an wahrem Scharfsinn, an feinem Geschmak und an gründlicher Gelehrsamkeit; seine gröβte Stärke war die Gabe eines leichten, fliessenden, kaum etwas angenehmen oder schönen, Vortrags. Mit diesem Pfunde wollt er allenthalben ausreichen. Uebrigens ist mir, wie Sie wissen, unter den angeblichen Wahrheitsforschern und Aufklärern nicht

nicht leicht ein Mensch verächtlicher, wie er, der — *)

Sie. Wie ers meinte, sei dahin gestellt! Aber wie ist es denn doch zu erklären, daß seine Schriften in und ausser Deutschland so viel Eingang gefunden haben, und so eifrige Leser?

Ich. In Deutschland, meinen Sie doch nur? Nichts, ist leichter zu erklären, wie das. Wie er für diese Leser, sind sie ganz für ihn. Mit noch weniger Originalität, wie er besaß, konnt er bei ihnen Wunderdinge ausrichten. Was ist leichter gemacht wie ein Halbgelehrter, der gern über den großen Haufen, und über den Prediger, der ia nur für den großen Haufen sein soll, hinaus wäre, wie ein Selbstdenker, wenn es auf superficielles Räsonnement, oder wie ein Wortführer, wenn es aufs Nachbeten eines Buchs ankommt, was eben so leicht geschrieben ist, wie man wohl spricht? Was Voltaire in Deutschland, wenigstens beim Mittelstande nicht bewürken konnte, diese Gährung leerer Köpfe hat Bahrdt treflich zu Stande gebracht.

Sie. Sie haben mir auf eine zu verbindliche Art zu meiner Bekehrung vom Bahrdtianismus — wie Sie Sich ausdrükken — Glük gewünscht, als daß ich dem Meister das Wort wider Sie reden dürfte.

*) Ich wüßt ihn nicht genauer zu charakterisiren, wie mit den Worten des Tacitus an dem er sich auch versündigt hat, (Annal. libr. IV. c. 52): Prosperiore eloquentiae quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae demsit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam.

te. Aber für die Sekte, zu der ich Ihnen ehmals zu gehören schien, und die nun, wie Sie wissen, mit: Christus und die Vernunft, ein neues symbolisches Buch erhalten hat, darf ich, aus alter Bekanntschaft noch wohl ein Fürwort sprechen. Die Religion ist doch bei ihnen offenbar mehr Sache der Untersuchung, wie sie das sonst war; sie hat also doch für sie ein höheres Interesse; wie vormals, und noch izt für den großen Haufen; der Glaube hat sich doch mehr verlohren, auch der Aberglaube des gemeinen Mannes!

Ich. Ich besorge, nur zu sehr.

Sie. Den Aberglauben wollen Sie doch nicht vertheidigen? wie? den Aberglauben von Gespenstern, Teufel u. dgl.

Ich. Ich sehe nicht ein, was der große Haufe zur Zeit dadurch besser wird, wenn er keinen Teufel glaubt.

Sie. Der Aberglaube hört doch auf!

Ich. In einem neuen Aberglauben.

Sie. Wie so?

Ich. In der positiven Versicherung, die ich noch gestern in der Wochenstube vernahm, daß kein Teufel sei, und nicht möglich sei. — Aber mag meinetwegen sich izt auch Herr Lars und Lars Sohn den schwarzen Diobolus nehmen lassen. — Sie behaupteten da, liebe Freundin, zur Ehre Ihrer Aufgeklärten zweierlei. Einmal meinten Sie, der Verstand der Leute beschäftige sich izt mehr mit der Religion; sie hätten an Religionsuntersuchungen izt mehr Geschmak

schmak; der Geist der Prüfung sei einmal aufgeregt. Nicht so?

Sie. Nun, und das wäre nicht so, oder nicht gut?

Ich. So ist es nun wohl, und ist so auch nicht ganz übel, aber — wahrlich auch nicht ganz gut, und wenn es nicht ganz so ist, wie Sie sagen und wie ich nicht meine: so ist es, wie ich meine, kaum gut. Denn woher sollten die Leute auf einmal den reinen Geschmak erlangt haben, der zu Religionsuntersuchungen erfodert wird, wenn nicht diese wieder werden sollen, was sie — leider, fast immer gewesen sind, — Wortkriege und thörichte Fragen, die nur Zank gebähren, aufs höchste leere Spekulazionen, die den Menschen um nichts weiser und besser, aber wohl zu einem unbescheidnen Thoren machen. Und dann, so ist auch die Religion, ihrer Natur nach, nicht eigentlich Sache des Verstandes und der Untersuchung, auch beim Gelehrten, beim Theologen nicht eigentlich, vielweniger beim großen Haufen, und auch bei denen, die sich izt gern davon ausnehmen, weil sie neue polemische Schriften lesen. Je mehr Theologie ins Publikum kommt — denn Theologie ist es am Ende doch nur, worüber izt die Leute so gern und so vorlaut, mitreden, die keine Theologen sind, und nicht einmal wissen, wie man Theolog wird, ie mehr Theologie ins Publikum kommt — um so weniger Religion bleibt in der Welt, zu Hause, auf dem Akker, und — wohin sie um nichts mehr hingehört, wie in den Gesellschaftssaal — im Krankenzimmer. —

Sie. Gut, daß Sie der alte S... oder der kluge T... nicht hört. Beide würden sagen, das sei die wahre Priestersprache, die ieden Mann im farbigten Kleide zu bedeuten sucht, er sei ein Laie.

Ich. Das ginge nun wohl nicht mehr, seitdem unsern iungen Predigern, wie es scheint, die Amtstracht lästig fällt.

Sie. Sie würden freilich auch sagen, die Zeit der Laien sei vorüber! die wohlthätige Aufklärung habe sie vertrieben.

Ich. Und ich würde beiden Herren antworten: lassen Sie uns nicht um Worte streiten. Aber, wenn Ihnen doch mit theologischen Untersuchungen gedient ist, warum studirten Sie nicht Theologie?

Sie. Darauf liesse sich vieles antworten. Izt nur das Eine. Das wäre vielleicht das sicherste Mittel für uns gewesen, nicht Theolog zu werden.

Ich. Vor der Welt. Nun aber scheinen Sie vor der Welt, oder vor sich selbst, was Sie nicht sind, nicht sein können.

Sie. Also die Religion liesse sich nicht prüfen, ohn Latein, Griechisch, Hebräisch, Kirchenhistorie und wie es weiter heißt, erlernt und studiert zu haben?

Ich. Die Religion? Wann hätt ich noch das gesagt? Seine Diät kann Jeder untersuchen, aber über Medicin und mit und wider Mediciner zu reden, dazu gehört mehr, als Unzers Arzt und medicinisches Handuch, oder gar irgend eine Spottschrift auf diesen oder ienen Theil der Arzneiwissenschaft nur gelesen zu haben. Warum examiniren die Aufgeklärten nicht sowohl die Semiotik, als die Dogmatik?

Sie. Ich verstehe Sie kaum, aber ich bin, wie Sie wissen, sehr glüklich, Sie zu errathen.

Ich. Sie sind gütig genug — Sich auch —

Sie. Soll ich schweigen? — Aber darf ich Ihnen auch erst sagen, daß die Gegenstände Ihrer Wissenschaft einem ieden der sich nur einigermaßen zum Nachdenken aufgelegt findet, ungleich wigtiger sind, und der Untersuchung näher liegen?

Ich. Ich dächte, ferner — doch davon sei unter uns nicht die Rede — Wigtiger? — weil Sie es sagen, darf ich es wiederholen — aber dann muß ich auch hinzusezzen, schwerer, ungleich schwerer, in Wahrheit für die mehresten Theologen, die ihr Studium mit Heftenschreiben anfangen, und mit Predigtkoncepten vollenden, nur zu schwer.

Sie. Darüber kann ich freilich nicht urtheilen, und Sie verkennen mich auch wohl so weit nicht, zu meinen, daß ich das, was ich Namens des alten S. und T. und so vieler Leute in unsrer Stadt, glaubte sagen zu dürfen, allen Ernstes behauptet habe. Ich bin vielmehr ganz Ihrer Meinung, daß wohl alles das, worüber sich die Herren Theologen, unter einander oder mit andern, gestritten haben, noch streiten, und wohl ferner streiten werden, eben dieses Streits, und unentschiednen Streits wegen, ziemlich gleichgültig, und für uns Andre von keinem Belang sei.

Ich. Das wäre nun wohl etwas rasch geschlossen, denn gestritten haben sich auch die Herren Philosophen: ob es einen Gott, ob es im menschlichen Körper

per eine Sele, ia ob es eine Tugend gebe. Und der Streit, wenigstens über die beiden ersten Punkte, ist noch nicht entschieden, dürfte auch, wie die neueste gelehrte Sage geht, nicht eigentlich entschieden, sondern müsse vor der Hand beigelegt werden. Allein ich merkte schon vorhin, daß Sie dahinaus wollten. Sie bemerkten das als eine zweite gute Folge der sogenannten Aufklärung, daß sich der Glaube unter den Leuten verliehre, aber —

Sie. Dacht ichs doch, daß ein aber käme!

Ich. Diesmal doch kein eigentliches aber, meine Liebe; es fragt sich nur, wollt ich sagen, was für ein Glaube sich verliehrt, und auf welchem Wege, und was die Leute, die ihn verliehren, dafür wiederfinden?

Sie. Ich denke, man kann den Glauben überall entbehren, wenn man nur gut handelt. — Nicht wahr, mein Lieber? hab ich nicht Recht?

Ich. Wenn!

Sie. Glauben und Handeln ist doch sehr zweierlei?

Ich. So zweierlei, wie Denken und Reden. — Sie wollen den Zwek doch nicht ohne die Mittel?

Sie. Da wollt ich etwas sehr Thörichtes. Also der Glaube meinen Sie, sei doch das Mittel?

Ich. Auch der Zwek, wenn Sie wollen.

Sie. Wie? der Zwek?

Ich. Ich meine, wir müssen glauben, um gut zu denken und zu handeln, und gut denken und handeln, um wieder zu glauben, und noch mehr zu glauben, und noch vester! *)

Sie. Nur der Glaube, der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. —

Ich. Ohne Glauben ists unmöglich, Gott gefallen!

Sie. Das verstehen und erklären Sie gewis anders, wie dem Buchstaben nach.

Ich. Ists unmöglich, Gott gefallen!

Sie.

*) Ich stimme sonst, und auch mit dieser Behauptung, dem völlig bei, was Herr Fichte (Critik aller Offenbarung S. 181.) sagt, „daß der „einzige Weg — ein Weg den offenbar auch das „Christenthum vorschreibt — den Glauben in den „Herzen der Menschen hervorzubringen, der sey, „ihnen durch Entwickelung des Moralgefühls das „Gute erst recht lieb und werth zu machen, und „dadurch den Entschluß, gute Menschen zu wer„den, in ihnen zu erwecken; dann sie ihre „Schwäche allenthalben fühlen zu „lassen, und nun erst ihnen die Aussicht auf die „Unterstützung einer Offenbarung zu geben, und sie „würden glauben, ehe man ihnen zugerufen „hätte: glaubet!“ Ich rede nicht sowohl von dem, was, und wie es geschehen soll, als vielmehr von dem, was versehen, und wie dies zu verbessern sein mag.

Sie. Das kann ich so weder Ihnen noch dem Apostel zuglauben. Nehmen Sie nur einmal an, wie viele Menschen glauben, und sind und bleiben böse; wie viele sind und handeln gut, und glauben nicht eben viel.

Ich. Also doch Etwas, und hoffentlich dies Etwas recht, und als etwas Ganzes. Ich behaupte ia auch nicht, daß der Glaube ieden Menschen gut macht, oder daß ieder Glaube gut ist, sondern ich behaupte: daß zum Guthandeln ein guter Glaube erfodert wird, und daß der Glauben hat, der gut ist.

Sie. Also vielleicht, ohn es selbst zu wissen?

Ich. So ungefähr, wie einer gut, weise und gut sein kann, ohn es selbst zu wissen?

Sie. Wie verbindlich Sie mir das auch sagen: so muß ich doch gestehen, auf diesen Glauben versteh ich mich nicht.

Ich. Ich versteh mich auch nicht auf den Sonnenstrahl, aber er erwärmt mich doch.

Sie. Sagt wohl irgendwo Lavater?

Ich. Lassen Sie es lieber Gellert *) sagen.

Sie.

*) Freilich ist Er, noch vor zwanzig, dreißig Jahren unser Lieblingsschriftsteller, beinahe unter uns vergessen: aber wenn man seinen Worten nachdenkt: so haben sie doch immer noch Gewigt. Ein vorzügliches Gewigt legte er selbst auf folgende Worte, die

Sie. Ich bin aber doch der Meinung, daß zum Glauben keine Ueberredung hilft.

Ich. Freilich nicht.

die er zum Segen so vieler Jünglinge aussprach, zum Segen so vieler Leser und Leserinnen niederschrieb: „Ich habe mir angelegen seyn lassen, das „Beste zu lesen, was die klügsten und vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion, „und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen „gelehrt haben, und ich bezeuge Ihnen, auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und „Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber so gar Finsternis, Thorheit, Aberglaube „und Unsinn ist. — Ich habe funfzig Jahre „gelebt, und mannichfaltige Freuden des Lebens „genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger „und glückseliger für mich gewesen, als die mein „Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen „hat, dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. „Ich habe funfzig Jahre gelebt, und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet, „und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr „Stärke, mehr Trost und Muth in Leiden gefunden, als bei der Quelle der Religion, dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe „funfzig Jahre gelebt, und bin mehr „als einmal an den Pforten des Todes gewesen; „und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne „Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion „die Schrecken des Todes besiegen hilft, daß nichts, „als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bei dem entscheidenden „Schritte in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich, als vor Gott."

Sie. Daß man vollkommen überzeugt sein müsse!

Ich. Vollkommen.

Sie. Und daß man selbst hiezu nichts thun, daß Niemand für seinen Glauben und Nichtglauben etwas könne.

Ich. Daß also die Gnade dies bewürke?

Sie. Gnade! — Die Vernunft, deren Licht Gnade genug ist.

Ich. Wenn es scheint, und nicht fakkelt, wenn es erleuchtet, und nicht verzehrt!

Sie. Mit einem Worte, daß hiebei alles auf Einsicht aus Gründen ankomme.

Ich. Damit aller Glaube aufhöre? — Die Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung, denn wie kann man das hoffen, das man siehet?

Sie. Was hat denn der Glaube mit der Hoffnung zu thun?

Ich. Was die Luft mit dem Leben? Nichts, als daß sie es erhält.

Sie. Von welchem Glauben reden Sie denn?

Ich. Vom christlichen Glauben!

Sie. In den drei Artikeln?

Ich. In einem.

Sie. Und der lautet?

Ich. Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet!

Sie. Das ist eine schöne Erklärung vom Glauben.

Ich. Meinen Sie doch? Sie ist von eben dem Manne, dem Sie vorhin nicht aufs Wort glauben wollten. Liebe Freundin! Der Glaube, dieser Glaube, ist reines Bedürfnis des Menschen, iedes Menschen, auch des Weisen, der nur so heißt, weil es Thoren giebt, Bedürfnis des Verstandes und Herzens zugleich, wogegen iede Untersuchung, iede Prüfung der Vernunft, versteht sich in Sachen des Glaubens, eingebildetes, erkünsteltes Bedürfnis, Spielwerk, Zeitvertreib ist. Gott hat den Menschen aufrecht gemacht. Er soll nicht, gleich den Thieren, den Kopf zur Erde hängen lassen, er soll ihn aufheben gen Himmel. Da ist nun wohl wenig für ihn zu sehn (denn das A B C der Astronomen steht nicht am Himmel, sondern in Büchern geschrieben,) aber desto mehr ist da für ihn zu glauben! Und ie mehr ihm dieser Glaube an den Herrn der Welt und an die vielen Wohnungen im Himmel Ernst und Freude ist; ie vester er sich an den hält, den er nicht sieht, als sähe er ihn: um so vestern Fußes wird er auf der Erde stehn, und um so heitrer durch den Nebel hindurch blikken, der von ihr aufsteigt. Ja, dieser Glaube ist etwas überaus Köstliches, er ist

ein

ein Licht auf unserm Wege. Und — mir ist bange — dies Licht des Wegs, den wir doch alle gehen, dies Licht, was vormals auf dem Leuchter des Altars stand, das sezzen unsre Aufgeklärten unter den Scheffel. Aufgeklärte wissen ia den Weg zu finden, und auf dem Wege kommen ia selbst Lichter zum Vorschein.

Sie. Ich weiß gewis, daß Sie die Vernunft für kein Irlicht halten, und daß Sie nur ein Feind der Vernünftelei und Vielwisserei sind, aber ich möchte doch nicht gerne, daß Sie unserm Zeitalter auch nur etwas zu nahe thäten. Ich kenne doch Viele von solchen Leuten, als Sie da beschreiben, und Einige müssen Ihnen selbst gleich beifallen — die recht gut denken, die gern iedem Menschen dienen, die gegen ieden gerecht sind, die in der Stille wohlthun, und ich kann nicht sagen, daß sie seitdem weniger gut wären, seitdem sie weniger glauben, daß ihnen Bahrdts und ähnliche Schriften, die sie freilich lesen und sammeln, von dieser Seite schädlich geworden wären, oder daß sie in einem Stükke sich geändert hätten, als etwa darin, daß sie nicht, oder nur pro forma, zum Abendmahl, und weniger, oder nur bei gewissen Gelegenheiten, zur Kirche gehen.

Ich. Das gilt, ich geb es zu, von Einigen, Sie sagen von Vielen, aber es gilt izt, und doch nicht von Allen! Sie wissen, daß der Mensch nicht auf einmal anders wird. Wer gute Aeltern, eine fromme Erziehung, einen verständigen Unterricht in seiner Jugend gehabt, sich frühzeitig zu einer gewissen Lebensordnung, zur Arbeitsamkeit, zur Berufstreue, zur häuslichen Eingezogenheit gewöhnt, seine sinnlichen Triebe längst geordnet oder ihre Stärke überlebt, bei seinen Mitbürgern sich einen guten Namen erworben, sich in bindende Verhältnisse gesezt, und vom

äussern

äussern Druk in der Welt wenig erfahren hat, der verschlimmert sich so leicht nicht, auch wenn er, was doch nie ohne Gefahr der Verschlimmerung geschieht, seine Grundsäzze mit andern vertauscht, und statt der alten, eigentlichen Grundsäzze, die nämlich seinen Charakter bilden halfen, gewisse Maximen annimmt, und gewisse Lieblingsmeinungen überkommt. — Aber von Einigen läßt sich nicht auf Alle schliessen, und nicht auf Solche, deren Charakter noch nicht, oder so nicht, ausgebildet ist, die in ganz andern Lagen und Verbindungen leben, von diesen gesezten Alten nicht auf unsre brausende iunge Welt. — Und doch wer weiß, meine Liebe, wenn wir ienen Männern ins Herz sehen könnten, wie ihr Stand izt sein, und wie er gewesen sein mag, als sie noch nicht wußten, daß ein D. Bahrdt in der Welt, auf seinem Weinberge und im Gefängnis, war *) — wer weiß, sag ich, ob auch diese guten Männer izt mit sich selbst, und ob auch andre mit ihnen so gut daran sind, wie ehemals? Sie sind hoffentlich doch nur Zweifler, und

ach

*) Von den mehresten dieser Leser gilt wohl, was Augustin (de vtilitate credendi cap. 1) von sich sagt: Nosti enim, nos non aliam ob causam in tales homines incidisse, nisi quod se dicebant terribili autoritate separata, mira et simplici ratione, eos, qui se audire vellent, introducturos ad Deum et errore omni liberaturos. Quid enim me aliud cogebat, spreta religione, quae mihi puerulo a parentibus insita erat, homines istos sequi et diligenter audire, nisi quod nos superstitione terreri et fidem nobis anteratione imperari dicerent, se autem nullum premere ad fidem, nisi prius discussa et enodata veritate?

ach, ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen

Sie. Sprechen Sie den guten Männern kein Wort zu nahe!

Ich. Lieber spräch ich Ihnen hier ein Wort zum Trost. — Denn was hier von Männern gilt, gilt noch mehr von Frauen. — Eine Frau ohne Glauben — schon die Vorstellung ist mir widerlich. — Und ein Frauenzimmer, an der der Unglaube eine Proselytin gemacht hat — ich kenne nichts Unausstehlicheres. Zwar, es giebt auch hier eine Mittelstraße, auf der manches denkende Frauenzimmer geht, um sich vom alten Glauben und neuen Unglauben gleich weit entfernt zu halten, aber die Mittelstraße ist nicht immer die richtige, nicht immer die sicherste, um so weniger oft, ie mehr sie der Heerstraße gleicht.

Sie. Bezeichnen Sie mir doch die Mittelstraße in etwas. Es könnte sein, daß ich mich auch dahin verirrt hätte.

Ich. Das Frauenzimmer, was ich meine, ist belesen, und wer kann das an ihr, die daraus so gar kein Geschäft macht, die ihre Belesenheit sogar verbirgt, wenn sie gleich besser spricht, wie mancher ihrer Schriftsteller — wer kann das tadeln? Sie ließt also auch über Religion und Christenthum — und wer muß das nicht loben? —

Sie. Thun Sie es lieber nicht, und sagen geschwind, was sie so wohl ließt.

Ich.

Ich. Die Bibel ist ihr so nicht mehr zur Hand, wie die Religion der Kinder des Lichts. Salzmanns christliche Hauspostille ist ihr bequemer, wie Luthers; Bahrdts Briefe über die Bibel im Volkston waren, auch für sie, früher da, wie Spaldings vertraute Briefe, die Religion betreffend. Bahrdt über den Plan und Zwek Jesu kennt sie ebenfals besser, wie Reinhard über den Plan Jesu: die Zuschrift an eine Freundin, die durch Gespräche der Gesellschaften und durch Schriften in ihrer ehemaligen festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion des Christenthums wankend geworden, ist, als wäre sie doch nicht an sie gerichtet, ihr noch nicht zu Gesicht gekommen.

Sie. Da ist es also mit ihrem Glauben wohl ziemlich auf die Neige gegangen?

Ich. Sie glaubt, von ganzem Herzen, an Gott, aber an keinen Versöhner bei Gott, an eine Vorsehung, die die Welt regiert, nur nicht ihr Haus, an ein Leben nach dem Tode, nur nicht an Jesus und an ihre eigne Auferstehung.

Sie. Es ist genug. Sagen Sie nur, was sie mit dem verlohrnen Glauben verlohren hat.

Ich. Sie wüßten also doch nicht zu sagen, was sie damit gewonnen hätte? — Noch mein ich nicht, daß sie verlohren hat, aber ich fürchte, daß sie verliehren könne, und noch mehr ihre Kinder durch sie.

Sie. Was fürchten Sie, was könnte sie verliehren?

Ich. Wenn das — auch ihr — einmal lächerlich würde, was vormals ihr heilig war! — Doch, ich muß, weil Sie wollen, daß ichs sage, zunächst bei dem stehen bleiben, was sie zunächst verliehren, vielleicht zum Theil schon verlohren haben könnte, — also: — die Stille des Gemüths, mit der sie sonst, im Gebet zu Gott und dem Heiland, ieden Tag anfing und beschloß — die Abgezogenheit von der Welt, mit der sie sonst ihr Herz vor Gott sammelte — die stille Lernbegierde, mit der sie sonst in der Früh- und Abendstunde in der Bibel, und in einem geistreichen Andachtsbuche, las — die schöne Fassung, mit der sie sonst zur Kirche ging — die wahre Gemüthserhebung, mit der sie sonst zum Altar trat — die heilige Lust, mit der sie sonst an Jesus dachte — die fröliche Aemsigkeit in seinem Dienst, mit der sie sonst ihr häusliches Geschäft betrieb — die strenge Wachsamkeit, die sie sonst über sich behauptete — die sanfte Ruh, mit der sie sonst in die Zukunft blikte — die reine Heiterkeit, die sonst, aus ihren Blikken, wie aus Ihrem Herzen, strahlte, und, mit einem Worte, die Einfalt des Herzens im täglichen Wandel vor Gott —

Sie. Und ihre Kinder? —

Ich. Lassen Sie mich doch auch sagen, was sie dagegen gewonnen hat, oder gewinnen dürfte. — Sie kann nun mitreden, wo sie sonst bescheiden schwieg, vielleicht einem iungen Theologen etwas aufgeben zu rathen, vielleicht die, gestern gehörte, Predigt widerlegen, wenn sie nur gleich wiederfindet, was sie über die Materie in ihrem Autor schon gelesen hat, zum wenigsten es ernstlich tadeln, daß in der Predigt so viel vom Glauben und Schauen, und nicht

mehr

mehr vom Umgang mit Menschen u. dgl. die Rede war — sie kann sich nun dreist zu den Aufgeklärten rechnen, und, troz ihrem Kirchennachbar, wenn er nur öfterer käme — auf die Einfalt herabsehen, mit welcher noch der gemeine Mann am Aeusserlichen in Religionssachen hängt; die Denkart der halben Stadt ist nun die ihrige, ihr Ton in Gesellschaften darum auch weit freier — *)

Sie. Und ihre Kinder?

— — — —

zurüklassen? In der Welt zurüklassen, verweilen Sie einmal bei diesem Gedanken, und verwandeln ihn in den, der uns so nahe liegt: die Welt zurüklassen! Ja, wir sollen die Welt zurüklassen, liebe Freundin — wir gehören darum der Welt nicht an, sie ist nur eine Herberge, nur für wenige achtzig Jahre, wenns hoch, mit unser einem recht, hoch kommt, eine Herberge, deren vier Wände sehr viel Drükkendes haben, und in der oft wenig frische Luft, und viel Staub, viel Geräusch und wenig Erquikkung, und oft ein sehr unsanftes Nachtlager ist. Aber wir wollen doch nicht gern heraus, und es ist bedenklich, daß wir nicht gern heraus wollen. Wer eine Heimath hat, deren liebliche Pforte weit für ihn offen steht, der will gewis da hinein, und aus der Herberge heraus. Dem schmekt das Frühstük in der Herberge nur wohl, als Vorspeise von dem köstlichen Mahl, was ihm daheim bereitet ist. Der sehnt sich, bei dem Besten, was er in der Herberge antrift, nach dem Bessern, was ihm in der Heimath aufbehalten ist. Eine solche, stille und stillfrohe, Sehnsucht, die weder vorlaut noch kleinlaut wird, weder in Worten noch Seufzern, ist der Glaube, das tägliche Warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes,

Jesu

(2te verb. u. verm. Aufl. Braunschw. 1792.) ist weniger beim christlichen Religionsunterrichte für die sorgfältiger gebildete Jugend, der nämlich der christliche Religionsunterricht schon ertheilt sein müßte. (Vergl. Heß Bibliothek der heil. Geschichte, 2ter Th. S. 523 fgg.) wie zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, die wieder den Besitzern der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens so unentbehrlich sein dürfte, als dies Magazin.

Jesu Christi. Wir haben aber — weiter mit dem Apostel zu reden, solchen Schaz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir beten, Morgens und Abends: Herr, stärke uns den Glauben! Und, mit dieser Stärkung versehen, gehen wir gutes Muthes hindurch, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte. Wir sind getrost allezeit, und wissen daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn. Auf Ihr Gewissen, frag ich Sie, meine liebe aufgeklärte Freundin, ob Ihnen nicht besser zu Muth wird, wenn Ihnen ein Mensch entgegen eilt mit diesem heitern, frohen Glaubenssinn, als wenn Ihnen ein Weiser dieser Welt bedächtiglich begegnet, der sich ängstlich an der Welt hält, und wenn er schon mit einem Fuße im Grabe geht, den andern noch anspornt, um im Trinkhause sich aufzuheitern. Wenn dieser alle Morgen, auf seine Weise, Gott dankt, daß er noch am Leben ist: so ist der Abendsegen des andern, mit dem er flugs und fröhlich zu Bette geht: ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein. Wer von beiden ist besser daran? im ganzen Leben, mein ich, denn wem das Sterben leichter fällt, ist keine Frage. Da ist Christumlieb haben besser, denn Alles wissen. — Es ist recht und billig, daß man sich der Welt freut: aber es ist doch ganz etwas anders, sich darüber zu freuen, daß das Wesen, das Schema, dieser Welt vergeht. Es ist auch das, was sie aufklären heissen, an sich ein löbliches Beginnen, aber die Sonne wirft ihre Strahlen in diese Welt hinein, und nicht in die andre; wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen; unser Le-

ben ist, wie einer Ihrer Lieblingsschriftsteller sagt, ein Tag zwischen zwei Nächten, und ich sezze hinzu für viele ein wolkigter November, für manche ein schwüler Hundstag. Wer möchte da nicht auf einen heitern Abend denken, wer sich nicht eine sanfte Ruhe wünschen? —

Sie. Sind wir doch über dies Gespräch aus der Stadt, über Ihre Rede bis an den Kirchhof gekommen. Wird der Kirchhof nicht recht besezt?

Ich. Dafür ist die Kirche desto leerer, in der doch — gewis auch für Sie, in Ihren Jugendjahren, manches Wort Gottes, wie es Paulus beschreibt ausgesprochen und als eine gute Saat auf ein gutes Land gefallen ist, und Frucht gebracht hat in Geduld. — Wie lange wirds dauern, so wird aus dem Kirchhofe ein Kadaverfeld, wie aus dem Gottesakker ein Kirchhof geworden ist. Die kleinen Kreuze sind schon alle weg, oder vielmehr hier nie gewesen, die Grabhügel werden auch mehr abgetragen, wie aufgeworfen, aber dafür sind der platten Steine mit breiten Inschriften und Lobschriften desto mehr! Und da steht ja ein Gebeinhaus, als trozte es der Vergänglichkeit, oder als sollt es ihrer Predigt wehren! Doch lasset die Todten ihre Todten begraben! — Sehn Sie, wie schön der Abendstern dort steht! —

Sie. Ich schau hinab in die Gruft, die diesen Leib umschliessen soll, — und mich schaudert!

Ich. Und — ich freu mich auf den Tod,
wie sich zum Abendsterne
der müde Wandrer freut!
ich höre meinen Heiland sprechen: hebet eure

re Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Ich prediate mir selbst, wie ich am vorigen Neuiahrstage über die Worte redete *): Der Tag des Todes ist besser, wie der Tag der Geburt. Wahrscheinlich, hoffentlich, überleben Sie mich —

O dann fließ eine, nur Eine Thräne
Deines hellern Augs, hin auf mein dunkles Grab.
Sie zeugs den Sternen dort ruhet er —
von süßer Arbeit eines sauren Tags!

Der Tag des Todes war ihm willkommner
wie ein Freudentag, war ihm Tag der Geburt,
der Ausgeburt ins beßre Leben,
wo beßre Menschen ein beßres Loos trift!

*) Ein ausführlicher Auszug aus dieser Predigt befindet sich im vierten und lezten Jahrgange meiner Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen, Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieß, Johann Otto,

Jesus und die Vernunft

Leipzig 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.155#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776368-1
VD18 12608580-001